



Sprachnachrichten



Der Klang der Stille

Ein scheuer Blick, ein sanftes Lächeln – manchmal ist nicht mehr für eine Liebesgeschichte nötig. Noch bevor Worte gewechselt wurden, haben unsere Mimik und unsere Gestik für uns gesprochen. Vieles von dem, was nahezu sekundlich mit uns passiert, ist uns nicht bewusst.

In jeder Gesellschaft haben sich nonverbale Zeichen etabliert, die innerhalb dieser Gesellschaft verstanden und akzeptiert werden – wendet man sie jedoch in einer anderen Kultur an, können Missverständnisse entstehen. Ein Kreis, den wir mit Daumen und Zeigefinger bilden, wird im

europäischen Kulturraum meist positiv verstanden („sehr gut“, „gut gemacht“), im arabischen Raum ist es eine obszöne Geste. Vor einem Urlaub kann es also durchaus ratsam sein, sich mit den Gebräuchen und möglichen Fettnäpfchen des fremden Landes vertraut zu machen.

„Man kann nicht nicht kommunizieren“ hat der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick einst gesagt – und diese Worte sind zeitlos. Schon im Mittelalter stach der König in seinem Purpur hervor, während das einfache Volk wie eine einfarbige, trostlose Masse erschien. Seine Farbwahl signalisierte, wie

wichtig er war. In der Antike waren Rot und Weiß die Waffe der Wahl, wenn man zeigen wollte: Ich gehöre zur Oberschicht. Während diese Zeichen durchaus aktiv gewählt wurden, sieht es mit unserem Körper anders aus. Viele Emotionen sind so stark in uns verwurzelt – und das über Kontinente hinweg – dass sie immer verstanden werden. Wenn ein Kind aus vollem Herzen lacht, ist das ansteckend, seine Herkunft spielt keine Rolle. Auch das Zusammenkneifen der Augen in einer Angst- oder Stresssituation ist ein Überbleibsel aus der Zeit, in der wir in Höhlen um das Überleben gekämpft haben und alles

Unbekannte, ob Mensch oder Tier, mit Skepsis beäugt wurde.

Egal was wir im Alltag machen: Wir senden ständig Signale aus und empfangen sie. Wir können gar nicht anders, als alles, was auf uns wirkt, zu interpretieren; denn unser Gehirn ist darauf gepolt, diese Signale auszuwerten. Ein aktives Lenken ist schwer, denn oft können wir nicht gegen unseren Körper handeln, weil bestimmte Gesten und Mimik-Formen so tief in uns eingebrannt sind. Vor allem, wenn wir uns unbeobachtet wähen, kommen sie an die Oberfläche – und dann sieht jeder ein Stück des wahren Ich.

Erfolgreiche Klage gegen Genderzwang	Urheberrecht schlägt Gender-Vorschriften	2
Von Hund zu Hund:	Kommunikation im Tierreich	7
Wehrt Euch!	Peter Hahne gibt Tipps aus seinem neuen Buch	17
Weniger Englisch	Beim „Eurovision Song Contest“ singt man wieder öfter in der Muttersprache	19
Sprachpanscher des Jahres 2022	Karl Lauterbach führt Kandidatenliste an	22



Samy Molcho

Der Meister der sprachlosen Kommunikation in einem großen Interview.



Natalya Solovykh

Ihr Sprachblog aus Moskau erreicht mehrere 10.000 Deutschlerner.



Dirk Joeres

Der bekannte Pianist und Dirigent ist auch als Kulturmanager aktiv.

AKTUELL

Vor dem Landgericht Hamburg

Sieg gegen Gendersprache

Ein Verlag darf ohne Zustimmung des Autors einen Text nicht genders – mit diesem Erfolg hat Mitte Mai ein Verfahren vor dem Hamburger Landgericht geendet. Sabine Mertens – Autorin, Coach und Leiterin der AG Gendersprache im VDS – hatte gegen den Verlag Manager-Seminare (Bonn) geklagt. Deswegen Zeitschrift „Training aktuell“ hatte aus „Zeichner“ (im Sinne von „jemand, der mit Stift und Papier zeichnet oder gezeichnet hat“) eine „zeichnende Person“ gemacht. Mertens hatte den Verlag mehrfach darauf hingewiesen, keine Änderungen zugunsten des Genders zulassen zu wollen. Dennoch hat der Verlag, trotz der Zusage, den Artikel in der eingereichten Form abzdrukken, ihn nach der Freigabe durch die Autorin in der Endversion „gendergerecht“ verändert.

Der Richter habe bereits zu Beginn der Verhandlung klargestellt, dass eine konkrete Klage auf Einhaltung des Urheberrechts gute Aussichten auf Erfolg hätte. Laut Richter sei es unstrittig, dass hier gegen das Urheber- und Persönlichkeitsrecht verstoßen worden war, so Mertens. Er schlug da-



her genau den Vergleich vor, den die Klägerin dem Verlag bereits vorher als außergerichtliche Einigung über ihren Anwalt vorgeschlagen hatte. Die betreffenden Stellen werden im Online-Angebot des Verlages in den Originalzustand zurückversetzt, die Beklagten müssen 4/5 der Prozesskosten tragen. „Das ist ein guter Tag für das Urheberrecht und die Freiheit des Autors“, so Mertens.

„Das ist ein Erfolg auf ganzer Linie“, sagt der Vorsitzende des VDS, Prof. Walter Krämer, „es zahlt sich aus, gegen die ideologisch getriebene Gendersprache vorzugehen und sich nicht klein kriegen zu lassen“. Der VDS hat die Klage gegen die Zeitschrift unterstützt. SN

Offener Brief an Mönchengladbachs Oberbürgermeister
Gendern ist eine Nebelkerze

Mit einem offenen Brief wandte sich der VDS am im Mai an Mönchengladbachs Oberbürgermeister Felix Heinrichs.

Die Stadt will in der Neufassung der Allgemeinen Geschäftsanweisung den Genderleitfaden als Grundlage für den Schriftverkehr festlegen. „So etwas kann den Mitarbeitern einer Stadt weder verordnet noch zugemutet werden“, sagte der VDS-Vorsitzende Prof. Walter Krämer. Einer Stadt muss bewusst sein, dass sie es mit Bürgern zu tun hat, die Sprache natürlich nutzen – und nicht so, wie ideologische Erzieher es gern hätten. Der Genderleitfaden verstößt nicht nur gegen die geltenden Rechtschreibregeln, sondern auch gegen den ausdrücklichen Willen der Sprachgemeinschaft, die das Gendern mit großer Mehrheit ablehnt – das haben in den vergangenen Jahren mehrere Umfragen deutlich gezeigt. Für mehr Geschlechtergerechtigkeit wür-



den Sternchen, Doppelpunkte und andere Zeichen innerhalb von Wörtern ebenfalls nicht sorgen: „Keine Frau wird wegen ihnen besser bezahlt, keine Mutter findet leichter einen Job, kein Transsexueller muss weniger um seine Sicherheit bangen, wenn er auf Menschen trifft, die ihn nicht akzeptieren – Gendern ist eine Nebelkerze, die uns nur eine bessere Welt vorgaukeln will“, so Krämer.

In der Rheinischen Post beschwichtigte Oberbürgermeister Felix Heinrichs daraufhin: „Es geht um eine Geisteshaltung, Gleichberechtigung spielt eine große Rolle.“ Niemand in der Verwaltung solle zur Verwendung des Gendersternchens erzogen werden, ergänzte der Pressesprecher der Stadt Dirk Rütten (was angesichts der Tatsache, dass auf sechs Seiten des Genderleitfadens viermal der Hinweis „Gendersternchen nicht vergessen“ steht, wenig glaubwürdig erscheint). SN

DER VORSITZENDE MEINT

Liebe Sprachfreunde,

wie jedes Frühjahr finden Sie auch in dieser Ausgabe der Sprachnachrichten den jährlichen Wahlzettel für den Sprachpanscher des Jahres. Bitte nehmen Sie die Sache ernst, es lohnt sich. Erinnern Sie sich noch an den ersten Träger dieses wenig ruhmreichen Titels? „Mein Leben ist eine giving story“ ließ die Modeschöpferin Jil Sander Mitte der 1990er ihre Umwelt wissen. „Ich habe verstanden, dass man contemporary sein muss, das Future-Denken haben muss.“ Und bei diesem Lebenswerk habe ihre audience sie auch immer voll supported. Voll toll. Und so weiter.

Heute spricht Jil Sander wieder tadelloses Deutsch. Unser Schuss vor den Bug hat also gegessen. Bei der EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, Doppelpreisträgerin der Jahre 2014 und 2021, warten wir noch darauf; bis heute lässt sie immer noch keine Gelegenheit verstreichen, uns allen zu zeigen, wie gut sie Englisch kann. Auch bei meinem Kollegen Karl Lauterbach aus dem gesundheitsöko-

nomischen Ausschuss des Vereins für Socialpolitik, aktuell Gesundheitsminister der Bundesrepublik Deutschland und Spitzenkandidat für den Sprachpanscher 2022, habe ich Zweifel, ob eine Abmahnung etwas bringt. Wie viele andere aus der mittleren Riege der deutschen Hochschullehrerkaste scheint er zu glauben, dass man akademische Qualität am Nachmachen der Amerikaner erkennt. Oder warum hat das von ihm geleitete Ministerium mehrere „Repurposing-Studien“ finanziell unterstützt, eine „Tracing-App“ entwickelt, „Hotspotregelungen“

Unser Schuss vor den Bug
hat also gegessen.

definiert, die „Coronavirus-Surveillanceverordnung“ erarbeitet, eine „Booster-Kampagne“ verkündet und den „Freedom Day“ abgesagt?

Natürlich können hier die Weltbürger aus der Wirtschaft nicht abseits stehen. Die Modemarke Gerry Weber, einer von 23 Vorschlägen, die es nicht auf die Kandidatenliste geschafft ha-

ben, hat „Must-Have-Hosen“, „Curvey Fashion in den Größen 42 bis 56“ und Schminktipp für den „Natural Power Look“ im Angebot. Und vieles mehr. Die Kienbaum Consultants International GmbH hat ihre „Kienbaum-Jahrestagung“ in „People Convention“ umgetauft, zwecks besserer „People Sustainability“. Und in ihrem „Next Chapter for Organizations“ geht es um „Leadership“, „Corporate Governance“ und „Best Practices“. Außerdem wird gegendert, was das Zeug hält. Selbst vor dem Wort „Vorständin“ und „Speaker:in“ schrecken die Verantwortlichen nicht zurück.

Es gibt also einiges zu tun. Auch die anderen Kandidaten auf dem Wahlzettel stehen nicht ohne Grund darauf. Ausfüllen, kopieren, verteilen, zur Mitgliederwerbung nutzen. Oder wie das unser Vereinsfreund Peter Hahne, Erich Kästner zitierend, in seinem äußerst lesenswerten Artikel auf Seite 17 so schön formuliert: „An allem Unfug, der passiert, sind nicht nur die schuld, die ihn tun, sondern auch die, die ihn nicht verhindern.“



Foto: Jürgen Huhn

Also lassen wir uns etwas dagegen tun. Eine lange Reihe von konkreten Vorschlägen findet sich bei Peter Hahne weiter hinten. Aber im Prinzip würde es reichen, wenn nur jeder zehnte der 80 Millionen Bundesbürger, denen etwa der grassierende Genderzwang auf die Nerven geht, sich zu einer Mitgliedschaft in unserer Bürgerinitiative entschliesse. Man muss sie nur deutlich genug auf diese Möglichkeit zur Selbstverteidigung hinweisen. Also nochmals: auf ans Werk. Beitrittsformulare liegen dieser Ausgabe der Sprachnachrichten bei.

Ihr zuversichtlicher
Vereinsvorsitzender

Walter Krämer

Samy Molcho

Geschwätziger Körper

Kommunizieren ohne Laute. Für Pantomimen ist das üblich. Samy Molcho ist einer der Pantomimekünstler, die noch bis heute eine Inspiration für die jüngere Generation sind. Er selbst hat diese Kunst längst aufgegeben, doch die Inhalte transportiert er immer noch – als Körpersprache-Trainer für Manager, Politiker und Unternehmer.

Herr Molcho, erinnern Sie sich noch an das erste Mal, als Ihnen bewusst wurde, dass man auch ohne Sprache kommunizieren kann?

Ohne Sprache? Man kommuniziert doch immer! Kunst ist auch eine Sprache.

Aber Sprachen sind ja unterschiedlich ... Wird Kunst – speziell die Pantomime – denn überall verstanden?

Die Menschen lachen und weinen alle gleich, auf der ganzen Welt. Sie sind zornig, sie lieben, das hat nichts mit verbaler Sprache zu tun, die ist nur ein sekundäres Mittel. Die Pantomime stellt menschliche Situationen dar, und die unterscheiden sich nicht auf der Welt – deswegen konnte ich auch so mühelos in über 50 Ländern spielen.

Sind die Gefühle der Grund, warum die Pantomime über all die Jahrhunderte und Jahrtausende überlebt hat?

Sie hat nicht wirklich überlebt, nicht im eigentlichen Sinne. Sie wird immer mit dem Darsteller geboren und stirbt mit ihm, sie ist unmittelbar mit dem Künstler verbunden. Die Bewegung hinterlässt keine sichtbaren Spuren, nur im Herzen der Zuschauer. Ich habe vor 30 Jahren aufgehört und werde immer noch mit ihr in Verbindung gebracht.

Fehlt sie Ihnen?

Ja und nein. Alles hat seine Zeit. Ich bin wegen der Familie ausgewandert. Meine Tourneen dauerten immer drei bis vier Monate. Und Kinder sind keine Koffer. Und ich war 50, das war ein guter Abschluss – sowohl die geistige Reife betreffend als auch das physische Dasein. Mein Körper ist keine Stradivari, der wird nicht besser mit den Jahren.

Was genau macht Pantomime denn aus?

Es ist die ganze Welt in einer Person. Starke Bühnenpersönlichkeiten brauchen keine Hilfsmittel, keine Musik, keine Dekoration. Wenn ich ein Orchester dargestellt habe, wollten teilweise Leute danach mit mir wetten, dass sie echte Musik gehört haben. Es gab keine – aber ich habe es geschafft, dass sie sie trotzdem hören.

Mimik und Gestik sind ja nicht nur auf der Bühne zu Hause, wir benutzen sie regelmäßig im Alltag. Sie geben mittlerweile Seminare für Politiker und Manager – kann man lernen, Mimik und Gestik gezielt einzusetzen?

Ja, wir können lernen, unsere Mimik und Gestik einzusetzen, solange wir unseren inneren Empfindungen nicht widersprechen, denn der Körper spricht ja schon die ganze Zeit mit uns. Er ist der größte Schwätzer aller Zeiten, weil Emotionen ihren Ausdruck immer durch die Körpersprache finden.

Bewegung und Weltanschauung müssen eins sein ...

... und trotzdem verstehen wir ja regelmäßig viele Sachen falsch ...?

Es ist eine Missinterpretation. Vielen ist nicht bewusst, dass das gesendete Signal beim Gegenüber anders ankommt. Die Korrektur der Körpersprache setzt eine Korrektur der inneren Haltung voraus. Wenn jemand eher ängstlich ist, kann ich ihm beibringen, auf Andere mit offenen Armen zuzugehen, es setzt aber voraus, dass er seine Angst überwindet, die oft nicht begründet ist in der aktuellen Situation.

Bestimmte Gesten können unterschiedlich interpretiert werden. Eine offene Hand kann etwas geben oder etwas nehmen. Darum geht es auch in meinen Seminaren: Das Sich-bewusst-Machen, was man sendet, denn nur dann kann man es korrigieren, sodass



Samy Molcho wurde am 24. Mai 1936 in Tel Aviv geboren. Seit er 10 Jahre alt ist, steht er regelmäßig auf der Bühne, er studierte in Israel klassischen Tanz und besuchte die Schauspielschule. Als Tänzer arbeitete er u. a. am Jerusalemer Staatstheater. Bis 2004 war er Professor an der Wiener Universität für Musik und darstellende Kunst am Max-Reinhardt-Seminar. Heute schreibt er Bücher zur ganzheitlichen Kommunikation und gibt Seminare. Seit 1960 lebt er in Wien.

Foto: Peter M. Mayr

das Innen und das Außen stimmig sind.

Aber wie kann ich denn etwas korrigieren, was ich seit Jahren oder Jahrzehnten kenne und angewandt habe?

Gewohnheit ist keine Qualität. Es braucht Überwindung, seine Außendarstellung zu korrigieren, denn jede Veränderung kommt uns selbst fremd vor. Die Bewusstmachung ist nur ein erster Schritt.

Das klingt aber so, als müsse man seine Mitmenschen immer in Watte packen.

Das nicht, aber jeder hat ein Verständnis für seinen eigenen Raum, der wird markiert und verteidigt. Wer sich im Park auf eine Bank direkt neben eine fremde Person setzt, der dringt in diesen persönlichen Raum ein, das wird den meisten unangenehm sein. Ein Mann, der sich breitbeinig mittig auf die Bank setzt, markiert sie mit ‚Diese Bank gehört mir‘. Es gibt gewisse Spielregeln des Miteinanders, und je mehr wir darüber

wissen, desto besser vermeiden wir Konflikte. Das gilt übrigens auch für den engen Familienkreis. Kinder markieren unbewusst ihr Territorium, indem sie Spielzeug in der Wohnung verteilen. Die Eltern räumen es auf, um ihrerseits ihr Territorium abzustecken – wie sollen Kinder bei so einem Hin und Her lernen, welcher Teil der Wohnung ihnen gehört? Viele Leute hängen im Hausflur Bilder auf. Sie wissen nicht, dass das eine Art von territorialer Verletzung ist, denn der Hausflur gehört allen Mitbewohnern. Und nicht jedem muss das gefallen. Auch Grillgeruch, der vom Nachbarn herüberweht, verletzt durchaus ein Territorium. Hätte man ihn vorher informiert, hätte er sich nicht ausgeschlossen gefühlt.

Beziehen sich diese gegenseitigen Einschränkungen nur auf räumliche Territorien?

Nein, es gibt auch geistige Territorien wie Kunstwerke, Religion, Parteien, aber auch Zeit: Sind wir bereit, unsere Gedanken miteinander zu teilen, oder wollen wir lieber nur streiten?

→ Fortsetzung auf Seite 4

→ Fortsetzung von Seite 3:

Es gibt ja vor allem für den beruflichen Bereich ganz viele Tipps zur Körpersprache, vor allem für Bewerbungen. Was ist davon zu halten?

Wer versucht, nur zu machen, was man von ihm erwartet, der verpasst das Leben. In Bewerbungen sollte man nicht mit der Prämisse hineingehen, „Ich habe vor, etwas anzunehmen“, sondern „Ich habe etwas anzubieten. Ich bin die richtige Person.“

Wie sehr kann man Körpersprache denn konkret einsetzen?

Der Körper lügt nicht. Wenn in der Arbeit das Team mit einer Idee zum Chef kommt und der Chef legt die Hände hinter den Kopf, lehnt sich in seinem Stuhl zurück und sagt: „Ja, das machen wir“ – wie glaubwürdig ist das „wir“? Wenn er sich hingegen nach vorne lehnt, seine Arme zu seinen Mitarbeitern bewegt und sagt „Ja, das machen wir“ – dann ist der Satz zwar der gleiche, aber die Aussage ist bedingt durch seine Körpersprache eine ganz andere. Politiker werden trainiert, wie sie sich auf der Bühne geben sollen, das klappt nicht immer, manchmal passen die Bewegungen nicht zueinander. Deshalb arbeite ich nicht an der Positionierung von Armen oder dem Kopf, sondern an der inneren Einstellung. Was will er rüberbringen? Als Schröder im Wahlkampf auf Merkel traf, hatte Merkel die Hände immer vorn, sie hat die Richtung angegeben, war engagiert. Schröder hatte eine Hand nonchalant in der Tasche. So etwas zeigt kein Engagement. Bewegung und Weltanschauung müssen eins sein, dann ist man glaubwürdig.

Sollten wir mehr auf unseren Körper gucken, damit er nicht zu sehr schwätzt?

Das nicht, aber wir sollten uns bewusst werden, was wir senden und empfangen und in welcher konkreten Situation wir uns befinden. Wir sind manchmal so sehr darauf konzentriert, was wir vermitteln wollen, dass wir ignorieren, welche Signale wir vom Gegenüber bekommen. Damit ignorieren wir auch unser Gegenüber als Person. Wir sind konzentriert auf das Ziel, aber nicht den Weg dorthin.

Achten Sie selbst auch auf Ihre Körpersprache?

Ja, unbewusst, ganz automatisch. Und manchmal geht es daneben und ich genieße es dann sogar.

Das Gespräch führte Doro Wilke.

Kommunikation ohne Worte muss nicht immer der Stinkefinger sein oder ein Augenrollen oder die hochgezogene Augenbraue von Mr. Spock aus Raumschiff Enterprise – denn nach dem Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick kann man nicht nicht kommunizieren. Nonverbale Kommunikation ist vielseitig, einige der Möglichkeiten sollen hier näher beleuchtet werden.

Von Auberginen und Rauchzeichen

Von Doro Wilke

Minas Tirith, die Hauptstadt Gondors, liegt unter Belagerung. Ein Heer aus Orks, Trollen, Haradrim und ihren Befehlshabern, den Nazgûl, lagert auf den Feldern von Pelennor, der Geschmack der Schlacht liegt in der Luft. Eigentlich ist die Aufgabe des Hobbits Pippin sehr einfach: „Zünd mal ein Feuer an.“ Das Feuer ist jedoch nicht irgendein Feuer – es ist das Leuchtfeuer von Minas Tirith. Einmal entzündet, wird es vom nächsten Standort in Amon Dîn gesehen, dieser zündet sein eigenes Feuer an – und über die Feuerberge, die sich in Sichtweite von Ost nach West ziehen, erreicht es schließlich Rohan. Pippin schleicht sich vorbei an den schwer bewaffneten Wachen von Gondor, entzündet das Feuer, und sorgt dafür, dass König Theoden mit den Reitern von Rohan rechtzeitig auf dem Schlachtfeld erscheinen kann, um das Blatt zu wenden und die Armee Saurons zu vernichten. Was J. R. R. Tolkien in seiner epischen Schlacht im „Herr der Ringe“ beschreibt, ist etwas, was es schon sehr lange gibt: Leuchtsignale. Der Schein einer Kerze ist bei guten Bedingungen nachts

noch in 50 km sichtbar; ein Feuer vergrößert die Signalwirkung also um ein Vielfaches. Innerhalb kurzer Zeit ist es möglich, eine Warnung über eine weite Strecke mitzuteilen.

Die Ureinwohner Amerikas nutzen das Nebenprodukt Rauch ebenfalls, um über längere Strecken miteinander zu kommunizieren, und noch heute verrät weißer Rauch nach einem Konklave im Vatikan: Wir haben einen Papst. Innerhalb einer sozialen Gruppe haben sich diese Zeichen manifestiert, „man kennt sie“, ihre Bedeutung wird selbstverständlich weitergegeben und verstanden.

Auch bei Verkehrszeichen hat sich eine einheitliche Lesart eingebürgert: Eine Hauptstraße wird in Europa durch einen dicken Pfeil nach oben angezeigt, von dem rechts und links zwei dünnere Striche abgehen, das Zeichen selbst befindet sich in einem Dreieck mit der Spitze oben, der Rand ist rot, die Hintergrundfarbe variiert – aber egal ob in Schweden oder Belgien: Der Autofahrer erkennt das Schild und weiß, wie er sich verhalten muss. Fast komplett international ist das Stopp-Schild – das zwar zugegebenermaßen meist mit einem Wort daherkommt (in

Israel und Äthiopien ist es eine mahnende Hand), aber als einziges eine achteckige Form hat und signalrot ist. Selbst ohne Arabisch-Kenntnisse wird man als Besucher des Nahen Ostens wissen, was zu tun ist, wenn man auf ein rotes, achteckiges Schild trifft. Die Wichtigkeit dieser Aussage ist so hoch, dass man sich weltweit auf seine Bedeutung geeinigt hat. Nun – fast: In Japan nutzt man ein dreieckiges Schild, auf dem in japanischen Schriftzeichen (Kanji) und in lateinischer Schrift das Wort „Stop“ steht; Tonga und Libyen nutzen ein rundes Schild mit einem innenliegenden Dreieck und dem einheimischen Wort für „Stop“.

Eine ganz eigene Art der nonverbalen Kommunikation hat sich mit dem Aufkommen der Mobiltelefone etabliert. Anfang der 1980er Jahre trafen die Erfindung des massentauglichen Mobiltelefons und des „Smiley“ als Zeichenfolge (-) aufeinander. Wer keine Zeit zum Telefonieren hatte, schrieb einen Text und garnierte ihn mit einer Gefühlsregung. Technisch bedingt waren zunächst die Zeichen möglich, die das Telefon hergab. Mit fortschreitender Programmierertechnik waren neue Darstellungen möglich, die Beschränkung auf die üblichen Zeichensätze fiel weg. 1999 erfand der Japaner Shigetaka Kurita die Emojis, kleine bildhafte Gesichter, die ganze Gefühlsregungen darstellen konnten: Überraschung, lautes Lachen, hämisches Grinsen ... Sie sind heute nicht mehr aus den Textnachrichten wegzudenken. Die Freundin erzählt von einer peinlichen Begegnung? Eine textliche Antwort entfällt, ein 😬 reicht, um das eigene Befremden kundzutun. Und auch die Frage, ob man heute Abend zusammen lieber 🍕 oder 🍔 essen will, ist mit einem Emoji bildhafter gestellt. Obacht jedoch: Vor allem Männer sollten nicht zu häufig mit 🍆 um sich werfen – das könnte missverstanden werden ...

„Halt für alle Fahrzeuge!“ – Das Achteck auf rotem Hintergrund ist seit 1968 auch in Deutschland, in der ehemaligen DDR, in Österreich und in der Schweiz verbindlich. Erstmals wurde es 1915 in Detroit eingesetzt.





Wie man ein Bewerbungsgespräch ruiniert, ohne ein Wort zu sagen // Von Volker Klärchen

Vor Ihnen steht ein Mann. Sein Hemd ist zerknittert und die Hose sieht aus, als hätte er darin geschlafen – nicht nur eine Nacht. Leicht gebückt steht er da, mit hängenden Schultern. Auf seinem Gesicht ein Ausdruck, in dem sich das Elend der Welt widerspiegelt.

Er schaut Sie an und sagt: „Ich fühle mich so fit wie noch nie, ich könnte Bäume ausreißen!“

Wenn Sie jetzt gestutzt haben, dann willkommen im Thema. Denn was im Alltag nur irritierend ist, hat in einem Vorstellungsgespräch ein ganz anderes Gewicht: die nonverbale Kommunikation.

„Aber Moment!“, höre ich Sie rufen. „Das darf doch für die Entscheidung des Arbeitgebers überhaupt keine Rolle spielen. Ob ich nun gebückt oder gerade sitze, das hat doch nichts damit zu tun, ob ich fachlich qualifiziert bin und den Job bekommen sollte.“

Ja, in einer perfekten Welt wäre das so. Doch Personaler sind auch nur Menschen und lassen sich in ihren Entscheidungen genauso beeinflussen wie Sie und ich. Und ganz unter uns: Wir machen das doch selbst auch. Wenn unser Gegenüber im Gespräch desinteressiert oder sogar feindselig wirkt, dann denken wir doch nicht „Oh, der hat wahrscheinlich einen schlechten Tag.“ Sondern garantiert: „Der hat ein Problem mit mir.“

Machen wir es also einmal wie Paul Watzlawick in der Anleitung zum Unglücklichsein und schauen uns an, wie Sie Ihre Chancen auf eine Zusage im Gespräch vermasseln können, ohne ein einziges falsches Wort zu sagen. Das beginnt mit dem ersten Eindruck: Die Zeiten, in denen man in Kostüm oder Anzug und

Krawatte zum Interview erscheinen musste, sind größtenteils vorbei. Hurra! Endlich dürfen Sie also mit Ihrem Seidenhemd aus den Achtzigern und der ausgefransten Jeans zum Vorstellungsgespräch gehen.

Sie schnappen sich ohne Absprache einen der Sitzplätze und lassen sich mit einem laut hörbaren Seufzer auf den Stuhl fallen. Dabei gilt: Po nach vorne, Rücken nach hinten. Das ist schließlich die entspannteste Sitzhaltung. So ein Gespräch geht schließlich gut und gerne mal eine Stunde.

Wissen Sie, was ganz hervorragend zu dieser lässigen Sitzhaltung passt? Verschränkte Arme! Aber das ist ja ein alter Hut. Das können wir toppen. Wenn Sie ohnehin schon halb schräg auf dem Stuhl fläzen, warum dann nicht die Hände hinter dem Kopf verschränken? Das vergrößert Sie optisch und lässt Sie dominant und selbstbewusst wirken. Wenn Sie es doch lieber eine Spur sanfter hätten, dann lassen Sie die Hände aber auf jeden Fall unter dem Tisch. Es geht niemanden was an, was Ihre Hände gerade machen. Lassen Sie Ihr Gegenüber also lieber im Unklaren, warum Ihre Arme sich die ganze Zeit während des Gesprächs bewegen.

Überhaupt: Sorgen Sie für Bewegung. Rutschen Sie hin und her. Schieben Sie Ihre Notizen auf dem Tisch von links nach rechts. Klicken Sie mit dem Kugelschreiber. Bewegung ist schließlich gesund und fördert die Durchblutung.

Ach ja, vergessen Sie nicht, Ihr bestes Pokerface aufzusetzen. Die anderen sollen schließlich nicht wissen, ob Sie gerade verunsichert, siegessicher oder irritiert sind. Geben Sie am besten überhaupt keine Form von Feedback, wie es Ihnen in diesem Gespräch

gerade geht. Darauf sollen die schön selbst kommen.

Na gut, erstens konnte Paul Watzlawick das besser, und zweitens wäre das wirklich ein Rezept zur Absage. Also verrate ich Ihnen jetzt, was Sie stattdessen machen sollten:

Ja, die ganz klassische Businesskleidung wird tatsächlich nur noch sporadisch erwartet. Doch gepflegt sollte es eben schon sein. Ziehen Sie sich am besten so an, wie Sie später auch zu einem Termin gehen würden, an dem Kunden teilnehmen. Im Zweifelsfall lieber etwas besser.

Sorgen Sie von Anfang an für einen guten Kontakt. Das geht vor allem über die Augen: Sie müssen gar nicht fragen, wo Sie sich hinsetzen sollen, das lässt sich auch mit Blicken klären. Und höflicher, als sich einfach irgendwo hinzusetzen, ist es allemal.

Sitzen Sie aufrecht und gerade (oje, ich höre mich an wie mein Grundschullehrer damals). Doch das ist nicht zu unterschätzen: Wir signalisieren dem anderen damit, dass wir da sind, dass wir präsent sind und aufmerksam.

Natürlich kann man auch aufmerksam sein und gleichzeitig halb im Stuhl liegen. Doch sobald das, was wir hören, und das, was wir sehen, nicht zusammenpassen, lassen wir uns eher von dem leiten, was wir sehen. Denken Sie an das Beispiel am Anfang. Seien Sie also nicht nur aufmerksam, zeigen Sie es auch.

Beim Thema Bewegung gilt schließlich: Weniger ist mehr. Das ist allerdings viel leichter gesagt als getan: Ein Vorstellungsgespräch ist aufregend und unser Körper reagiert mit der Ausschüttung von Adrenalin. Wir werden also in Bereitschaft versetzt, den Personaler anzugreifen oder

schnellstmöglich aus dem Raum zu fliehen. Doch beide Optionen scheiden aus.

Wohin jetzt mit der ganzen Energie? Die einfachste Lösung ist eben, hin und her zu rutschen. Oder die Hände unbeaufsichtigt spielen zu lassen. Doch das sendet an unsere Gesprächspartner wieder optische Signale, die im Zweifelsfall gar nicht zu unserer Botschaft passen:

Wenn Sie gerade erzählen, dass Sie sich absolut sicher sind, der neuen Aufgabe gewachsen zu sein und dabei gleichzeitig so wirken, als würden sie gerade auf einem imaginären Klavier spielen, dann passt es wieder nicht zusammen.

Glücklicherweise gibt es Methoden, diesen Stress abzubauen, ohne dass die anderen es sehen können. Sie können sich zum Beispiel mit den Füßen im Boden festkrallen. Also natürlich nicht wirklich, aber Sie können dieselbe Bewegung in Ihren Schuhen ausführen. Das ist wirklich anstrengend und kostet Energie – und genau die wollen Sie ja loswerden.

Oder Sie spannen Ihren Gesäßmuskel an. Auch das ist eine herrlich unsichtbare Art, mit der inneren Anspannung umzugehen.

Ich jedenfalls baue jetzt Körperspannung auf, springe mit ausgestreckter Faust hoch in die Luft, strahle dabei übers ganze Gesicht und rufe: „Na, den Artikel hättest du aber auch eleganter schreiben können.“

Volker Klärchen ist Karrierecoach aus Hamburg. Seit 2010 hilft er Menschen dabei, schneller einen neuen Job zu finden. Noch länger steht er als Zauberkünstler auf der Bühne und verbindet so immer wieder Elemente aus Präsentation und Wirkung mit dem Auftritt im beruflichen Kontext.

Immer wieder liest man von großangelegten Studien, die sich damit beschäftigen, ob und inwieweit Hunde menschliche Sprache verstehen können. Übersehen wird dabei jedoch, dass Hunde bereits über eine eigene Sprache verfügen, mithilfe derer sie sich untereinander problemlos verständigen und die auch Hundebesitzer zur Kommunikation mit ihnen nutzen können. Ein kleiner Sprachkurs.

Wie Hunde sprechen

Von Sibylle Pot d'or

Zum Austausch mit Artgenossen verwenden Hunde mehr als hundert sogenannter Beruhigungs- oder Beschwichtigungssignale (calming signals), die in Dauer und Frequenz je nach Situation gesteigert werden. Auch im Austausch mit Menschen zeigen Hunde diese Signale ununterbrochen, meist jedoch vergeblich, da sie vom Besitzer entweder nicht erkannt oder falsch interpretiert werden. Bevor ein Hund zubeißt, sind oft bis zu siebzig dieser Signale in schneller Abfolge zu beobachten. Zu den bekanntesten gehören das Wegdrehen des Kopfes („Ich bin keine Gefahr für Dich“) oder der ganzen Schulter („Ich bin WIRKLICH keine Gefahr für Dich“), Schnuppern am Boden („Keine Angst, ich komme Dir eh nicht zu nahe“), Schlecken mit der Zunge übers Maul (bei Stress) oder Verkleinern der Augen (um eine Situation zu beruhigen – weit geöffnete Augen und Anstarren sind Aggressionssgesten). Auch das „Trennen“ von Artgenossen, die

und dokumentierte. Alle Hunde und viele andere Arten, wie zum Beispiel Affen, verfügen über diese angeborene Möglichkeit der Kommunikation, hoch gestresste Tiere können sie jedoch oft nicht zeigen und bei Artgenossen auch nicht wahrnehmen. Ein typisches Beispiel falsch verstandener Hundesprache ist ein Besitzer, der lautstark nach seinem freilaufenden Hund ruft und zuschauen muss, wie dieser sich nur zögerlich oder gar nicht annähert, mit der Nase am Boden in einiger Entfernung in Schlangenlinien um ihn herumläuft und „einfach nicht folgt“. Was hier in Wirklichkeit passiert, ist, dass der Hund die Erregung des Menschen spürt und – als geborener Konfliktvermeider und Problemlöser – seinen Besitzer zunächst durch das Nichtannähern einmal beruhigen möchte. Kein Hund würde direkt auf einen aufgeregten Artgenossen zulaufen, das ist unhöflich, wird vom anderen als Aggression gewertet und kann in einem Angriff enden. Er bleibt



„Schau mich nicht an“, ist die Aussage dieser Anordnung.

Fotos: Pot d'or

sich zu nah gekommen sind, gehört dazu, denn Nähe bedeutet in der Wildbahn oft Konflikt. Dieses Signal ist im Alltag gut zu beobachten, wenn beispielsweise Paare sich umarmen oder Kinder miteinander rangeln – der Familienhund geht dazwischen, um einen vermeintlichen Kampf zu verhindern. Meist wird dies falscherweise dahingehend interpretiert, dass der Hund eifersüchtig ist und ebenfalls Streicheleinheiten bekommen oder am Spiel teilnehmen will.

Hundesprache glaubte man bei domestizierten Tieren über lange Zeit verloren, bis die Norwegerin Turid Rugaas sie in jahrelangen Beobachtungen wiederentdeckte

also auf Abstand, beobachtet den Besitzer aus den Augenwinkeln und wartet auf Beruhigung. Dieser deutet die großartige Geste seines Tieres jedoch völlig falsch und fängt nun erst recht an, nach ihm zu schreien, was den Hund oft zu einem noch größeren Abstand zwingt. Folgt das Tier am Ende in seiner Loyalität dem Geschrei des Hundehalters, setzt es oft eine Strafe oder sogar einen Hieb mit der Leine für den vermeintlichen Ungehorsam.

Wer Hundesprache nicht kennt, verhält sich seinem Vierbeiner gegenüber meist unhöflich: direkte Annäherung von vorne, wenig Abstand, zum Tier hinunter oder darüber beugen, direkt in

die Augen schauen – aus Sicht des Hundes ein eindeutiges Aggressionsverhalten, das von ihm mit unfassbarer Nachsicht und Geduld tagtäglich ertragen wird.

Das größte Missverständnis in der Kommunikation zwischen Mensch und Tier (auch mit anderen Spezies) liegt jedoch in einem immer noch vollkommen falsch verstandenen Dominanzbegriff, der den Tieren Verhaltensweisen unterstellt, die sie gar nicht haben. Das Zusammenleben zwischen den Arten entstand nicht aus einer vom Menschen mit Gewalt erzwungenen Domestizierung, sondern eher aus einer freiwilligen Zweckgemeinschaft, in der wilde Hunde die Nähe von sesshaft gewordenen Menschen suchten, weil es dort Futter gab. In freier Wildbahn leben Wölfe und Hunde noch heute in losen Familienverbänden, die sich bei Gefahr auch gegenseitig helfen. Eine Unterordnung unter ein einzelnes Alphatier im Sinne des vielstrapazierten Dominanzbegriffs gibt es in der Natur nicht und auch Haushunde sind weit davon entfernt, Menschen dominieren zu wollen. Es geht vielmehr um Ressourcenkontrolle. Ein hungriger Hund wird sich beispielsweise vordrängeln wollen, um seinen Hunger zu stillen. Abenteuerlustige, lebhaftere Hunde stürmen als erstes durch die Haustür und sollten das auch tun dürfen, wenn sichergestellt ist, dass draußen nicht gerade der ungeliebte Nachbarhund vorbeigeht. Hunde dürfen beim Spazierengehen vor dem Besitzer laufen und müssen nicht aus Angst vor einer vermeintlichen Unterwerfung der Menschheit „bei Fuß“ oder sogar hinter dem Besitzer gehen.

Überhaupt bedeutet das Leben von einem Kommando zum nächsten enormen Stress für das Tier. Und es beleidigt seine Intelligenz – Hunde können im Alltag selbst kluge Entscheidungen treffen, wenn man ihnen die Möglichkeit dazu gibt. Leider werden sie ständig in Situationen ge-

drängt, in denen ihnen am Ende nur die Gegenwehr bleibt – wie überfüllte Hundezonen, öffentliche Verkehrsmittel oder belebte Ausflugslokale nach einer anstrengenden Wanderung.

Werden Ressourcen knapp, wie der Schatten im Bild oben, rücken Hunde ganz gegen ihre Natur auch schon mal zusammen. Jedoch nicht, ohne auf höflichen Umgang zu achten. Sie drehen sich den Rücken zu oder platzieren sich so, dass keiner den anderen direkt anschauen muss („Ich bin keine Gefahr für Dich“).

Auch die Anordnung der Hunde auf dem Bild links ist alles andere als zufällig. Sie drehen sich bewusst den Rücken zu („Ich bin gar nicht an Dir interessiert“), der Hund vorne in der Mitte schaut demonstrativ nach links zur Seite, um den schwarzen schräg vor ihm liegenden Hund nicht durch Anstarren von hinten zu bedrohen. Beide außen liegenden Hunde sind sich jedoch sehr wohl bewusst, was hinter ihnen passiert. Das verraten die leicht aufgestellten bzw. nach hinten gelegten Ohren. Sehr schön zu erkennen ist auch der Unterschied zum obigen Bild: Sind Ressourcen (Sonne) ausreichend vorhanden, wird der Abstand zueinander sofort vergrößert.

Es sollte Studien über die Fähigkeit und Intelligenz des Menschen geben, Hundesprache zu verstehen und diese selbst in der Kommunikation mit dem Tier anwenden zu können. Das wäre der Mensch-Hund-Beziehung weitaus förderlicher als umgekehrt. Etliche Hundeschulen arbeiten bereits mit diesem artgerechten Konzept und bringen den Tieren keine Kommandos mehr bei, sondern schulen Besitzer in Hundesprache. Wenn Sie also das nächste Mal Ihren Hund (beim Namen!) heranzurufen, gehen Sie ein bisschen herum, schauen nicht in seine Richtung, sondern auf den Boden – so als würden Sie etwas suchen – und Sie werden überrascht sein, wie schnell er da ist!



Kontrollverlust auf der Couch! Vermutlich hat ihn jeder schon erlebt und den großen Modeschöpfer Karl Lagerfeld so Lügen gestraft – denn dieser sagte einst: „Wer eine Jogginghose trägt, der hat die Kontrolle über sein Leben verloren.“ Jogginghosen sind der Inbegriff von Gemütlichkeit, aber auch gleichzeitig ein Zeichen von Vorstadt-Langeweile, gepaart mit Unterschichten-Flair. Welche Wirkung sie auf uns haben, hängt davon ab, wie wir sozialisiert worden sind und welche Erfahrungswerte wir haben.

Der Pfau in uns

Über die Sprache der Kleidung // Von Doro Wilke

Kleidung hat längst nicht nur die Aufgabe, die sie in grauer Vorzeit hatte. Unsere Vorfahren nutzen zunächst Felle, um sich vor Kälte und Regen zu schützen. Die Erfindung der Nähnadel vor rund 16.000 Jahren eröffnete neue Möglichkeiten, diese Felle an den Körper anzupassen. Seitdem hat die Kleidung sich stetig gewandelt. Fließende Stoffe wurden von robusten abgelöst, um dann wieder feiner zu werden. Gleichzeitig änderte sich auch die Rezeption der Farben. Kleidung zu färben war mit Kosten verbunden, die sich nicht jeder leisten konnte. So trugen im Mittelalter Adelige bunte Kleidung, die Landbevölkerung musste sich mit dunklen Tönen zufriedengeben. Auch Brautkleider waren einst nicht weiß, sondern farbig. Eine Ausnahme bildete bis ins frühe 20. Jahrhundert auch hier die einfache Bevölkerung: Frauen trugen ihr bestes Kleid, und das war ein schwarzes Sonntagskleid, das traditionell beim sonntäglichen Kirchengang angezogen wurde. Erst ab 1600 wurde Weiß (bzw. Creme) die Farbe der Braut. Den Weg in die einfache Bevölkerung fand diese Farbe über den Schleier, der den Kontrast zum schwarzen Sonntagskleid bildete, bis sich Anfang des 20. Jahrhunderts Weiß schließlich generell als Brautkleidfarbe durchsetzte. Damit einher ging ein Wechsel der Interpretation: Während im Mittelalter die bunte Farbe Reichtum signalisierte, wurde Weiß jetzt als Zeichen von Keuschheit verstanden – als Braut sollte man zumindest den Anschein erwecken, jungfräulich in die Ehe zu gehen.

Die Frage der Farben ist aber nur ein Aspekt, wenn es um die Wahrnehmung der Kleidung geht. Kleidung erfüllt verschiedene Funktionen. Neben der reinen Warmhaltung vermittelt sie ganz ohne Worte auch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe (Punker- oder Hip-Hop-Szene), einer

Religion (Kippa, Turban), einer Gesellschaftsschicht oder einem Berufsstand. Auch Traditionen werden durch sie transportiert. So sorgte der französische Modedesigner Paul Poiret 1911 für ein Gerangel auf einer Rennbahn, als er seine Mannequins in Hosenröcken auflaufen ließ. Hosen für Frauen waren in Europa verpönt – Poiret jedoch hatte sich von türkischen und persischen Frauen inspirieren lassen. Bereits im Osmanischen Reich waren Pumphosen bei Frauen üblich – im frühen Europa mussten sie mit Stöcken gegen aufgebrachte Männer verteidigt werden, die darin eine Beschneidung ihrer Männlichkeit sahen.

Es wird also deutlich: Kleidung hat nicht nur praktische Zwecke, sie ist auch immer Selbstinszenierung. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass selbstbewusste Menschen eher modebewusst sind und sich den Gepflogenheiten der Gesellschaft anpassen, zu der sie gehören möchten. Sie verstehen, welche Ansprüche diese an sie stellt, und sind bereit, sie zu erfüllen. Gleichzeitig ist Kleidung ein Zeichen von Selbstinszenierung. Wer einen guten Eindruck bei einem Bewerbungsgespräch machen möchte, zieht nicht das ausgefranste T-Shirt an, das er beim AC/DC-Konzert trägt.

„Und wie du wieder aussiehst!“

Was wollen wir sein? Die Frage der Kleidung ist auch immer eine psychologische – und zwar von zwei Seiten: Wir wählen ein Kleidungsstück, das uns in einem bestimmten Moment zusagt; doch die Interpretation durch eine andere Person kann eine gänzlich andere sein, vor allem, wenn, wie bei Poirets Pluderhosen, eine kulturelle Kluft Sender und Empfänger trennt. Selbst- und Fremdwahrnehmung müssen also nicht immer übereinstimmen. Der lässige Jugendliche, der bei der Kommunion seines kleinen Bru-



Außenwirkung und Selbstbildnis – Kleidung ist heute längst nicht nur ein Gegenstand zum reinen Warmhalten des Körpers. Sie kann zeigen, wer wir sind, aber auch, wer wir sein wollen. Dazu markiert sie auch oft, ob wir uns zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe zugehörig fühlen. Ein Punker würde bei einer Gruppe golfspielender Studenten sofort fehl am Platz wirken – und umgekehrt genauso.

ders mit löchrigen Jeans in der Kirche auftaucht, wird vermutlich von Erwachsenen eher befremdliche Blicke ernten, obwohl er selbst sich passend gekleidet findet. Sein Ausleben der Individualität passt nicht zur allgemein erwarteten Konformität eines kirchlichen Anlasses. Die Soziologin Veronika Haberler erkennt Modewissen als Alltagswissen, das heißt: In der Regel weiß jeder, wie er sich entsprechend der gesellschaftlichen und sozialen Normen kleiden soll. Unsere Kleidung ist ein sozialer Marker, den wir einsetzen, um uns anzupassen oder aufzulehnen. Diese Entscheidung ist jedoch nicht immer bewusst.

Der Ökonom George Taylor stellte 1926 einen Zusammenhang mit der Rocksaulänge und dem Zustand der Wirtschaft fest: Je besser es uns geht, desto kürzer sind die Röcke der Frauen. Spätere Untersuchungen stellten dabei eine Reaktionsverzögerung von drei Jahren fest. Somit ist die sogenannte Rocksaultheorie ein Spätindikator für das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes eines Jahres – und das ganz ohne komplizierte Zahlentabellen.

Männliche Unsicherheit

Nicht zuletzt hat Kleidung noch einen ganz einfachen Zweck: andere auf sich aufmerksam zu machen. Der männliche Pfau hat sein schillerndes Rad, um die Weibchen zu beeindrucken. Überhaupt sind im Tierreich häufig die Männchen farbenfroher als die

Weibchen – ganz im Gegensatz zur menschlichen Welt, in der meist die Frauen als strahlender, attraktiver und probierfreudiger wahrgenommen werden. Sie sind – das wollen uns zumindest viele Ratgeber und Zeitschriften weismachen – auch diejenigen, die mit ihrem Aussehen hadern. Dabei haben Michael R. Solomon (Marketingexperte) und John Schopler (Psychologe) 1982 genau das Gegenteil herausgefunden: Männer sind eher unsicher und hinterfragen ihre äußere Erscheinung; sie fühlen sich in ihrer Kleidung eher unwohl als Frauen und fragen sich häufiger, wie die Gesellschaft sie wahrnimmt. Der Psychologe Michael Argyle bezog sich 1979 auf eine Umfrage aus dem Jahr 1929, die herausfand: Frauen wollen durch Kleidung die Anerkennung anderer Frauen erreichen, Männer die des anderen Geschlechts – für beide ist ihr optisches Auftreten wichtiger, wenn sie es mit Fremden statt mit Freunden zu tun haben.

Ähnlich wie beim Pfau ist also der Wunsch nach Fortpflanzung bei Männern der ausschlaggebende Grund, sich herzurichten. Im Mittelalter war übrigens der Schuh ein besonderes Merkmal, mit dem „Mann“ angeben wollte: Die „Schnabelschuhe“ waren bis zu 45 cm lang und sollten zeigen, was man finanziell zu bieten hat (denn schließlich waren sie deutlich teurer im Vergleich zum Schuhwerk des Pöbels). Von diesen Schnabelschuhen kommt heute noch der Ausspruch „auf großem Fuß leben“.

Die Oper, auch ein Sprachkunstwerk

Schleichende Demontage einer Kunstgattung // Von Kurt Gawlitta

Unser Land hält sich eine Menge auf die Förderung der Kunst zugute. Und doch gibt es einen Bereich, wo sie mit Hilfe von Steuergeld seit Jahrzehnten planmäßig mit Füßen getreten wird. Stellen Sie sich vor, man zöge dem David Michelangelos einen schicken Armani-Anzug an, fügte in den Text des Osterspaziergangs in Goethes Faust ein Bekenntnis zum Klimaschutz ein, oder sprühte auf die Fassade von Notre Dame nach der Wiedereröffnung ein paar markante Zitate aus dem Koran. Allgemeines Entsetzen wäre das Echo. Wir geben hunderte von Millionen für die Opernhäuser aus, aber haben uns daran gewöhnt, dass die Werke, selbst die größten, als Spielplatz für verantwortungslose Regisseure freigegeben sind. Ihnen geht gnadenlose Selbstverwirklichung über den Respekt vor den Werken. Intendanten, Orchesterleiter und Stadtparlamente als öffentliche Geldgeber stecken mit ihnen unter einer Decke. Eleonore Büning, die bekannte Musikkritikerin, hat es im vergangenen Jahr im Tagesspiegel, in ihrer Rezension über die Neueinstudierung des Fliegenden Holländers in Bayreuth an einem prominenten Beispiel auf den Punkt gebracht. Regisseur Dmitri Tcherniakov habe ja eine völlig neue Geschichte erfunden, schrieb sie.

Der Würgegriff des Regietheaters hat inzwischen sogar Italien erreicht.

Ein besonders groteskes Beispiel habe ich Anfang April im prestigereichen „La Fenice“ in Venedig erlebt. Das frühe Verdi-Stück „I Lombardi alla prima Crociata“ (Die Lombarden beim ersten Kreuzzug) hat dem Regisseur Valentino Villa als Vorlage gedient, sein Bekenntnis zum Thema Rassismus abzuliefern. Beim Öffnen des Vorhangs glaubte man noch eher an eine



Was ist im Theater oder Konzert entscheidend: der Wortlaut und Notentext des Originalwerks oder die Individualität der Interpretation?

Kreuzfahrt als einen Kreuzzug, als man die Darsteller in Jeans auftreten sah. Als sie dann zu modernen, automatischen Waffen griffen — zerschossene Schrottautos im Hintergrund —, war klar, es ging um die jüngsten Kriege im Nahen Osten. Der Regisseur versuchte zugleich, das Publikum für dumm zu verkaufen. Würde es etwa nicht bemerken, dass die Texte des Gesanges – gut sichtbar als Übertitel über dem Bühnen-

... dem Diktat des sogenannten Regietheaters und der Demontage der Kunstform Oper Einhalt zu gebieten?

ausschnitt – noch die alten waren? Texte einer Geschichte, die vor tausend Jahren spielte und auf die Verdi seine packende Musik komponiert hatte?

Kritik wie meine hier wird sofort verdächtigt, Opas verstaubte melomanische Oper bewahren zu wollen. Die versammelte Fachwelt hat vor Jahren mal Bundespräsident Köhler übel angerempelt, als er Werktreue angemahnt

hatte. Ist es aber denn noch „Aktualisierung“ oder „Modernisierung“, wenn das von Komponist und Librettist als geschlossenes, in sich stimmiges Werk veröffentlichte Stück aufgespalten und die Musik einschließlich des Gesangstextes wie eine beliebige Folie über ein andere Geschichte drübergezogen werden? Die Absurdität der Gleichzeitigkeit von neuer Geschichte und altem Wortlaut sprengt jedes Maß. Die Musik wird zur zusammenhanglosen Klassikdulelei für groteske Einfälle des sogenannten Regietheaters. Verdi, Mozart, Wagner & Co können sich gegen die massive Piraterie, ja, Zerstörung ihrer Werke, nicht wehren, denn ihre Rechte sind ausgelaufen. Die Einflussreichen der Kulturszene ergreifen nicht ihre Partei, sondern lassen dem einträglichen öffentlichen Mittelfluss seinen Lauf.

Seltsamerweise fühlt sich das Publikum durch die Diktatur modernen Regietheaters anscheinend nicht verhöhnt und hält Lippen und Füße still. Es scheint sich, in Anlehnung an Mozarts: „Zuerst die Musik, dann die Worte“, mit der billigen Ausrede zu trösten, es gehe ja schließlich um die Musik. Jene Opernliebhaber, die frustriert zu Hause bleiben, zählt allerdings niemand. Vor Jahren habe ich einmal versucht, ein befreundetes VDS-Mitglied als Abgeordneten im zuständigen Ausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses aufzuwiegeln, damit

er die künstlerische Berechtigung der öffentlichen Kulturförderung in Frage stelle. Als bewegendes Zeitzeugnis hatten wir immerhin die rebellische Festrede von Daniel Kehlmann zur Eröffnung der Salzburger Festspiele 2009 zum Regietheater auf unserer Seite. Das Theater, so Kehlmann, sei „zur letzten verbliebenen Schrumpfform linker Ideologien degeneriert“. Manch „hoch subventionierte Absurdität“ sei das Ergebnis der „folgenreichsten Allianz der vergangenen Jahrzehnte: dem Bündnis von Kitsch und Avantgarde“.

Leider wurde aus dem Berliner Aufstand nichts. Unser Sprachfreund hatte nicht die Kraft, sich auch noch als „Bremsen der Kunstfreiheit“ zu profilieren. Der Münchner Intendant August Everding hatte mal versucht, eine Verschwörung europäischer Operndirektoren gegen die Wahnsinnsgagen der Spitzenkräfte anzuzetteln. Nicht sehr erfolgreich allerdings! Wie wäre es endlich mit einem Manifest gleichgesinnter Prominenter, die dazu auffordern, dem Diktat des sogenannten Regietheaters und der Demontage der Kunstform Oper Einhalt zu gebieten? Oper ist eben bei großen Werken auch ein Sprachkunstwerk, wie uns großartige Libretti von Lorenzo da Ponte, Arrigo Boito oder Stefan Zweig beweisen. Als letzter Ausweg bliebe sonst nur die konzertante Aufführungspraxis wie beim Oratorium, um unwiederbringliche Musik vor dem täglichen Unfug der neuen Regiemode in Sicherheit zu bringen.



Mit seiner Kritik am deutschsprachigen Regietheater in seiner Eröffnungsrede der 89. Salzburger Festspiele 2008 hatte der Schriftsteller **Daniel Kehlmann** nicht nur in den Feuilletons für Streit gesorgt. In Zeiten, da niemand mehr Marx lese und kontroverse Diskussionen sich nur noch um Sport drehen, sei das Regietheater „zur letzten verbliebenen Schrumpfform linker Ideologien degeneriert“, sagt Kehlmann damals.

Foto: Heike Huslage-Koch – wikimedia.org

Zwischen Poesie und Schnoddrigkeit

Sprachwandel oder Sprachzerfall in der zeitgenössischen Literatur? // Von Mario Andreotti

Das sich unsere Sprache dauernd wandelt, ist längst ein Gemeinplatz. Wörter und ihre Bedeutungen haben sich im Verlauf der Geschichte verändert und verändern sich weiter. Unser Wort „Dirne“ etwa meinte in mittelhochdeutscher Zeit, ja noch bis zu Goethe, so viel wie „Jungfrau“; und heute, da ist eine Dirne wohl alles andere als eine Jungfrau. Im Zusammenhang mit den neuen, elektronischen Medien, mit dem Computer, dem Handy und dem Smartphone zeigt sich dieser sprachliche Wandel besonders deutlich. Ja, es ist im Umgang mit diesen neuen Medien gar so etwas wie eine linguistische Revolution im Gange, deren Ende noch nicht absehbar ist.

Nun sind literarische Texte bekanntlich auch aus Sprache gemacht, und wo die Alltagssprache sich wandelt, da wandelt sich, freilich mit gewissen Verzögerungen, auch die Sprache der Literatur. Und diesen Wandel der literarischen Sprache bekommen wir gerade heute drastisch zu spüren. Doch an welchen sprachlichen Prozessen erkennen wir das? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zunächst einen Blick in die deutsche Literaturgeschichte werfen.

Wir unterscheiden zwischen der pragmatischen Alltagssprache und der fiktionalen Literatursprache. Diese Unterscheidung war für das Verständnis von Dichtung seit ihren Anfängen zentral. Und zwar so sehr, dass die deutsche Literatur über Jahrhunderte hinweg fast nur Dichtung in Versform kannte, weil nur sie als wirklich poetisch galt, und

dass der in der Renaissance entstandene Prosaroman bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gegenüber der Versdichtung ästhetisch als minderwertig galt.

Als im 19. Jahrhundert mit dem Siegeszug des Romans und der Novelle die Prosa den Vers immer mehr zurückdrängte, übertrug sich die Forderung nach einer poetischen Sprache von der Versdichtung auf sie. Wenn der böhmische Dichter Adalbert Stifter in seinem Bildungsroman *Der Nach-*

the Border – Close the Gap! oder zu deutsch *Überquert die Grenze, schließt den Graben!* Er meinte damit die von ihm aufgestellte Forderung, den Graben zwischen der sogenannten Hoch- und der Unterhaltungsliteratur endlich zu überwinden. Im Zeitalter der Pop-, Beat- und Rap-Kultur gebe es keinen Raum mehr für eine abgehobene Kunst. Die neue, postmoderne Literatur solle sich vielmehr der kulturellen Massenerfahrungen, der Darstellungs-

frieden. Weil Friedhelm nun immer mit dem kleinen ollen Fiat zur Arbeit fahren muss, weil ich mit dem nicht klar komm, ich bin eben an den Opel gewöhnt[...]“. Das ist eine ganz andere Sprache als die in einem traditionellen Roman – eine Sprache nämlich, die sich um keinen Preis vom Boden der Alltagssprache abheben will, so dass die Literaturkritik zuweilen von einem „Plapper-ton“ sprach. Das Alltagssprachliche soll hier scheinbar Lebendigkeit nachstellen, das wirkliche Leben abbilden – und artet doch in Geschwätzigkeit aus.

Nun wurde die zunehmende An-

näherung der Literatursprache an die Umgangssprache und hier in erster Linie an die Jugendsprache mit ihrem starken Hang zu Anglizismen, aber auch der Bruch sprachlicher Tabus vor allem im sexuellen Bereich von den Lesern immer wieder negativ bewertet, als Sprach- und Literaturzerfall gesehen. Man hat dabei häufig vergessen, dass der Wandel nun einmal zum Wesen der Sprache gehört, und ebenso häufig die Absicht der Autoren verkannt, die hinter enttabuisierten Sprachverwendung steckt: nämlich im Sinne eines neuen *Realismus* Kunst und Leben zusammenzubringen, ein möglichst wahres Bild der menschlichen Natur zu entwerfen, zu der auch der Bereich der Intimsphäre gehört. Dazu zählt auch die Enttabuisierung von Themen, wie etwa das des sexuellen Missbrauchs eines Kindes, die bis anhin literarisch völlig tabu waren. Enttabuisierung wird so zu einem bedeutenden sprachlichen Trend in der zeitgenössischen Literatur. Bedenklich wird diese Enttabuisierung dann, wenn sie Selbstzweck ist, wenn sie als reiner Köder benutzt wird, um neue Leser für ein Werk zu interessieren. Und das ist heute aus Gründen des Marketings leider immer öfter der Fall.

Prof. Dr. Mario Andreotti war Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen. Er wirkt heute noch in verschiedenen Literaturjürs mit und ist Sachbuchautor. Sein in 6. Auflage vorliegender UTB-Band *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens* gilt als Standardwerk der literarischen Moderne.

Man hat häufig die Absicht der Autoren verkannt, die hinter der enttabuisierten Sprachverwendung steckt, nämlich ein möglichst wahres Bild der menschlichen Natur zu entwerfen.

sommer von der ehelichen Liebe sagt, sie sei „innig ohne Selbstsucht, freue sich, mit dem Andern zusammen zu sein, seine Tage zu schmücken, sei zart und habe gleichsam keinen irdischen Ursprung an sich“, so klingt das höchst poetisch, von der alltäglichen Umgangssprache abgehoben.

Ganz anders verhält es sich sprachlich in zahlreichen Texten der zeitgenössischen Literatur. Um die Gründe dafür zu verstehen, müssen wir etwas ausholen. Es war der amerikanische Literaturkritiker Leslie Fiedler, der Ende der 1960er Jahre zu einer umfassenden Kritik an der Literatur der Moderne ansetzte. Er warf ihr vor, eine Literatur zu sein, die sprachlich derart abgehoben und unverständlich sei, dass sie den Ansprüchen einer breiten literarischen Öffentlichkeit, ja einer modernen Massengesellschaft nicht mehr genügen könne. Der Essay, den Fiedler 1968 bezeichnenderweise in der Zeitschrift *Playboy* publizierte, trug den Titel *Cross*

formen von Pop, Science-Fiction, Western und Pornografie bedienen, um antikünstlerisch zu werden.

Fiedlers Idee von einer Einbebnung der Grenzen zwischen Hoch- und Unterhaltungsliteratur, ja von einer Entpolitisierung der Literatur fand ab den 1970er Jahren auch bei deutschsprachigen Autorinnen und Autoren zum Teil begeisterte Aufnahme. Das blieb nicht ohne spürbaren Einfluss auf die literarische Sprache. Es setzte sich eine Sprache durch, die sich nicht mehr hintergründig und zeitabgehoben gibt, sondern sich, ganz im Gegenteil, der Umgangssprache, ja der Mündlichkeit annähert. Wir sprechen, mit einem Begriff aus der Musikwissenschaft, von einem *Parlando*-Stil. Illustrieren wir diesen *Parlando*-Stil, dieses informelle, an die Mündlichkeit angelehnte Schreiben, an zwei Sätzen aus Judith Zahnders 2010 erschienenem Roman *Dinge, die wir heute sagten*: „Und nun haben wir zwei Autos und sind immer noch nicht zu-





Verlogener Kulturkampf

„Ein rücksichtsloser und ziemlich verlogener Kulturkampf einer selbstgerechten Elite akademischer Mittelschichten und ihrer Parallelwelt gegen eine Mehrheit der Bevölkerung.“

Ex-Familienministerin Kristina Schröder, CDU, zur Gendersprache

Studenten

„Ich habe mich mein Leben lang beim Wort Studenten und Mitbewohner mitgemeint gefühlt.“

Barbara Schöneberger

Nicht geschlechtsversklavend

„Die deutschen, bestimmten Artikel ‚der‘, ‚die‘, ‚das‘ sind nicht geschlechtsversklavend. Denn jeder ist DER Mensch, jeder ist DIE Person und jeder ist DAS Opfer – egal ob Männlein, Weiblein, divers, Pinguin oder Edelstein.“

Rock-Poet Heinz-Rudolf Kunze

Warnsignal

„Wenn ich auf der Straße höre: ‚Ey Digga, gehst Du Edeka?‘, schüttelt es mich. Wenn allerdings in den Medien auf Teufel komm raus gegendert wird, auch.“

Ministerpräsident Reiner Haseloff

Doppelpunkt

„Die Veränderung und Verrohung der Sprache ist ein Warnsignal [...]. Wort und Tat sind nicht weit voneinander entfernt.“

Gregor Gysi

Selbstverstümmelung

„Gerade patente Sprachen glauben, sich eine gehörige Portion Selbstverstümmelung leisten zu müssen.“

*Prof. Dr. Roland Duhamel,
2. Vorsitzender des VDS*

Einsperren

„Wo immer man sonst Gesetze nicht einhält, wird man eingesperrt; wenn man ein bestehendes Gesetz der Sprache verletzt, scheint einem dagegen die Ehre zu widerfahren, dass man ein Entwicklungsgesetz begründet.“

Robert Musil (1880–1942)

Für mich als Kunde – oder als Kunden?

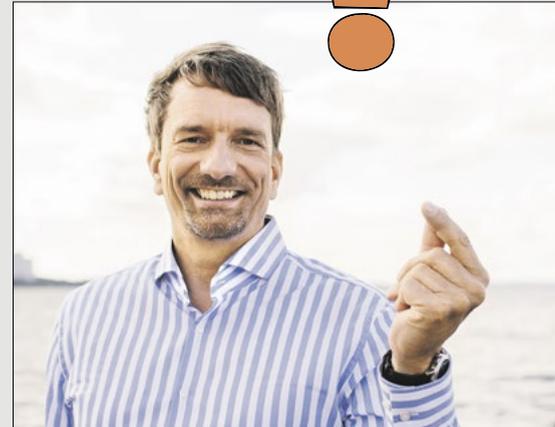


Von Dativ und Goliath

Von Bastian Sick

Kürzlich fand ich diese Werbung von Vodafone in meinem Briefkasten. Das verwunderte mich gleich aus zweierlei Gründen: Zum einen hatte ich bereits vor geraumer Zeit bei Vodafone darum gebeten, mir keine Werbung mehr zu schicken, was mir auch per E-Mail bestätigt worden war, sodass ich nun allen Grund habe, an der Datensicherheit Vodafones zu zweifeln.

Zum anderen muss ich auch die Sprachkompetenz des Vodafone-Teams bezweifeln – da es mich »als Festnetz-Kunde« anspricht und nicht »als Festnetz-Kunden« – und das auch noch in neumodischer Form der Rudel-Duzerei:



Deutschlands bekanntester Sprachexperte schreibt hier für die Sprachnachrichten.

Was der Konjunktion »als« folgt, muss im gleichen Kasus, Genus und Numerus stehen wie das, was ihr vorausgeht. Und der Akkusativ von »Kunde« lautet nicht »Kunde«, sondern »Kunden«. Deutlicher wird dies, wenn man einen

Werbeabteilung von Vodafone jemand und zieht daraus eine Lehre für künftige Schreiben. Aber bitte nicht an mich, denn, wie gesagt, habe ich mir die Zusendung von Werbung verboten.

Diese Sprachauskunft ist für Vodafone übrigens kostenlos – im Unterschied zu allem, was Vodafone mir als Kunden zu bieten hat. Vielleicht zeigt man sich ja erkenntlich und erlässt mir für einen Monat die Festnetzgebühren. Dann fühlte ich mich als daten- und sprachmissbraucher Kunde gleich etwas besser.

Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt: Die Formen »Er schreibt dir als Kunde« oder »Er begrüßt dich als Kunde« gibt es gleichwohl, allerdings ist dann »er« der Kunde, nicht »du«. Wenn Vodafone jemanden »als Festnetz-Kunde« begrüßt oder anspricht, dann ist nicht die angeschriebene Person der Festnetz-Kunde, sondern Vodafone. Da kann man nur hoffen, dass das Unternehmen einen guten Anbieter gefunden hat.

**Exklusives Angebot für Dich als Festnetz-Kunde:
Sicher Dir einen Red-Mobilfunk-Tarif zum Hammerpreis**



Lieber Bastian Sick,

das ist Deine Chance als Festnetz-Kunde: Hol Dir jetzt einfach einen unserer Red-Mobilfunk-Tarife. Dann wirst Du zum GigaKombi-Kunden und kannst Dich auf tolle Vorteile freuen. So einfach geht's:

»Exklusives Angebot für Dich als Festnetz-Kunde« heißt es in der Überschrift. Für mich als grammatikfesten Kunden war das wie eine Ohrfeige. Da hilft auch kein »Hammerpreis«. Die Präposition »für« regiert den Akkusativ und sorgt dafür, dass »du« zu »dich« wird.

Doch auch das Wort »Kunde« hätte im Akkusativ stehen müssen, da »als« wie ein Gleichheitszeichen wirkt:

Artikel davorsetzt: der Kunde (Nominativ), des Kunden (Genitiv), dem Kunden (Dativ), den Kunden (Akkusativ).

Ich habe dies zum Anlass genommen, eine kleine Tabelle zu basteln, aus der hervorgeht, wie man »Du als Kunde« und »Du als Kundin« in allen Fällen beugt – jeweils »nackt«, also ohne Artikel, sowie jeweils hinter bestimmtem Artikel, Pronomen oder Adjektivattribut. Vielleicht sieht das aus der

Kasus	unbestimmt (ohne Artikel, Pronomen etc.)	mit bestimmtem Artikel	mit Pronomen	mit Adjektivattribut
Nominativ: Du als ...	Kunde/Kundin	der Kunde/die Kundin	sein Kunde/seine Kundin	neuer Kunde/neue Kundin
Genitiv: Er nimmt sich deiner an als ...	Kunden/Kundin	des Kunden/der Kundin	seines Kunden/seiner Kundin	neuen Kunden/neuer Kundin
Dativ: Er schreibt dir als ...	Kunden/Kundin	dem Kunden/der Kundin	seinem Kunden/seiner Kundin	neuem Kunden/neuer Kundin
Akkusativ: Er begrüßt dich als ...	Kunden/Kundin	den Kunden/die Kundin	seinen Kunden/seine Kundin	neuen Kunden/neue Kundin

Vielleicht sieht die kleine Tabelle jemand aus der Werbeabteilung von Vodafone und zieht daraus eine Lehre für künftige Schreiben. Aber bitte nicht an Bastian Sick ...

BAERENTATZE

Sprachfreunde am Tellerrand

Bald gibt es Vorstandswahlen und manche fragen, was im aktuellen Krisentheater wir zu bieten hätten, wir der Verein Deutsche Sprache.

Tun wir etwas Nützliches, oder stehen wir im Weg, da es heikle Fragen zu behandeln gilt, dringender noch als Sprachkritik, Anglizismen, sogar das Gendern? Sollten wir nicht bei Aufgaben mit anpacken, die den Bürgern auf den Nägeln brennen oder bald brennen werden?

Hier sind, unvollständig und in willkürlicher Folge, Themen zu denen wir Nützliches beitragen können.

Von Oliver Baer



Handwerksbetriebe brauchen Lehrlinge, die deutsche Sätze zu Ende bringen, auch schriftlich; künftige Gesellen und Meister, die einmal den Laden übernehmen sollen. Wohlgedacht, zu den sprachlich Unbedarften zählen nicht nur junge Leute fremder Muttersprachen! Wie können wir uns einbringen, dass den Schulen, aber auch den Betrieben mehr Bildung und Ausbildung gelingt, etwa durch mehr Deutsch im Lehrplan? Die Muttersprache bleibt ja unersetzbar, um Dreisatzaufgaben zu verstehen, Physik, Bionik, künstliche Intelligenz, auch um ein brauchbares Englisch zu erwerben!

Wie holen wir die vielen in die Wahllokale, die unserer Demokratie offenbar nichts abgewinnen können? Wie erleich-



Dipl.-Ing. Oliver Baer ist Publizist. Sein Buch „Von Babylon nach Globylon“ ist im IFB Verlag Deutsche Sprache erschienen.

Foto: privat

tern wir ihnen die Einsicht, dass engere Systeme nicht nur unter den Armen kneifen? Wie bekommen wir von Politikern Klartext, nicht nur versehentlich? Wie geben wir den Ämtern zu verstehen (wirksam, also mit Herz), dass ihr Bemühen um gerechte Ausdrucksweise den Respekt der Bürger aufs Spiel setzt?

Wie überzeugen wir unsere Hochschulen, dass sie mit Cambridge nicht gleichziehen, solange sie auf Englisch lehren? Wie verhelfen wir ihnen zu der Courage, zweckmäßig mit Muttersprache und Weltsprache zugleich umzugehen? Wie soll die „breite Masse“ den Wissenschaftlern vertrauen, wenn sie die Komplexität der Dinge nicht im feinst verständlichen Deutsch zu erklären suchen? Wie nehmen wir den medialen Meinungsführern den Drang zur Dauerbelehrung der bockigen Mehrheit? Apropos, wie gelingt uns der Umgang mit Gesundheit wie etwa den Dänen: wirkungsvoll, dafür weniger laut? Wie verhelfen wir den Mitbürgern zur Trennung von Tatsachen und Meinungen?

Wie setzen wir Propaganda schachmatt, wie legen wir die Kniffe offen, mit denen organi-

sierte Chaoten die sozialen Medien durchsetzen? Wie finden wir zu einer Verständigung mit Wärme und Witz, statt Hass und Häme, angefangen bei uns selber? Wie verhelfen wir zu der Einsicht: Es gibt Probleme, bei deren Lösung wir uns schuldig machen, so oder so; sündenfreies Handeln gibt es nun mal nicht, nicht auf diesem Planeten. Wie kommen wir zu Respekt vor den Ursachen anderer Standpunkte? Damit wir morgen noch miteinander reden? Meinungsaustausch setzt ja voraus, dass ein Tausch immerhin möglich sei.

Das heißeste Thema, abgesehen vom Klima, ist aktuell die Globalisierung. Schon werden die meisten Lieferketten neu geschaffen, die alten in Teilen bereits rückgängig gemacht. Wie verhelfen wir den Mitbürgern zum Verständnis, dass vieles zunächst noch komplizierter wird als es schon war? Ach ja, und wird es bei Englisch als Weltsprache bleiben, oder kommen unsere Nachbarsprachen wieder ins Spiel? Sind wir grenzüberschreitend dabei?

Unsere Lieblingsärgernisse können wir aufs Eis legen, zum Beispiel das Sprachgendern. Al-

les ist gesagt, bald auch von jedem. Mehr Aufmerksamkeit ist das Thema nicht wert. Zum einen, weil Frauen („die nützliche Hälfte der Gesellschaft“) längst ohne sprachliche Klimmzüge in Positionen rücken, wo sie hingehören, schon weil sie eben nicht Männer sind. In Männerstunden entsteht ein gedeihlicheres Arbeitsklima schon durch Aufnahme weniger Frauen, das weiß, wer es erfahren hat. Also entspannen wir uns, paritätisch wird es von selbst! Zum anderen läuft das Sprachgendern von allein in die Leere, denn die meisten Mitbürger machen nicht mit. Handfeste sprachliche Formen, die stärker sind als der unterwürfige Gebrauch von Sprechhülsen, finden wir umso schneller, wenn wir nicht mehr genötigt werden. Sprache und Denken sind unser geistiges Rohmaterial und unser Werkzeug, eine endliche Ressource, mit Bedacht, Behutsamkeit und mit Humor zu gebrauchen. Nicht „interessant“, sondern „interessiert“ zu sein, wäre ein brauchbarer Einstieg. Neugier auf die anderen jenseits des Tellerrandes hat mit Sprache unendlich viel zu tun.

www.baerentatze.de

Schlagzeile des Jahres gesucht

Seit 2010 organisiert der VDS die Aktion „Schlagzeile des Jahres“. Gewonnen hatte damals die ZEIT mit „Krieger, denk mal!“. Der Sieger 2022 war der Podcast „Und nun zum Sport“ der Süddeutschen Zeitung mit „Katarstimmung beim FC Bayern“. Auch für 2022 werden wieder Vorschläge erbeten: Formlos mit Betreff „Schlagzeile des Jahres“ an die Adresse info@vds-ev.de.

Einsendungen, die es unter die ersten zehn schaffen, werden mit einem Exemplar der „121 Edelsteine der deutschen Sprache“ belohnt.

Mitglieder der Jury sind der Vorsitzende des VDS, Prof. Walter Krämer, die Germanistin Stephanie Zabel aus der Geschäftsstelle des VDS, der Journalist und Schriftsteller Harald Martenstein sowie der Sprachwissenschaftler Horst Haider Munske. SN

Sprachnachrichten im Wartezimmer



Überdurchschnittlich viele VDS-Mitglieder sind Ärzte, Steuerberater, Anwälte oder in sonstigen Büros tätig, wo Menschen in Wartezimmern gerne etwas lesen. Wie wär's, wenn Sie dort unsere Sprachnachrichten auslegten?

Wer es nicht schafft, die Zeitschrift im Wartezimmer zu Ende zu lesen, darf sie gerne mit nach Hause nehmen oder an Interessierte weitergeben.

Nachschub kommt sofort. Ein **Anruf in der VDS-Geschäftsstelle** (Tel. 0231-794 8520) genügt, dann schicken wir Ihnen fünf zusätzliche Exemplare.

Aus deutschen Landen frisch auf den Tisch

52 Plagiate

Das Mägdlein an der Zinne stand,
Tochter aus Elysium,
festgemauert in der Erden,
frisch, Gesellen, seid zur Hand.

Im Walde starb die Nachtigall
und dann und wann ein weißer Elefant
und ward nicht mehr gesehn;
auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib,
dem Knaben gleich, der Disteln köpft
und die schöne, junge Lilofee.

Die Augen gingen ihm über
in einem kühlen Grunde;
das Wasser war viel zu tief.
Heut wetzt er das Messer,
dass Orkus vernehme, wir kommen!

Frühling lässt sein blaues Band,
den weißen Nebel wunderbar,
gewaltig endet so das Jahr.
Und die schöne Braut, die weinet.

Wo die bunten Fahnen wehen,
da geht ein Mühlenrad.
Die Knechte fallen Baum um Baum,
in allen Wipfeln spürest du kaum,
wenn der Schnee ans Fenster fällt;
ins heilignüchterne Wasser
fahr wohl, du schöne Welt.
Am Himmel steht der erste Stern,
von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern.
O heilger Wald, o Attika!
Der kleine, weiße Zahn ist da.

Es wenden die Herrscher ihr segnendes Auge;
Manche müssen drunten sterben,
die wir getrost belachen,
meine Mutter hat's gewollt.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
am grauen Strand, am grauen Meer;
der Hut flog ihm vom Kopfe,
wohl über das Meer und weiter,
gar treu bis an das Grab.

So schied er dankend und ergeben,
selig lächelnd wie ein satter Säugling,
wie schwerer Honig aus den hohlen Waben;
und dennoch sagt der viel, der „Abend“ sagt.

Und wenn es zwölf Uhr vom Turme scholl,
flog ein Vogel federlos
in den weiten Wald hinein,
klirren die Fahnen.

Zwei junge Gesellen gingen,
wo die Fahrt zu Ende geht.
Rufet die Arme der Götter herbei,
und unsern kranken Nachbarn auch.

Gesucht und gefunden von Max Behland

Warum drucken die Sprachnachrichten keine Gedichte? Nun, es fehlt nicht an Angeboten, aber die Qualität schwankt sehr stark. Und wenn wir Ausnahmen machen, wird die Redaktion mit zeitgenössischer Lyrik aus dem Kreis der Mitglieder zugeschüttet. Heute machen wir mal eine Ausnahme und bringen Auszüge aus vielen deutschen Gedichten, die früher jeder kannte, der eine abgeschlossene Schulbildung hatte. Prüfen Sie sich selbst.



„Dudenker“-Vorsitzender Dr. Manfred Eckstein (am Pult) und Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow, Schirmherr des Festjahres Foto: Jörg Bönisch

150 Jahre Schleizer Duden

Anfang März hat die Arbeitsgruppe „dudenker“ im Geschichts- und Heimat-Verein zu Schleiz e.V. das Gedenkjahr „150 Jahre Schleizer DUDEN“ mit einer Feierstunde eingeläutet. Schirmherr ist Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow. Im Ruthe-neum, dem früheren Schleizer Gymnasium, an dem auch Konrad Duden lehrte, wurde aus diesem Anlass eine neue Ausstellung eröffnet. Ein Grußwort hielt VDS-Vorstandsmitglied Jörg Bönisch. Er kritisierte die heutige DUDEN-Redaktion, die sich mit sprachpolitischen Eingriffen von Konrad Dudens Idealen entferne. Mit der Umdeutung des generischen Maskulinums zu einer rein männlichen Form betreibe die DUDEN-Redaktion eine problematische Zwangsexualisierung, die in der deutschen Sprache so nicht vorgesehen ist, so Bönisch.



VDS-Vorstandsmitglied Jörg Bönisch Foto: Karin Wagner

Am 3. September werden die „dudenker“ und der VDS das Jubiläumsjahr mit einer gemeinsamen Festveranstaltung in der Schleizer Wisentahalle ausklingen lassen. Die Festrede hält die Germanistin Dr. Jessica Ammer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

Bonn und Beiratsmitglied in der Stiftung Deutsche Sprache. Die Oberland-Ballettschule „La Ballerina“ in Göttengrün wird die Besucher mit einem eigens choreografierten DUDEN-Ballett erfreuen. Bis dahin widmen die „dudenker“ mehrere Veranstaltungen dem DUDEN-Jubiläum.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Orthografie des Deutschen durch Uneinheitlichkeit, Willkür und verwirrende Vielfalt gekennzeichnet. Deshalb widmete Duden sein Leben und Werk drei Zielen: Er wollte eine einheitliche Orthografie schaffen, die vielen komplizierten und unzweckmäßigen Schreibweisen der Wörter vereinheitlichen sowie deren sprachgeschichtliche Herkunft erläutern. 1872 veröffentlichte er erstmals ein Regelwerk und Wörterverzeichnis „Zur deutschen Rechtschreibung“, das die Grundlage für die Erfolgsgeschichte des DUDEN-Wörterbuchs darstellt.

„Der DUDEN“, wie man den Rechtschreibduden gemeinhin nennt, galt im deutschsprachigen Raum bis zur Rechtschreibreform 1996 als maßgebend in Zweifelsfällen der deutschen Rechtschreibung. Über die Jahrzehnte erlangte er den institutionellen Ruf einer amtlichen Vorschrift.

„Steht doch so im Duden!“ war das Totschlagargument gegen jederlei Zweifel. Spätestens seit 1996 sollte sich herumsprechen, dass der DUDEN durch keinerlei Vorschrift oder gar Gesetz gegen Fragen und Einwände geschützt ist. Erwähnenswert bleibt auch, dass es im Interesse der DUDEN-Geschäftsführung im Cornelsen-Verlag wie auch von anderen Schulbuchverlagen liegt, wenn die Auseinandersetzung um „korrekte Sprache“ fortwährend frische Nachfrage nach Neuauflagen von Wörter- und Lehrbüchern erzeugt.

www.rutheneum-schleiz.de

Deutsch im EU-Abseits

Von Dietrich Voslamber

Es war einmal eine Zeit, da verlangte die deutsche Politik eine stärkere Verwendung der deutschen Sprache in den Institutionen der Europäischen Union. Bundestag und Bundesrat forderten in mehreren Entschlüssen, dass Deutsch als Arbeitssprache dem Englischen und Französischen gleichgestellt werde. Der frühere Bundestagspräsident Norbert Lammert wehrte sich – oft mit Erfolg – dagegen, dass ihm Dokumente aus Brüssel, über die der Bundestag zu beraten und entscheiden hatte, nicht in deutscher Sprache zugesandt wurden. Die Koalitionsverträge enthielten in der Regel eine Übereinkunft zur Förderung der deutschen Sprache in den Gremien der EU, zuletzt nachzulesen im Koalitionsvertrag 2013:

„Der Umgang mit der deutschen Sprache in den europäischen Institutionen muss ihre rechtliche Stellung und ihren tatsächlichen Gebrauch in der EU widerspiegeln. Deutsch muss auch in der Praxis den anderen beiden Verfahrenssprachen Englisch und Französisch gleichgestellt werden.“

Diese Zeit scheint seit langem vorbei, zumindest was die Bestrebungen der oberen politischen Ebene anbelangt. Schon der vorletzte Koalitionsvertrag – noch unter Angela Merkel – übergab die Rolle des Deutschen in der EU mit Schweigen, der gegenwärtige Vertrag der Ampelkoalition tut es auch.

Dennoch halten die Bemühungen um eine Stärkung der deutschen Sprache in den EU-Gremien weiter an, wenn auch weniger öffentlich sichtbar. Dies liegt auch daran, dass die Struktur der Ministerien auch bei Regierungs-

wechseln im Wesentlichen erhalten blieb. So gibt es beispielsweise in der Europaabteilung des Auswärtigen Amtes (AA) das Referat E13, das weiterhin unter anderem für die Förderung der deutschen Sprache in den EU-Institutionen zuständig ist. Zu diesem Referat pflegt unsere VDS-Arbeitsgruppe „Sprachenpolitik in Europa“ schon seit vielen Jahren einen regelmäßigen Kontakt, der auch dazu beigetragen hat, dass die halbjährlich wechselnden EU-Ratspräsidentschaften seit dem Jahr 2010 fast alle in ihren Internetauftritten neben ihren eigenen Landessprachen sowie Englisch und Französisch jeweils auch die deutsche Sprache berücksichtigten. Unter den 24 Ländern, die seither die Ratspräsidentschaft innehatten, haben sich nur drei der deutschen Sprache verweigert: Italien, Rumänien und Portugal.

Als der Verfasser dieser Zeilen anlässlich der vorletzten deutschen EU-Ratspräsidentschaft im Jahr 2007 anregte, diese doch auch für eine Aufwertung der deutschen Sprache zu nutzen, wurde ihm bedeutet, dass das den EU-Ratsvorsitz führende Land angesichts der Verantwortung, die es für die gesamte Europäische Union trägt, eigene Interessen zurückstellen müsse.

Dieser Standpunkt wird offensichtlich nicht von allen Mitgliedstaaten geteilt. So gab Frankreich im Vorfeld seines gegenwärtigen EU-Ratsvorsitzes eine Studie zum Sprachengebrauch und insbesondere zur Rolle des Französischen in den EU-Institutionen in Auftrag, die auch Vorschläge enthalten sollte, wie die Dominanz des Englischen zurückgedrängt und die Sprachenvielfalt in der Europäischen Union wieder mehr zur Geltung gebracht wer-

den kann. Als Ergebnis wurde ein Bericht mit dem Titel „Diversité linguistique et langue française en Europe“ (Sprachenvielfalt und französische Sprache in Europa)* vorgelegt, in dem 26 Empfehlungen zur Verbesserung der gegenwärtigen Sprachensituation aufgelistet sind. Eine dieser

unbestreitbar auch ausreichender finanzieller Mittel für die Übersetzer- und Dolmetscherdienste. Obwohl deren jährliche Gesamtkosten für alle EU-Institutionen zusammen gegenwärtig nur etwa 2 € pro EU-Bürger betragen, wird das Kostenargument namentlich vonseiten der Europäischen



Die Europäische Union „wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas“ (aus EU-Vertrag, Artikel 3).

Empfehlungen erwähnt explizit auch die deutsche Sprache: „Vermehrte Abfassung der Quelldokumente auf Französisch und Deutsch“.

In unserer Arbeitsgruppe kam der Gedanke auf, einige Bundestagsabgeordnete von diesem Bericht in Kenntnis zu setzen und sie zu einer „Kleinen Anfrage“ an die Bundesregierung anzuregen, um letztere zu einer sprachpolitischen Zusammenarbeit mit dem französischen Ratsvorsitz zu bewegen. Wir richteten uns mit unserem Vorschlag an zwei Abgeordnete, von denen wir wussten, dass sie sich bereits vor Jahren für eine Stärkung der deutschen Sprache in den EU-Gremien eingesetzt hatten. Zu einer „Kleinen Anfrage“ kam es dennoch nicht, möglicherweise – so darf man vielleicht spekulieren – weil es als aussichtslos erschien, die oberste Ebene der gegenwärtigen Bundesregierung für die Rolle der deutschen Sprache in der EU zu interessieren.

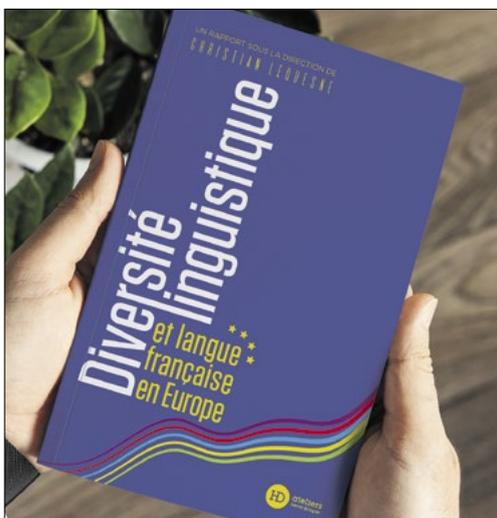
Zum Glück stand – unabhängig von einer solchen „Kleinen Anfrage“ – der Leiter des Referats E13 des AA ohnehin mit der französischen Seite bereits in Kontakt. Er war zwecks Erstellung des erwähnten Berichts von dessen Verfassern zu bestimmten dort aufgeführten Einzelaspekten befragt worden und führt seitdem mit der für Sprachfragen zuständigen Dienststelle der französischen Regierung gemeinsame Überlegungen zur Förderung der Mehrsprachigkeit in den Institutionen der EU.

Für ein funktionierendes Mehrsprachenregime bedarf es

Kommission immer wieder zur Erklärung und Rechtfertigung der desolaten Sprachensituation in den Vordergrund gerückt.

Nun gibt es aber auch sprachlich relevante Bereiche, in denen die sprachliche Vielfalt der Europäischen Union völlig kostenlos zur Geltung gebracht werden kann. Hierzu gehört die visuelle Außendarstellung der EU-Institutionen, wie beispielsweise die Beschriftung der Pressesäle, die alltäglich auf den Fernsehbildschirmen der EU-Bürger erscheint. Das Europäische Parlament verhält sich in dieser Beziehung vorbildlich, die Europäische Kommission tat es bis zum Jahr 2012 auch, beschriftet seitdem ihren Pressesaal aber nur noch auf Englisch und Französisch. Um sie zur Umkehr zu bewegen, wurden an die früheren Kommissionspräsidenten Barroso, dann Juncker und jetzt an Kommissionspräsidentin von der Leyen entsprechende Bittschriften gerichtet, die jeweils von mehreren europäischen Sprachvereinen, darunter dem VDS, und vielen weiteren Organisationen unterzeichnet oder mitgetragen wurden. Sie liefen alle ins Leere, obwohl es keinerlei Kosten verursacht hätte, ihnen stattzugeben.

Artikel 3 des Vertrags über die Europäische Union (AEUV) und Artikel 22 der Grundrechtecharta fordern die Achtung der Sprachenvielfalt der Union. Die Europäische Kommission, Hüterin der Verträge gemäß Artikel 17 AEUV, scheut sich nicht, selbst in sichtbarer Weise gegen Geist und Buchstaben dieser Verträge zu verstoßen.



Die zentrale Empfehlung dieses Berichts zur sprachlichen Vielfalt in den europäischen Institutionen ist, dass die Mehrsprachigkeit in den Institutionen wiederbelebt werden sollte.

* zu finden unter:
www.diplomatie.gouv.fr/IMG/pdf/rapportlequesne_complet_avec_couverture_-_10.21.002_cle055dd6-1.pdf

Ein deutsches Sprichwort sagt: Ein Lehrer ist besser als zwei Bücher. Und weil manchen Lehrern die Schulbücher einfach

nicht weit genug gingen, ergriffen sie die Initiative und produzierten eigene Lehrvideos! So wie Luzi und Johannes in Tai-

wan oder Natalya in Moskau. Aus unserer Reihe „Blogs zur deutschen Sprache“ von Tatjana Schmalz und Huan Wei.



Luzi und Johannes von „YourGermanTeacher“



Natalya von „deutschperfektsprechen“

Deutschunterricht (fast) am Ende der Welt

Seit rund 10 Jahren arbeiten **Johannes** aus Deutschland und **Luzi** aus der Schweiz als DaF-Lehrer an derselben Schule in Taiwan. Mit ihren Videos erreichen die jungen Männer auf Instagram über 50.000 Konten, auf YouTube sogar knapp 70.000. Sie nennen sich: YourGermanTeacher.

Luzi und Johannes, wie lange produziert ihr bereits eure Videos?

Seit knapp zwei Jahren. Damals stellten wir fest, dass unsere Schulbücher bei manchen Themen ein bisschen begrenzt sind. Als die ersten Videos fertig waren, entschieden wir uns, sie auch auf YouTube zu veröffentlichen. So konnten noch weitere Deutschlerner davon profitieren.

Warum auch nicht, wenn die Arbeit schon einmal gemacht war!

Ja, gerade am Anfang hat es oft extrem viel Zeit und Nerven gekostet. Allerdings war es für uns selbst ein spannender Lernprozess! Neben den Videos produzieren wir auch Infografiken und Audioposts.

Und wie fallen die Reaktionen aus?

Großartig, wir bekommen ständig tolles Feedback mit Lob und Danksagungen von Deutschlernern aus der ganzen Welt! Schräge Reaktionen gibt es eigentlich nicht viele.

Welche sind denn die schrägssten?

In unseren Videos fordern wir unsere Abonnenten regelmäßig auf, gewisse Fragen und Aufgaben zu beantworten. So haben sie die Möglichkeit, das Gelernte anzuwenden. Doch leider gibt es oft

Kommentare mit falscher Grammatik, die eigentlich gerade im Video gelehrt wurde. Dann denken wir schon manchmal: „Hast du das Video überhaupt angesehen?“ Solche Reaktionen sind ein bisschen frustrierend.

Sprecht ihr das dann offen an?

Nein, selbstverständlich nicht. Wir machen die Lernenden einfach nur auf ihre Fehler aufmerksam. Trotzdem überwiegen, wie gesagt, die positiven Reaktionen mit sichtbaren Lernerfolgen. Und dass unsere Abonnentenzahl stetig wächst, bestärkt uns in unserer Arbeit.

Derzeit betreibt ihr euren Sprachvlog ja noch ehrenamtlich. Was wird wohl die Zukunft bringen?

Mittlerweile kann man es auch nebenberuflich nennen, denn durch Werbeeinnahmen auf YouTube bekommen wir ein nettes Taschengeld. Und wer weiß, vielleicht wird das Projekt eines Tages sogar zu unserem Hauptberuf!

Auch **Natalya** schaffte den Sprung vom eigenen Klassenraum auf die digitale Weltbühne. Sie unterrichtet Deutsch an einem Lyzeum, das an die Moskauer Universität für internationale Beziehungen angegliedert ist. Als leidenschaftliches Hobby betreibt sie das Instagram-Konto: deutschperfektsprechen.

Natalya, nach nur knapp einhalb Jahren erreicht dein Sprachblog beinahe 30.000 Konten. Wie genau haben dich deine Schüler zu dieser „Nebenkarriere“ inspiriert?

Ich unterrichte viele talentierte, hoch motivierte junge Menschen, die von einer Karriere als Diplo-

maten träumen. Um ihren Ansprüchen im Fremdsprachenunterricht zu entsprechen, habe ich immer wieder nach neuen Lerninhalten gesucht. Irgendwann dachte ich, dass ich doch auch eigenes Material erstellen könnte.

Und wie sah das anfangs aus?

Zuerst waren es Lernkarten mit Kollokationen, die wir kurz zuvor im Unterricht durchgenommen hatten. Diese Lernkarten schickte ich meinen Schülern über WhatsApp zu und teilte sie zusätzlich auf Instagram. Dass unter meinen Abonnenten schon bald auch Deutschlerner von außerhalb meiner Schule waren, hat mich dann aber überrascht.

So schnell kann's gehen! Inzwischen produzierst du ja vor allem Videos.

Genau, das war der Vorschlag meiner Tochter. Zuerst hatte ich nicht die geringste Ahnung, wie ich das am besten anpacken sollte. Aber Schritt für Schritt habe ich meinen eigenen Stil gefunden. Unter anderem teile ich Videos mit Sätzen, die Fehler enthalten – sogenannte „Fehleraufgaben“, die meine Abonnenten korrigieren sollen.

Wirklich originell, um mehr Interaktionen zu erhalten! Profitierst du persönlich denn auch davon?

Oh ja, dadurch habe ich viele Freundschaften schließen können! Und das sowohl mit Deutschlernern als auch mit einigen Muttersprachlern. Das finde ich deshalb so schön, weil mir das Deutsche sehr ans Herz gewachsen ist und ich mich mit der Sprache verwandt fühle.

Ach, inwiefern verwandt?

Ein Teil meiner Vorfahren stammt aus Deutschland: Im 18. Jahrhundert ließ sich ein junger Mann in der Ukraine nieder und verliebte sich in eine Einheimische. Mit der Zeit ist die deutsche Sprache in unserer Familie leider verlorengegangen. Aber in dem ukrainischen Dorf, in dem mein Vater aufwuchs, gab es einen wunderbaren, leidenschaftlichen Deutschlehrer. Meinem Vater ist es gelungen, diese Begeisterung an mich weiterzugeben.

Wie hat er das geschafft?

Als ich noch ein Kind war, las er mir kurze Geschichten auf Deutsch vor. Mir kam es vor wie ein Wunder, wie er diese unbekannt Buchstaben in genauso unbekannte Wörter verwandeln und dann auch noch ins Russische übersetzen konnte. Für mich klang es schon damals wie Musik und ich fühlte mich wie im siebten Himmel. Später in der Schule kam es dann gar nicht infrage, dass ich mich für Englisch als Fremdsprache entscheide. Nur Deutsch, auf immer und ewig!

Wir sind begeistert von so viel Entschlossenheit! Damit verfolgst dein Sprachblog ein viel höheres Ziel als die bloße Wortschatzerweiterung.

Ganz genau. Es freut mich riesig, dass ich auf diese Weise vielen Menschen zeigen kann, dass das Deutsche eine schöne, poesievolle Sprache ist. Und dass es nicht nur die Sprache der Wirtschaft und Wissenschaft ist, sondern auch die Sprache der Kultur und Literatur.

Die beiden Gespräche führten Tatjana Schmalz und Huan Wei.



Das Begegnungszentrum in Mariupol vor dem Krieg und heute.



Quelle: „Wiedergeburt“ – Mariupoler Gebietsgesellschaft der Deutschen

Sitz der deutschen Minderheit in Mariupol zerstört

Seit Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine ist Mariupol im Südosten des Landes hart umkämpft. Mittlerweile gleicht die Stadt einem Trümmerfeld. Wie vor Ort zu erfahren war, wurde kürzlich auch das regionale Begegnungszentrum der deutschen Minderheit beschossen und letztendlich zerstört. Zahlreiche Ukrainedeutsche sind aus

der Küstenregion bereits geflohen – oft nach Deutschland. Vor dem Krieg war das Zentrum, das mit deutschen Fördergeldern erst 2021 renoviert wurde, ein gepflegter, friedvoller und idyllischer Ort für Kulturveranstaltungen und Sprachkurse. Es galt als Symbol der deutsch-ukrainischen Freundschaft.

Björn Akstinat, Leiter des Verbandes der deutschsprachi-

gen Medien im Ausland (IMH-Internationale Medienhilfe): „In den letzten Volkszählungen haben sich über 33.000 Ukrainer zu ihren deutschen Wurzeln bekannt. Man kann davon ausgehen, dass mindestens doppelt so viele deutsche Vorfahren besitzen, denn häufig haben Menschen noch immer Hemmungen, ihre Abstammung den Behörden offen zu nennen.“ SN

VDS verbindet

Auf dem Deutschordens-Schloss Alden Biesen (in der belgischen Provinz Limburg, 50 km von Aachen entfernt) gab es Ende April ein grenzüberschreitendes Mitgliedertreffen des VDS. Es kamen Sprachfreunde



Dr. Hans-Joachim Gericke, Referent des Verbindungsbüros der Sächsischen Staatskanzlei in Brüssel.

Foto: Daniel Danhieux

aus Belgien, aus Aachen und aus Bonn. Dr. Hans-Joachim Gericke referierte zum Thema „Zur Begrifflichkeit von Ökonomie und Ökologie in der deutschen Sprache und ihre Auswirkungen auf Politik und Bildung.“

www.alden-biesen.be

„Sprache des Herzens“ in Ungarn

Für mehr als 200.000 Ungarn ist Deutsch die „Sprache des Herzens“. Grund genug für das Jakob-Bleyer-Heimatmuseum und der Deutschen Selbstverwaltung Budaörs/Wudersch unter diesem Titel ein Sprachförderprojekt durchzuführen, unterstützt vom VDS und medial begleitet durch die deutsche Abteilung des ungarischen Rundfunks.

Das Programm war vielfältig: In Szekszárd, im Gebäude der Deutschen Bühne Ungarn wurde das Theaterstück „Schweres Gepäck“ uraufgeführt, das auf Budaörser Geschichten basiert. Das

Jakob-Bleyer-Heimatmuseum zeigte eine Sonderausstellung über Trachtenkleider und seit Ende April einen Lego-Nachbau des ungarndeutschen Dorfes Wudersch aus Lego. 900 Schüler nahmen im März mit ihren Lehrern an einem Wettbewerb teil. „Es ist alles sehr gut gelungen, war gut besucht, mehrere ältere Budaörser und Pädagogen hatten Tränen in den Augen“, berichtet die Museumsleiterin Kathi Gajdos-Frank. Am 10. Juni findet außerdem noch eine Konferenz über die Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprache in Ungarn statt. SN



Kathi Gajdos-Frank, Leiterin des Heimatmuseums in Budaörs/Wudersch ist die treibende Kraft hinter dem Projekt „Sprache des Herzens“.



Die drei Gewinner des Wettbewerbs Anna Prokop, Andrzej Oberski, Mateusz Poznań sowie die Prüfungskommission um Prof. Dr. Bolesław Andrzejewski (3. v. r.).

Foto: TU Koszalin / Köslin

Baltische Deutsch-Olympiade

Ende April dieses Jahres fand an der Technischen Universität Koszalin/Köslin das Finale der 8. Baltischen Deutsch-Olympiade statt. Die 15 besten Wettbewerbsteilnehmer der Vorkunden durften ihre Kenntnisse in deutscher Grammatik, Lexik, Idiomatik und Leseverstehen unter Beweis stellen. Die drei Ge-

winner waren: Anna Prokop aus Koszalin, Andrzej Oberski aus Koszalin, Mateusz Poznań aus Chodzież.

Insgesamt hatten sich fast 500 Schüler der Sekundarstufe von 61 Schulen an der Deutsch-Olympiade beteiligt, die vom Verein Deutsche Sprache finanziell unterstützt wurde. SN

Vom Weben der Sprache

Gendern ist ein aufgesetztes, einförmiges Haus // Von Achim Sohns

Das vorreflexive Denken versteht unter Sprache das Abbilden von Gegenständen in Worten. Dem entspricht tatsächlich das kleinkindliche Erlernen von Sprache, wenn Eltern auf einen Gegenstand zeigen und dem Kind das Wort vorsprechen, das den Gegenstand abbilden soll. Der Sprachphilosoph Ludwig Wittgenstein nennt diesen primären Lernvorgang auch „Abrichten“. Der Fremdspracherwerb in Schulen beginnt jedes Mal auf diese Art.

In der komplexen Wirklichkeit erlebten menschlichen Lebens erignet sich Sprache anders. Es sind nicht nur bereits die Sprachregeln (Grammatik), die weit über das gegenständliche „Abrichten“ hinausweisen und einzelnen Begriffen und Wendungen vielerlei Verwendungen ermöglichen. Immer kommt es auch auf die Situation an, in der Worte, Wortarten, Redewendungen, Sprache von einem Menschen angewandt werden, etwas bedeuten. Für Wittgenstein sind mentale Prozesse, wie Denken und Meinen, Teil einer konkreten (sprachlichen) Tätigkeit inmitten einer komplexen gewachsenen Umwelt, einer Lebensform. Die Lebensform, in der das Sprechen überhaupt stattfindet, ist die Verflechtung von Kultur, Weltsicht und Sprache: Sprache, Kultur und Weltsicht werden gebildet durch sich wandelnde Muster gemeinschaftlicher Tätigkeit. „Und ein Muster ist im Teppich mit vielen anderen Mustern verwoben.“

„Nur im Fluss des Lebens haben die Worte Bedeutung,“ sagt Ludwig Wittgenstein. Substantive wie Schmerz, Denken, Meinen lassen uns im ersten Anschein



Unsere Sprache kann man ansehen als eine Stadt: Ein Gewinkel von Gässchen und Plätzen, alten und neuen Häusern und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.

weiter zuerst nach Dingen suchen, die dem entsprechen. Was aber ist „das Meinen“? Tatsächlich meint „das Meinen des Menschen immer kontextgebundene mentale Prozesse, die sich nicht verdinglichen lassen.“

Die Bedeutung eines Wortes kann schon sprachlogisch nie der Gegenstand selber sein, für den er zu stehen scheint. Von etwas eine Meinung zu haben, ist also erkennbar ein wenig verallgemeinerbarer, hoch individueller Vorgang. Unsere Sprachspiele sind eingebettet in diese individualisierte Lebensform im Gesamtzusammenhang der Tätigkeiten einer Sprachgemeinschaft. Es gibt nur „Familienähnlichkeiten“ zwischen den menschlichen Sprachspielen – identisch sind sie nie. Man kann auch in der Sprache die Regeln nicht über das Leben selber stellen. Dann funktionieren entweder die Regeln oder das Leben nicht mehr. „Unsere Sprache kann man ansehen als eine Stadt: Ein Gewinkel von Gässchen und Plätzen, alten und neuen Häusern und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von ei-

ner Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.“ Es entstehen immer wieder neue Sprachanwendungen und Redewendungen, die neu wachsende Lebensformen beispielsweise von jungen Migranten „krass“ einzigartig, vielleicht sogar „nice“ zum Ausdruck bringen. Sprache ist lebensnotwendig voller Ungeheimheiten. Erst dadurch wird sie schön, da sie in die Lebenswelten der Menschen hinein zeigt.

Anders verhält es sich mit den abstrakten Zeichen und formalisierten Redewendungen der neuen Gender-Sprache. Der Stern in Lehrer*innen macht nichts sichtbar als den Stern, ein Zeichen ohne gewachsene sprachliche Bedeutung, wohl aber mit einem aufgesetzten abstrakten Bedeutungsinhalt: Die Standard-Sprache der Deutschen solle dadurch „sensibel“ werden: für mehr Frauengleichberechtigung und weitere Geschlechter. Gendern stellt so wohl den Versuch einer Verdinglichung moralischen Meinens („Sensibilität“ für andere Geschlechter = Sternchen) dar. Um diese Verdinglichung

moralischen Meinens zu erreichen, werden neue Zeichen und Sprachformen der Sprache aufgesetzt – ein recht „einförmiges Haus“. Ist diese neue Sprachpraxis nicht sehr nah am ursprünglichen „Abrichten“?

Familienähnlichkeiten zwischen der gesprochenen und wachsenden Sprache der Bevölkerung, ihrer „Lebensform im Fluss des Lebens“, und den Befürwortern der Gender-Sprache, einer eigenen Sprachgemeinschaft in ihrem „Haus“, lösen sich auf. Der Sprachteppich, der eine Gesellschaft traditionell zusammenhält, franst so aus und erzeugt Webfehler und Löcher im Miteinander der Menschen.

Dr. Achim Sohns studierte Philosophie in Hannover und Paris. 2008 promovierte er zum Doktor der Philosophie an der Leibniz Universität Hannover. Er ist European Master in Social Security (Katholische Universität in Leuven) und Sozialrechtler. Seit 2016 betreibt er nebenberuflich die Philosophische Beratungspraxis OIKOS (Individualberatung, Wissensvermittlung, Unternehmensberatung) in Hannover. Er ist als Lehrbeauftragter im norddeutschen Raum tätig.

Stein des Anstoßes: Scrabble vergibt 10 Punkte für das *in

Zum Welt-Scrabble-Tag am 13. April präsentierte der Spielehersteller Mattel einen neuen Stein für sein beliebtes Wortlegespiel: das *in. Der Stein mit dem Sternchen kann anderen Wörtern einfach hinzugefügt werden und ist 10 Punkte wert – die Höchstzahl, die ein Stein beim Scrabble haben kann.

„Mit der Aktion regt Mattel zum Diskurs über den aktuellen Sprachwandel an und gibt den Stein des Anstoßes zum Gendern, damit in der Sprache alle Menschen sichtbar werden“, verspricht das Unternehmen auf seiner Internetseite. Gendern wird als natürliche Weiterentwicklung der Sprache bezeichnet, die Frauen und nicht-binäre Menschen end-

lich sichtbar mache. „Indem man bestimmte Dinge benennt, werden sie bewusst. Mit Sprache kann man die Wahrnehmung verändern,“ zitiert Mattel die Linguistin Prof. Dr. Gabriele Diewald vom Institut für Deutsche Sprache und Literatur der Universität Hannover. Gendern sei ein „echter gesellschaftlicher Gamechanger“, so Mattel, durch den niemand einen Nachteil habe. Mit der Einführung des Gendersteins wird auch die Gebrauchsanleitung geändert.

Der *in-Stein kann kostenlos bei Mattel bestellt werden – was man damit macht, ist selbstverständlich jedem selbst überlassen. Vielleicht macht er sich gut unter Omas altem, wackeligen Tisch ...

Doro Wilke



Als „Stein des Anstoßes zum Gendern“ vermarktet der Spielzeug-Konzern Mattel seine Gendersteine.

Nicht mit mir!

Wie man seinen Standpunkt zu Denglich und Gendern verteidigen kann // Von Peter Hahne

Erich Kästner, Meister der Ironie und Kritiker des Spießbürgertums, meinte einmal: »An allem Unfug, der passiert, sind nicht nur die schuld, die ihn tun, sondern auch die, die ihn nicht verhindern.« Der reaktionäre und spießbürgerliche Gender-Unfug ist ein Paradebeispiel. Es ist Feudalismus pur, wenn sich eine Mini-Minderheit aufschwingt, von oben herab durch inquisitorische Sprachideologie im obrigkeitlich-oligarchischen Stil einer Sekte die Hegemonie über das Volk zu erzwingen.

TV-Star Wayne Carpendale, 297-mal als junger »Landarzt« in der gleichnamigen ZDF-Serie auf dem Bildschirm, wehrte sich spektakulär gegen den Gender-Wahn. Eine Promi-Illustrierte hatte seine Zitate ungefragt »gegendert«, also mit diesen irr-sinnigen Zeichen versehen: »Kolleg:innen, Pfleger:innen, Patient:innen«. Carpendale empörte sich auf Instagram: »Und wenn ich mich entscheide, nicht zu gendern, dann möchte ich auch nicht, dass man das (stellvertretend) für mich tut.« Professor Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache (VDS), dazu: »Wenn Journalisten die Worte ihrer Interviewpartner gendern, ist das ein grober Eingriff in Urheber- und Persönlichkeitsrechte.« Und genau dieselben Ideologen, die für ebendiese Rechte eintreten, scheren sich in ihrem eigenen missionarisch-fundamentalistischen Furor keinen Deut darum.

Erfolgreich der Protest einer Autorin, die gegen einen Verlag geklagt hat, weil der gegen ihren Willen einen ihrer Texte gendert hat. Aus dem Begriff

»Zeichner« machte der Verlag eine »zeichnende Person«. Damit habe man »gegen ihren Willen die Gendersprachdoktrin durchgesetzt«. Gut, dass sie nicht von

**Wer sich nicht wehrt, verliert!
Seinen Standpunkt offensiv
verteidigen ist der Schlüssel
der Überzeugung.**

toten Radfahrern geschrieben hat, die jetzt regierungsamtlich »ge-tötete Radfahrende« heißen. Tot sein und gleichzeitig Rad fahren, das ist entweder das Wunder der Auferstehung oder blanker Irrsinn. Es hat jedoch keinen Sinn, wenn zwar drei Viertel der Deutschen diesen Irrsinn ablehnen, man sich aber als schweigende Mehrheit ruhigstellen lässt.

Das gilt auch für dieses wichtig-tuerische Denglich, diese Mickymaus-Sprache der Halbgebildeten. Paradebeispiel ist der aktuelle Koalitionsvertrag. Eine kleine Kostprobe verhindert schon ernsthaftes Weiterlesen: »Wir erarbeiten eine Industriestrategie, die in Verbindung mit dem European Green Deal in eine europäische Lösung eingebettet ist und durch geeignete Maßnahmen Carbon Leakage verhindert.« Oder: »Wir stärken strategische Technologiefelder z. B. durch Important Projects of Common European Interest (IP-CEIs) ... Wir unterstützen ein Level Playing Field im Wettbewerb und setzen uns für ambitionierte Regelungen des Digital Markets Act (DMA) ein ...« Berliner Real-satire! Man kann sich wehren! Es kostet oft nur wenige Minu-

ten. Ich schicke jede Mail, jeden Brief freundlich zurück, in denen kein korrektes Deutsch steht: »Es könnte Ihr Schreiben in die Hände von Kindern, Migranten oder Lernschwachen fallen, die durch eine solch verstörende, verwur-belte Leugnung der deutschen Grammatik durch Gendioten verunsichert werden. Bitte schreiben Sie mir noch einmal.« Handelt

es sich um ein Abonnement, so kündige ich es. Bei Pressemitteilungen, für die ich in den Verteilern stehe, mahne ich, mich sofort aus ebendiesen herauszunehmen: »Bitte schicken Sie mir Ihre interessanten Infos auf Deutsch oder gar nicht.« Ein christlicher Verband antwortete verwirrt, es sei mir doch, im Gegensatz zu der englischen Version der Texte, die deutsche geschickt worden. Mein Konter: »Das halten Sie also für Deutsch?! Bei jedem Aufsatz bekämen Sie dafür eine Sechs.« Das schärfste Schwert ist immer das Geld. Ich habe alle Daueraufträge für Organisationen gekündigt, die mich mit »Liebe Spender*innen« anreden oder in ihren Mitteilungen von »Studierenden«, »Mitarbeitenden« oder von »Teil-

Freude den Walliser Boten. Qualitätsjournalismus für das Wichtigste, was man lesen will: Regionales. Kompliment! Auch Ihr heutiger Kommentar »Merkel fehlt der Blick für die Menschen« bringt auf den Punkt, was deutsche Kollegen nicht schreiben, besser: sich nicht zu schreiben trauen. Was mir jedoch das Lesen zunehmend zur Qual macht: die völlige Missachtung der deutschen Grammatik. Heute sogar der Titel: »Lonza impft ihre Moderna-Mitarbeitenden«. Das Unternehmen ist zu beglückwünschen! »Mitarbeitende« (Partizip Präsens) arbeiten bekanntlich rund um die Uhr, ohne Rast und Ruh. Ein »Mitarbeitender« ist immer ein Arbeiter, aber ein Arbeiter ist noch lange kein »Mitarbeitender«, weil er ja auch mal Urlaub hat. Lustig wird's bei Ihren Wahl-Doppelseiten: »Kandidierende«. Nach gültiger Grammatik erwarten die dortigen Kandidaten gar nicht, jemals gewählt zu werden, weil sie ja als »Kandidierende« immerwährend kandidieren. Die politischen Gegner wird's freuen. Im Deutschen haben wir das »generische Maskulinum«, das mit Sexualität etc. nichts, aber auch gar nichts zu tun hat. Der Plural Kandidaten/Mitarbeiter meint niemals »nur« Männer. Wir haben im Deutschen Gott sei Dank eine »Sprache für alle.«

Der Chefredakteur lud mich zum Interview, wenige Tage später ganzseitig im Blatt mit der Überschrift: »Die Gender-Sprache ist bekloppt!« Riesiges Echo in der Leserschaft. Tage später Redaktionskonferenz mit dem Verleger (laut des Schweizer Star-Kollegen Roger Köppel »ein hervorragender Mann«) und eine weitere Seite im Walliser Boten: »Warum wir nicht mehr gendern ...« Wer sich nicht wehrt, verliert! Seinen Standpunkt offensiv verteidigen ist der Schlüssel der Überzeugung. Doch der Standpunkt derer, die nur nörgeln und nicht protestieren, gleicht im Grunde dem der kritisierten Gender-Ideologen. Oder um es mit Albert Einstein zu sagen: »Der Horizont vieler Menschen ist wie ein Kreis mit Radius Null. Und das nennen sie dann ihren Standpunkt.«

**Der Standpunkt derer, die nur
nörgeln und nicht protestieren,
gleicht im Grunde dem der
kritisierten Gender-Ideologen.**

nehmenden« sprechen. An den Antworten merkt man oft, wie naiv und unbedacht diese Ideologie ungeprüft übernommen wird: »Aber das macht man doch heute so ...« Man vielleicht, aber nicht ich. Die deutsche Sprach- und Sprechweise ist genauso normiert wie das Reinheitsgebot des Bieres.

Proteste lohnen sich, auch wenn es vielleicht nur jeder zehnte tut. Im Skiurlaub lese ich den Walliser Boten, das Monopolblatt des deutschsprachigen Wallis. Plötzlich begann diese katholisch-konservativ geprägte Zeitung mit dem Gendern. Ich nahm mir mal eine Ausgabe vor und schrieb folgenden Leserbrief: »Seit 48 Jahren komme ich auf die Bettmeralp zum Skifahren oder Wandern, jedes Mal lese ich voll



Unser Autor und Vereinsfreund **Peter Hahne**, den meisten bekannt als Fernsehmoderator und langjähriger stellvertretender Leiter des ZDF-Hauptstadtstudios Berlin, zählt zu den profiliertesten und überzeugungsmächtigsten Kritikern der Gendersprache und anderer Sprachverunstaltungen in der Bundesrepublik – seine Bücher haben sich bisher mehr als acht Millionen Mal verkauft; diese Nachfrage übertrifft die nach der gesamten Lebensleistung der gesamten deutschen Genderfraktion um ein Vielfaches.

Der vorliegende Text ist seinem aktuellem Spiegel-Bestseller »Das Maß ist voll« (Quadruga Verlag, 144 Seiten, 12 €, ISBN 978-3-86995-120-1) entnommen.

Sprachliche Gerechtigkeit **all überall**

Die Gendersprache bereichert schon lange unsere Kommunikation, obwohl eine Mehrheit der Deutschen dieses Gestotter ablehnt. Nun will auch die Tierschutzorganisation Peta in das Sprachgeschehen eingreifen – und plädiert für eine tierdiskriminierungsfreie und vegane Sprache, denn Tiere würden aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Spezies oft sprachlich herabgesetzt. Zudem würde in manchen Redewendungen Gewalt an Tieren verherrlicht. Eine Idee, die bei mir so großen Anklang fand, dass ich sie sofort mit meinem guten Freund Robert, der in meiner Nachbarschaft einen Kiosk betreibt, erörtern musste.

Von Markus Tönnishoff

Die tierechte Sprache ist ein echter Schritt nach vorne“, trompetete Robert, nachdem ich ihn mit dem Vorhaben der Tierschutzorganisation vertraut gemacht hatte. „Aber wie genau funktioniert sie eigentlich?“ – „Es ist ganz einfach“, erwiderte ich, „man soll keine Redensarten verwenden, in denen Tiere vorkommen, denn das könnte die Tiere diskriminieren und somit herabsetzen. Zum Beispiel soll man nicht sagen ‚Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen‘, sondern lieber ‚Zwei Erbsen auf eine Gabel bekommen‘.“

„Das ist ja auch viel sinniger. Erbsen können nicht fliegen. Fliegen hingegen würden sofort von der Gabel fliegen.“ – „Darum geht es doch gar nicht.“

„Ach, worum denn? Um die Gabel? Sollte man vielleicht lieber sagen ‚Zwei Erbsen mit einer Gabel schlagen‘?“ – „Du sollst überhaupt niemanden schlagen.“

„So, auf einmal. Eben hast Du gesagt, man soll mit Erbsen auf

Gabeln schlagen, wenn keine Fliegen da sind.“ Ich gewann den nicht unerheblichen Eindruck, dass Robert noch nicht ganz in die Feinheiten der tierechten Sprache eingedrungen war. Deshalb startete ich einen neuen Anlauf. „Robert, es geht nicht darum, mit Fliegen auf Erbsen zu schlagen, sondern darum, Tiere nicht mit Redensarten zu diskriminieren. Du sollst zum Beispiel nicht sagen ‚Die Katze aus dem Sack lassen‘, weil das Katzen herabsetzt.“

„Und was soll ich stattdessen sagen?“ – „Peta schlägt vor, dass Du stattdessen sagst ‚Die vegane Calzone aufschneiden‘.“

„Ja, aber die Calzone aufschneiden – das ist doch brutal und könnte der Calzone extrem wehtun. Das geht doch nicht. Wie soll sich denn eine Calzone sinnvoll in die Gesellschaft integrieren, wenn sie dauernd damit rechnen muss, aufgeschnitten zu werden?“ Irgendwie war Robert auf einem guten Weg. Richtig verstanden,

um was es eigentlich ging, hatte er zwar immer noch nicht, aber immerhin war er nun in der Lage, sich nicht nur in Tiere, sondern auch in eine Calzone einfühlen zu können – sein Empathievermögen hatte sich also enorm gesteigert. Deshalb versuchte ich einen weiteren Anlauf, um ihm die tierechte Sprache noch näher zu bringen. „Pass auf“, hob ich an, „bitte vergiss jetzt mal die Calzone. Es geht ja um Tiere. Und deshalb soll man zum Beispiel auch nicht mehr sagen ‚Mit dem habe ich noch ein Hühnchen zu rupfen‘, sondern ‚Mit dem habe ich noch ein Weinblatt zu rollen‘. Verstehst Du das?“ Robert sah mich mit großen Augen an, mit Augen, aus denen Tränen rannen. „Aber Weinblätter sind doch auch Lebewesen – Pflanzen eben. Und nur weil sie nicht fliegen können, sollen sie einfach so gerollt und somit verletzt werden? Sie haben doch nicht mal eine Kranken- oder Unfallversicherung. Das ist so ungerecht!“

„Ja, glaubst Du denn ernsthaft, dass Hühnchen vielleicht eine Lebens- oder Unfallversicherung haben?“ – „Könnte man nicht eine Kompromiss-Formulierung finden“, erwog Robert. „Zum Beispiel, dass man sagt ‚Mit dem habe ich noch ein Hühnchen in ein Weinblatt zu verpacken‘.“

„Sehr gut“, rief ich aus. „Da hast Du wirklich den Stier bei den Hörnern gepackt.“ Robert sah mich mit tellergroßen Augen an. „Wie kannst Du so etwas sagen? Stier! Das arme Tier wird grundlos belästigt und erniedrigt, indem es vom Menschen

an den Hörnern gepackt und gelenkt wird. Und außerdem: Korrekt müsste man von Stierinnen und Stieren sprechen“, schrie er mich an. „Wobei man ja noch nicht mal weiß, ob sich Stierinnen und Stiere auch als Stierinnen und Stiere definieren – und nicht als Murmeltiere oder Murmeltierinnen oder als Erdmännchen und Erdmännchen!!!“, fügte er noch brüllend und mit einem ausgeprägten hochroten Kopf hinzu. „Ist ja gut“, fauchte ich nun meinerseits. Jetzt mach' Dich hier doch nicht zum Affen!“

„Hast Du Affe gesagt? Das setzt Affen in ihrer Würde herab. Affen sind genau so klug wie eine Calzone oder fliegende Erbsen! Und sie können mühelos so manch einen Politiker ersetzen, ohne dass es irgendjemand merken würde.“

Ich wusste ehrlich gesagt nicht, was ich überhaupt noch sagen sollte, aber es war auch gar nicht mehr nötig, über diese Frage nachzudenken. Inzwischen hatte nämlich ein Kunde den Weg zu Roberts Kiosk gefunden und äußerte den Wunsch, eine „Bildzeitung“ käuflich erwerben zu wollen. Unsere Diskussion musste Roberts Aufmerksamkeit irgendwie geschwächt haben, denn aus Versehen drückte er dem Kunden die „Zeit“ in die Hand. „Mensch, ich will 'ne ‚Bild‘, keine ‚Zeit‘, Sie Ochse!“

„Hören Sie auf mit Ihren ochsendiskriminierenden Äußerungen“, schrie Robert.

„Na gut, dann sind Sie eben ein Arschloch – ein gigantisches Riesenschloch!!!“ – „Wunderbar, das finde ich sehr schön.“

Kartenspiel scheitert an Sprachstreit

Die Schweizer Sektion von Amnesty International (AI) gab im Juni 2021 einen „Leitfaden inklusive Sprache“ heraus. Daran ist zunächst nichts Ungewöhnliches in diesen Zeiten. Viele Organisationen, die sich zu den moralisch Guten zählen, betonen dies auf Kosten der Sprache. Einige Monate zuvor begann AI Schweiz eine Zusammenarbeit mit dem Schweizer Spieleautor Urs Hostettler, um eine Edition „Menschenrechte“ seines Spiels *Anno Domini* gemeinsam herauszugeben. Diese sehr erfolgreiche Kartenspielreihe lässt Spieler auf witzige Art den zeitlichen Ablauf weitgehend unbekannter Ereignisse zu verschiedenen Themen einschätzen, etwa zu Erfindungen, Flopps oder Sex & Crime.

Eine Vorauswahl mehrerer hundert Ereignisse war bereits getroffen worden, da sollte absprachewidrig sprachlich nachgebessert werden. AI bestand auf „Kreuzritter*innen“,

„Kolonialist*innen“, „Indigenenhäuptlinge“, monierte den Begriff „Sklavenhändler“, verlangte detaillierte Erläuterungen und vieles mehr.

Hostettler versuchte, sich zu wehren. Zum einen passe auf die kleinen Spielkärtchen nur sehr wenig Text, zum anderen drohe der Sachverhalt unverständlich zu werden. Ein Wort wie „Indigene“, das übergreifend Indianer, Polarvölker, Südseeinsulaner, Aborigines usw. bedeuten soll, sei unzureichend. Wenn Ethnien und Menschengruppen nicht mehr charakterisiert, sondern nur noch umschrieben werden dürften, ließen sich Ereignisse zur Unterdrückung dieser Ethnien kaum mehr kurz formulieren. Es sei absurd und traurig, so der Autor, dass „ausgerechnet ein Spiel zum Thema Menschenrechte an zum Menschenrecht erklärten Sprachvorschriften scheitert“.



Gescheitert an zum Menschenrecht erklärten Sprachvorschriften ... Abbildung: www.reich-der-spiele.de

Das Projekt wurde einvernehmlich eingestellt. Der Autor hofft auf sprachlich spannendere Zeiten und auf ein Einsehen der „Sprachinquisitor*innen“, sodass Schreiben irgendwann wieder mit Spaß, Fantasie und variablem Ausdruck erlaubt sein wird.

Weiterführende Informationen zu dem Vorgang gerne auf Anfrage per E-Mail: christwart.conrad@freenet.de Christwart Conrad



161 Millionen Zuschauer verfolgten den Eurovision Song Contest 2022, den **Kalush Orchestra** für die Ukraine gewann.
© EBU / Bennett

Europa singt!

Licht und Schatten beim Musikwettbewerb

Es war ein Solidaritäts-Sieg, wenn auch ein vorhersehbarer. Die ukrainische Band „Kalush Orchestra“ hat den diesjährigen Eurovision Song Contest (ESC) gewonnen. Deren Sänger Oleh Psiuk bedankte sich bei allen, die für die Mischung aus Rap und Folklore abgestimmt haben, und machte in seiner kurzen, aber emotionalen Rede klar: „*This victory is for all Ukrainians!*“ Und während Peter Urban, Urgestein des ESC, in der Direktübertragung korrekt übersetzte („*Dieser Sieg ist für alle Ukrainer!*“), nahm man es am Tag danach beim NDR wohl nicht mehr so genau: Dort hieß es dann im Infoprogramm: „*Dieser Sieg ist für alle Menschen in der Ukraine.*“

„Ukrainer“ war dem NDR wohl nicht gendergerecht genug, sagt Dr. Hans Kaufmann, Mitglied des VDS, dem der feine Unterschied aufgefallen war. Diese Übersetzung sei formal und inhaltlich falsch und irreführend: „Alle Menschen in der Ukraine“ sind keineswegs alle Ukrainer, sondern auch zahlreiche Ausländer und auch russische Kriegsgefangene. Außerdem sind wegen des Krieges Millionen Ukrainer, vor allem Frauen und Kinder, zurzeit nicht in der Ukraine, sondern ins Ausland geflohen. Auch

diesen hat Oleh Psiuk den Sieg des Kalush Orchestra gewidmet. Sie alle würden bei der falschen Übersetzung nicht erfasst, das krampfhaft Bemühen um die Vermeidung des generischen Maskulinums führe zu unnötigen Verwirrungen.

Einen Lichtblick gab es indes beim ESC. Seit einigen Jahren steigt die Zahl der Teilnehmer, die in ihrer Landessprache singen, wieder an.

Mit einer kurzen Ausnahme in den 1970ern war einer der Grundpfeiler des ESC, dass die Teilnehmer ausschließlich in ihrer Landessprache singen dürfen – seit 1999 ist die Sprache freigestellt. Die meisten Künstler ziehen Englisch als Sprache vor, besonders auffällig war das 2017, als nur vier von 42 Teilnehmern nicht auf Englisch sangen. Zwischen 2000 und 2013 haben durchschnittlich knapp 38 % der Teilnehmer in ihrer Landessprache gesungen, danach nahm die Zahl der englischsprachigen Titel deutlich zu. Erst seit 2018 wird wieder häufiger in der Landessprache gesungen – in diesem Jahr wählten 14 von 40 Teilnehmern ihre Muttersprache oder Italienisch (als Sprache des Gastgeberlandes) für ihre Lieder.

Doro Wilke

Nix mehr mit Sternchen

Während viele Städte, Unis und Unternehmen aktuell gar nicht schnell genug „Ja“ zu Gendersternchen, Doppelpunkt und Co. sagen können, macht die VHS Ammersee West eine Rolle rückwärts. Bisher hat die 2020 gegründete Bildungseinrichtung das Gendersternchen genutzt. Daran hat sich ein Verbandsrat des Zweckverbandes der VHS gestört.

Michael Hofmann von der Bayernpartei bemängelte, dass Sternchen „falsches Deutsch“ sei, wie die Süddeutsche Zeitung berichtet. Man würde „eine sehr umstrittene Ideologie“ verbreiten und sich dem „Zeitgeist“ beugen. Mit acht zu vier Stimmen wurde für den Antrag gestimmt, die Gendersternchen zu verbannen – sehr zur Überraschung der Verbandsrätin Hannelore Baur (SPD): „Dass ein Gemeinderat der Bayernpartei so einen Antrag stellt, ist schon schrecklich, aber dass der Antrag mit Mehrheit übernommen wird, ist für mich als Frau nicht mehr nach-

vollziehbar.“ Auch die Vertreterin der Grünen, Miriam Anton, war fest davon ausgegangen, dass „dieser unsinnige Antrag abgelehnt wird“. Laut Anton sollte die VHS-Leiterin selbst entscheiden dürfen, wie sie ihr Programmheft gestaltet. Uttings Bürgermeister Florian Hoffmann, der dem Zweckverband vorsteht, sieht das Gendersternchen persönlich beim Lesen ebenfalls problematisch, er bevorzugt die Paarbezeichnung wie „Teilnehmerinnen und Teilnehmer“ – wobei er zu bedenken gibt, dass das für Platzprobleme im gedruckten Text sorgen wird. Die VHS-Leiterin Heike Gerl hat jetzt die Aufgabe, ein Programmheft zu erstellen ohne Gendersternchen – aber gendersensibel, denn darauf wird dennoch Wert gelegt.

Viele andere Volkshochschulen halten sich an die Empfehlungen des Bayerischen Volkshochschulverbands; dieser schlägt als gendergerechte Version den Genderstern oder den Doppelpunkt vor.
Doro Wilke

Es geht auch ohne

Dass es auch ohne genderrhetorische Verrenkungen geht, beweist seit einigen Jahren der Mitteldeutsche Filmfreunde e.V. Im Internet und in den Druckerzeugnissen zu den Köthener Filmtagen im Herbst eines jeden Jahres verzichten sie auf nicht regelkonforme Satz- und Sonderzeichen sowie Binnen-I.

Auch wenn im Vereinsvorstand kontrovers darüber diskutiert wurde, hat man sich dafür entschieden, die Filmenthusiasten höflich, respektvoll und vor allem verständlich anzusprechen. Fürsprecher ist VDS-Vereinsfreund Timo Sievers aus der Regionalgruppe Sachsen-Anhalt, der als Mediengestalter die Programmhefte für die Filmfreunde

kreiert und die Debatte angeregt hat. „Wir sind im Vorstand übereingekommen, dass es mit der deutschen Sprache möglich ist, alle Menschen mit der gebührenden Achtung zu benennen. Das entspricht auch dem Konzept unserer Köthener Filmtage: Wir zeigen die Filme mit den leisen Tönen; uns geht es um gesellschaftliche Toleranz und das Verständnis für altersgerechte Themen. Streifen, die sonst wenig Chancen haben, in den kommerziellen Kinos gezeigt zu werden“, betont Matthias Kunze, Vorsitzender der Mitteldeutschen Filmfreunde.

Die nächsten Köthener Filmtage finden vom 20. bis 25. Oktober statt.
Jörg Bönisch
www.mitteldeutsche-filmfreunde.de

Gratis: Aufkleber bestellen



Diese Aufkleber können Sie in der Geschäftsstelle (Postfach 10 41 28, 44041 Dortmund) bestellen: **Schicken Sie uns einfach einen frankierten Rückumschlag, wir füllen diesen dann auf, soweit das Porto reicht.**



Vorstand des Mitteldeutschen Filmfreunde e.V. mit Anne Gollan (Mitte), sowie Matthias Kunze (3. v. r.).

LESERBRIEFE

Konstruktive Beiträge

Ihr erstes Heft dieses Jahr durchblättert oder las ich gerade – wie stets mit heiß-kalten wechselnden Gefühlen. Ihre Seite 10 wurde sozusagen sinnbildlich: Hier der Pfaffe und Kirchenpräsident, der seinen *Fairstand* verlor und von seinen Schafen mit erbarmungswürdig-flehender Miene seelischen Beistand heischt. Und dort der ungebrochene Mann, der Dieter Hallervorden. In diesem Heft widmen Sie sich mehrfach und ausführlich diversen winzigen Minderheiten, als deren Identitätsmacher sich unsere Regierung mitsamt ihren Medien, Parlamenten und Gerichten seit Jahren profiliert hat. Zu deren Expertise haben Sie nun nochmals konstruktive Beiträge geleistet.

Dr. Jürgen Keller, Berlin

Falsche Prioritäten

Ich schätze sehr die vielen fachlich fundierten Beiträge der Sprachnachrichten, die sich mit dem Thema Gendersprache auseinandersetzen und sie überwiegend ablehnen. Auch ich kann mit dieser Form der Sprachverstümmelung wenig anfangen und bekomme in der Tat schlechte Laune, wenn ich gegenderte Nachrichten lesen oder hören muss. Der Informationsgehalt sinkt, der Bla-bla-Faktor steigt enorm. Schön finde ich auch, dass Sie fragen, was kann der Einzelne tun. Er kann viel tun.

Nun erfahre ich, die Vergewaltigung der deutschen Sprache durch die katholische Kirche veranlasse den VDS-Vorsitzenden Walter Krämer zu einem Austritt (SN 92, S. 2). Die massenweise physische Vergewaltigung durch Geistliche könne ihn jedoch nicht zu einem solchen radikalen Schnitt bewegen. Da sind für mich die Prioritäten bedenklich schief gesetzt.

Wir freuen uns über Kritik und Lob, über letzteres natürlich mehr. Leider können wir nicht alle Leserbriefe abdrucken, müssen oft auch kürzen. Dafür bitten wir um Verständnis. Schreiben Sie bitte an leserpost@vds-ev.de.

Trotzdem begrüße ich die Aktivitäten des VDS (nicht ganz) uneingeschränkt.
Tom Liep

Gendern ist kein Fortschritt

Ich beabsichtige, jedem meiner Schreiben an Empfänger mit öffentlicher Funktion Folgendes anzufügen (SN 93, S. 2): „Ich verwende bei Person, Arbeitskraft, Lehrkraft, Beratungskraft, Koryphäe, Persönlichkeit, Geisel, Schönheit in Person, gute Seele, Niete, Flasche, Bestie, Nervensäge, Kanaille oder Galionsfigur den weiblichen Artikel,

- bei Mitglied, Glanzlicht, Biest, Baby, Kind, Talent, Opfer, Original, Cleverle, die sächliche Form,
- bei Unternehmer, Bierbrauer, Gläubiger, Schuldner, Star, Kriegstreiber, Hetzer, Täter, Verbrecher, Glückspilz, Angsthase, Geizhals, Feigling, Mäzen, Psychopath, Grünschnabel, Teenager, Trottel, Chussel, Halunke, Gast, Putzteufel, Sonderling oder Spezialist den männlichen Artikel.

Mit ‚die Arbeitskraft‘ ist auch eine solche männlichen Geschlechts mitgemeint, mit ‚der Unternehmer‘ auch die Unternehmerin.

Die entsprechende Norm für die ohnehin komplizierte – und für Ausländer schwer zu erlernende – deutsche Sprache beinhaltet keinerlei Wertung. Ich sehe keinen Fortschritt in einer Auflösung dieser gültigen

Sprachnorm, insbesondere auch nicht hinsichtlich der Gleichberechtigung.“

Herzliche Grüße, auch von meiner selbstbewussten Ehegattin, an alle Leserinnen und Leser Ihrer Sprachnachrichten. Machen Sie so weiter!

Dr. Heinz Wittmann,
Wangen im Allgäu

Gendern kontraproduktiv

Die Nennung beider Geschlechter sowie der Gebrauch des Partizips tragen nicht dazu bei, das gewünschte Ziel einer geschlechtergerechten Sprache zu erreichen. Im Gegenteil: Beides ist kontraproduktiv (SN 93, S. 2).

Das Partizip, zum Beispiel „Studierende“, ist semantisch falsch. Der abgewandelte Begriff wird mit der Zeit dieselbe negative Konnotation erhalten wie die ursprüngliche Bezeichnung.

Und die dauernde Beidnennung wie „Studentinnen und Studenten“ verweist auf die Verschiedenheit der Geschlechter, deren Gleichwertigkeit eigentlich betont werden soll. Das kann negativ beurteilt werden – und wird es auch! Horst Wieland, Horgau

Kleine Anmerkung 1

Das griechische Wort *genos* ist neutralen Geschlechts. In dem sehr leistungswerten Artikel von Christoph Gröpl müsste es doch wohl *oudeteron genos* (SN 93, S. 8) heißen.

Rolf Zähringer, Rottweil

Kleine Anmerkung 2

Die deutsche Sprache mag zwar manchmal schwierig sein, aber hat sie es auch schwieriger? Hat sie es nicht einfach schwer, oder besser: Haben es die Sprecher, Leser und Schreiber manchmal schwer (SN 93, S. 11)?
Christine Bucher, München

Kleine Anmerkung 3

Im VDS-Infobrief vom 12. März 2022 steht unter anderem: „13.000 Unterschriften zum Erhalt des Deutschunterrichts“. Besser wäre: Damit der Deutschunterricht an Schulen nicht gekürzt wird.
Dr. Anton Karl Mally, Mödling (Österreich)

Die Bienenkönigin

In dem Beitrag „Schützenhilfe“ schreibt Roland Duhamel: „Der erlauchten Königin des Bienenvolkes, dem Weisel etwa, wird zu Unrecht stolze Männlichkeit attestiert ...“ (SN 93, S. 9).

In der 27. Auflage des Duden wird noch auf den fachsprachlichen Begriff *die Weisel* hingewiesen. Leider fehlt dieser Hinweis neuerdings im Online-Duden.

Für mich ist immer noch *die Weisel* richtig und wird auch von den mir bekannten Imkern verwendet.

Helmut Bornhäuser, Berlin

Willkommen in der katholischen Kirche

Wenn jetzt auch noch in den Sprachnachrichten aktiv für den Kirchenaustritt geworben wird, wie das Herr Welke in der heute-show ebenfalls tut, sehe ich mich veranlasst, meinen Senf dazuzugeben. Deswegen, lieber Herr Adam, konvertieren sie zur katholischen Kirche, sonst verpassen sie was (SN 93, S. 10).

Bei uns in der katholischen Kirche hat sich das Gendern noch nicht flächendeckend ausgebreitet, wie ein Krebsgeschwür. Wir brauchen Leute wie sie, die mutig ihre Stimme erheben und die die Kirche als einen H-/Ort der Sprachpflege für Griechisch, Latein und gutes Deutsch erhalten.

Sie sind herzlich willkommen bei uns und dazu erlaube ich mir, sogar Wilhelm Busch zu zitieren: „Vivat, hoch, Halleluja.“ (Pater Filucius).

David Holluba, Darmstadt

Mensch mit Behinderung

Ein Mensch mit einer Behinderung darf nicht auf sein Behindertsein reduziert werden. Zunächst ist er Mensch. Man könnte auch sagen mit einem *Handicap*. Aber das passt nun gar nicht in den VDS. Der Ausdruck „behindert“ gilt in der Jugendszene übrigens als Schimpfwort und bedeutet so viel wie „doof“ oder „unfähig“. Auf S. 11 der Sprachnachrichten erwähnen Sie eine Dame, die sich großartig um Behinderte kümmert. Die habe gehört, man sage nicht mehr „Behinderter“, sondern „Mensch mit Behinderung“.

Die Botschaft dieses Beitrages liest sich so, als solle man auf die korrektere und zugegebenermaßen etwas umständliche Formulierung verzichten. Wenn das die Meinung unseres Vereins ist, wäre das für mich ein Grund, diesen zu verlassen.

Aber so viel Zeit muss sein, die ausführlichere Bezeichnung zu gebrauchen, etwa eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung anzubieten. Nehmt Euch Zeit, so zu sprechen, dass ihr Euch gegenseitig nicht verletzt und einander mit Respekt begegnet.

Wilhelm H. Heidemann, Wesel

Fräulein und Meister

Vielen Dank an Bastian Sick, für den sehr liebevollen Artikel zur Sprache der Niederländer (SN 93, S. 12).

Ich möchte hinzufügen, wie Grundschullehrerinnen und -lehrer angesprochen werden. Die Lehrerin ist eine *Juff*, der Lehrer ein *Meester*. Das ist seit Jahrzehnten so, und es gibt keine Bestrebungen, dies zu ändern. Die Übersetzungen lauten „Fräulein“ und „Meister“. Sogar eine Lehrerin im pen-

Spaß und Lernerfolg garantiert!



Abwechslungsreich und humorvoll führt Sie Bestsellerautor Bastian Sick durch den Irrgarten der deutschen Sprache. Testen Sie Ihr Wissen!



sionsfähigen Alter wird mit *Juf* angesprochen. Wie schön, dass man sich in den Niederlanden eine solche Anredeform erhalten hat und gelassen damit umgeht. Ich wage nicht zu denken, was man in unserem Land mit dieser Sitte – wahrscheinlich schon längst – gemacht hätte.

Arnd Picker, Rommerskirchen

3 × bellen

Sehr gut fand ich den Artikel auf Platt (SN 93, S. 16). Bis auf ein Wort habe ich auch alles verstanden (bin Berliner). Was heißt *babentau*? – etwa „dabei“? Und um welche Art Platt handelt es sich genau?

Auch gut war der Artikel „Krötenstühle“ (S 12). Eine Sache fehlt aber. Ich meine die Klingelschilder „3 x bellen“ für Untermieter. Die fand ich immer besonders lustig.

Machen Sie weiter so.

Gerd Pommerenke, Augsburg

Dativ oder Genitiv

In „trotz dem Rauschen des Meeres“ steht nach der Präposition „trotz“ der völlig korrekte Dativ (SN 93, S. 20). Deutschschüler in Schweden wissen das noch, weil sie die Präpositionen mit den korrekten Fällen lernen müssen. Man braucht ja nur einmal zu fragen: Wem trotz ich oder wessen trotz ich? Und es heißt: Dem zum Trotz. Auch der Refrain in dem Volkslied aus der 48er Revolution singt: „Trotz Polizei und alledem“.

Leider hat sich eine hyperkorrekte Form mit dem Genitiv durchgesetzt, genau wie bei „dank“. Richtiger wird es dadurch aber nicht.

Ralph Aurand, Köln

Respektloses Du

Das vertrauliche „Du“ am Berg wird selbstverständlich wieder zum respektvollen Sie im Tal (SN 93, S. 21). Auch das Du-Angebot meines Doktorvaters an die Mitarbeiter unserer Instituts-Werkstatt galt nur für einen ausgiebigen abendlichen Umtrunk. Am nächsten Morgen sagten wir wieder Sie.

Vierzig Jahre später erlebe ich, wie Studenten und Mitarbeiter sich mit Professoren duzen. Ich gehöre zur Minderheit, die da nicht mitspielt.

Das respektlose „Du“ in Deutschland wird mir zunehmend lästig. Ein Versandhaus: „Hallo, Eberhard, wir haben ein besonderes Geschenk für Dich.“ Im Restaurant: „Was darf ich dir bringen?“ Ich antworte jedem Fremden, der mich duzt, konsequent mit Sie. Das Erstaunen ist oft groß.

Restaurants ohne respektvolles Sie werden von mir nicht weiterempfohlen. Eines hat Pleite gemacht.

Dr. Eberhard Wiehr, Göttingen

Sprachbeschädigung mit Zwangsgebühren

Mit seinem Leserbrief spricht Professor Rainer Paris aus Leipzig auch mir aus der Seele (SN 93, S. 21). Sobald mich diese Genderformulierungen im zwangsfinanzierten deutschen Fernsehen und Radio ereilen, kann ich nur noch ab- oder umschalten. Ich kann weitere Aussagen der Sprachstörer nicht ertragen.

Das erzeugt bei mir körperliches Unbehagen. Und ich bin nicht bereit, so etwas über Zwangsgebühren auch noch zu finanzieren. Wo bleibt hier der Aufschrei des Vereins Deutsche

Sprache? Man muss doch dagegen einschreiten können. Oder wie lange wollen wir uns das noch gefallen lassen? Und müssen dafür sogar noch bezahlen! Christof Hopp, Eddelak

Allgemeine Briefe an den VDS

Social Media Fuzzies

Die Website von Konzernen enthält bisweilen ein Kauderwelsch, das manche sprachliche Stilblüte vor Scham erblassen lässt. So bei Vodafone, wo Marketing-Experten um wortgewaltige Formulierungen ringen, um ihre Jüngerschaft zu beeindrucken. Von *featured business, social world, connected women, better future, pupose ...* ist da die Rede.

Ach ja, geduzt werde ich auch. Und ebenfalls wird gegedert. Lediglich in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen und Vertragsunterlagen werde ich als Kunde noch mit dem höflichen Sie und ungegedert angesprochen. Zudem erscheint dort noch ganz selbstverständlich das generische Maskulinum: „Der Kunde ist verpflichtet“. Aber diese Texte haben ja Juristen und nicht Social Media Fuzzies gemacht. Einsender nicht bekannt

Tun Sie etwas dagegen

Im Hamburg-Journal des NDR-Fernsehens hörte ich kürzlich den Ausdruck *Challenge*. Bei meiner Nachfrage bei dem Sender erfuhr ich, dass es sich um einen Wettbewerb handelte. In Gemeinschaftsarbeit mit dem Altonaer Bezirksamt wollte eine Gruppe von Schülern eine *Challenge* vorstellen. Der englische Ausdruck hat mich empört.

Die Medien wollen angeblich alle Bevölkerungsgruppen erreichen, aber die Moderatoren sprechen fast nur noch die Jugendsprache: *playlist, hall of fame* für eine klassische Musiksendung mit deutschen Komponisten. Oder *newcomer, start-up ...* Ich bin da ganz hilflos und hoffe, Sie können etwas dagegen tun, indem Sie öffentlich den Finger in die Wunde legen. Ich hätte auch gute Vorschläge für Sprachpanscher.

Sabine Philipsen, Hamburg

Saumäßiges Deutsch – selbstgemacht

Ganz gleich, welches Presseerzeugnis man liest – durchgehend wird schlechtes Deutsch gesprochen.

Man konzentriert sich nicht etwa, man „fokussiert“ auf etwas. Es heißt jetzt nicht DNS, sondern di äñ äi. Das ist die neue Art des *lööning* oder *skuuling*.

Ist dieses Krüppeldeutsch wirklich der (oder die oder das) level für Politiker, Journalisten und Akademiker? Reicht das erlernte Deutsch nicht mehr? Selbst Minister Lauterbach

kann offenbar nicht bis drei zählen und sagt „*buustern*“ und nicht 3. Impfung. Ein Ding zum Fremdschämen. Herr Lauterbach ist bestimmt so gebildet, dass er weiß, dass Deutschland nicht zum britischen Commonwealth gehört und eine eigene Sprache besitzt, die (noch?) nicht verboten ist? Warum verlangt er dann, den englischen Begriff *Hotspot* einzusetzen – ohne seinen Sinn zu erklären und zu begründen? Lauterbach könnte es doch auch mit Deutsch versuchen und „Krisenherd“ sagen.

Ist saumäßiges Deutsch reden jetzt Pflicht? Gibt es wirklich keinen Stolz mehr auf die Muttersprache. Hat sie keinen Sinn mehr, denn der wird heute nur noch „gemacht“? Allerdings nur in einem Land auf der ganzen Welt. Sind wir eine Art zu gendernder Kulturabfall, der beseitigt gehört? Und warum betreiben diesen Verfall vorwiegend die Deutschen selbst? Wer kann dieses Phänomen erklären?

Prof. Helmut Böhme, Neustrelitz

Bedeutungsverschiebung

Das ständige Nennen beider Geschlechter als Form des „zurückhaltenden Genderns“ kann auch den Sinn entstellen. So bekommt etwa der Spruch „Proletarierinnen und Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ eine vollkommen neue Bedeutung.

Gerd Pommerenke, Augsburg

Übergeben und übernehmen

Der Genderwahn trägt epidemische Züge und verbreitet sich rasant. Neben *Mitarbeitenden, Inhaber*innen* oder *Unternehmer*innen* finden sich in einem bisher seriösen Geschäftsumfeld – der Unternehmensberatung – kreative neue Wortschöpfungen, so zu lesen in einem Blogbeitrag: „Bei einer Unternehmensnachfolge ist eine systematische Integration die zentrale Aufgabenstellung für Unternehmenübergabende und -übernehmende und die Beteiligten müssen einen großen Schwerpunkt auf die interne Kommunikation legen. Zu den „Neuen“ im Unternehmen zählen auch die Unternehmerübernehmenden. Die Umsetzung eines Onboardingprozesses ist bei Unternehmensinhabenden, die eine aktive Rolle im operativen Geschäft einnehmen, von besonderer Bedeutung. ... Die Übergebenden führen verantwortlich den Prozess mit den Übernehmenden. ... Der von Übergebenden erstellte Einarbeitungsplan wird systematisch mit den Übernehmenden abgearbeitet.“

Ein Unternehmer der sich übernimmt – oder wird er übernommen? Ein Einarbeitungsplan der Übergebenden welchen die Übernehmenden abarbeiten? Fragen über Fragen. Hoffen wir mal, dass es bei diesen Unternehmen nach erfolgreicher Übergabe wenigstens Überlebende gibt.

Michael Starz, Murr

Das Magazin zur Selbstwirksamkeit

WÜRDE Impulse

In der Sonderausgabe „Deiner Würde sprachlich Ausdruck verleihen“ betrachten 15 Autoren und Autorinnen die immense Ausdruckskraft und vielschichtigen Verbindungen, die von „Würde“ ausgehen und auf Sprache einwirken können. Aus verschiedenen Berufs- und Erfahrungshintergründen beleuchten, hinterfragen, ergründen und erfüllen sie, wie „Würde“ sich als innere Haltung in das Leben einwebt. Nehmen Sie an einer reizvollen Reise zu Ihrer eigenen „Würde“ teil.



Nähere Infos

www.wuerde-impulse.de

Bestellung

kontakt@wuerde-impulse.de

Wer wird Sprachpanscher 2022?

Negativ-Preis für schlampigen Umgang mit deutscher Sprache

Bereits zum 25. Mal wird der „Sprachpanscher“ gesucht. Personen oder Institutionen, die zuletzt besonders unsanft und nachlässig mit der deutschen Sprache umgegangen sind, werden von den Mitgliedern des Vereins Deutsche Sprache (VDS) dafür „abgestraft“. Auch in diesem Jahr sind es vor allem Denglisch-Aussetzer und die Gendersprache, die besonders ins Auge fallen.

„Die Kandidaten zeigen alle, dass ihnen nicht an einem eleganten und verständlichen Umgang mit ihrer Muttersprache gelegen ist“, sagt der VDS-Vorsitzende Prof. Walter Krämer.

Mit Denglisch hat sich vor allem der aktuelle **Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach** hervorgetan, der mit seiner Wortwahl an seinen Vorgänger anknüpft. So unterstützte er „Repurposing-Studien“ und erarbeitete die „Coronavirus-Surveillanceverordnung“. „Das ist weit von der Sprache der



Winfried Kretschmann, Ministerpräsident von Baden-Württemberg

© Stm BW

hinaus, als deren **Ministerpräsident Winfried Kretschmann** die Kampagne „Willkommen in The Länd“ vorstellte. Viele schüttelten mit dem Kopf – nicht nur wegen des zwanghaft lustigen Titels, sondern auch mit den Kosten der Kampagne: 21 Mio. Euro.

Als weitere Kandidatin geht **Prof. Dr. Ulrike Lembke** von der Berliner Humboldt-Universität ins Rennen. Sie stellte der Stadt Hannover ein Gefälligkeitsgutachten in Sachen Gendersprache aus, in dem sie sogar vorschlug,



Prof. Dr. Ulrike Lembke, Richterin des Verfassungsgerichtshofes des Landes Berlin

© FU Hagen

das Grundgesetz zu ändern, da es nicht geschlechtergerecht sei. „Kleiner geht's wohl nicht“, wundert sich Krämer.

In Sachen Gendersprache ist auch der Oberbürgermeister der Stadt Freiburg, **Martin Horn**, nominiert. Er verstößt gegen das



Martin Horn, Oberbürgermeister der Stadt Freiburg im Breisgau

© joergens.mi

Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, indem er Stellenausschreibungen nur noch in der femininen Form formulieren und dahinter ein (a) für „alle“ setzen lässt.

Letzter Kandidat ist die **Kienbaum Consultants International GmbH**, die führende Firma für



Personalberatung, die Denglisch-Begriffe auf ein neues Niveau bringt: Aus der „Jahrestagung“ wurde die „People Convention“, außerdem geht es um „People Sustainability“ und „The Next Chapter for Organizations“. Für den VDS-Vorsitzenden Krämer ist klar: „Wer mit so einer Schlagzahl mit Denglisch um sich wirft, dem ist die Fassade wichtiger als ein verständlicher Inhalt.“

Der Negativ-Preis „Sprachpanscher“ ist als Denkanstoß gedacht: Politik, Wirtschaft und Presse sollen für ihre Muttersprache sensibilisiert werden. „Es geht darum, Entscheidungsträger und Vorbilder zu ermuntern, sich ihrer Verantwortung zu stellen und eine Sprache zu nutzen, die alle verstehen – nicht nur jene, die eine Fach- oder Fremdsprache können“, so Krämer. Abstimmen können alle 36.000 Mitglieder des VDS – entweder im Netz oder traditionell per Wahlzettel – bis zum 5. August 2022. **SN**



Prof. Dr. Karl Lauterbach, Bundesminister für Gesundheit

© BMG/Ecke

Bürger entfernt, die seine Partei repräsentieren soll“, so Krämer.

Peinlich berührt war man über Baden-Württembergs Grenzen



Gewerkschaften: Heroes of tomorrow

Einst waren die Gewerkschaften darauf aus, den Arbeitern Kultur zu bringen und für Volksbildung einzutreten. Beispiel Ruhrfestspiele. Das ist lange vorbei – heute betet man die verschiedenen goldenen Ochsen an: die Genderitis, die Denglisch-Sucht, die fanatische USA-Imitation.

Absolut geistlos nennt heute die Gewerkschaft Bergbau-Chemie-Energie (IGBCE) das, was „ehemals Bundesjugendtreffen“ hieß, nun „In Our Mind Festival 2022“.

Unter dem Motto „Heroes of tomorrow“ sollten sich „die Teil-

nehmer*innen“ im weltstädtischen Weeze vom 26. Mai 2022 an vier Tagen mit „Respekt, Gemeinschaft, Liebe, Toleranz, Zusammenhalt, Freundschaft“ beschäftigen. Hehre Worte und Werte, aber wie sollen die verwirklicht werden, wenn man – ohne es recht zu bemerken und sich einzugestehen – die eigene Sprache und das eigene Volk verachtet und für beides die schrittweise Abschaffung betreibt?

Rolf Stolz

Rolf Stolz, Leiter der VDS-AG „Bündnis 90 / Grüne für gutes Deutsch“ und Gründungsmitglied der Partei „Die Grünen“



„Ash-to-go“ – am Aschermittwoch bot die Katholische Kirche Aschenkreuze „für Eilige“ an.

Foto: pixabay/Sabine Oblasser

Ashes to Ashes

Die Corona-Pandemie zwingt auch die christlichen Kirchen zu Neuerungen – auch sprachlich gesehen. In der „Seelsorgeeinheit Oberkirch“ (Baden-Württemberg) wurde am Aschermittwoch das Aschekreuz nach dem Wortgottesdienst St. Cyriak auch als „Ash-to-go“ ausgeteilt. Im Klartext heißt das wohl, die Gläu-

bigen konnten sich den Gottesdienst am Aschermittwoch sparen und das Aschekreuz quasi im Vorbeigehen mitnehmen. Abgesehen von der – gar nicht linguistischen – Frage, ob das sakramentale Zeichen auf diese Weise entwertet wird: Warum gesellt sich die Kirche begrifflich auf eine Stufe mit Fast Food oder Kaffee aus Pappbechern?

Deutsche Sprachtage 2022 in Lutherstadt Wittenberg

Corona sei Undank: Zwei Mal musste der VDS seine Deutschen Sprachtage absagen. Deshalb freue ich mich umso mehr, dass die Deutschen Sprachtage 2022 nun wieder stattfinden werden und zwar – zum zweiten Mal – vom 8.–11. September 2022 in der Lutherstadt Wittenberg. Sie bestehen aus der Bildungsfahrt „Bauhaus und Paul Gerhardt“ (am 8. 9., siehe unten), dem Freitag für Arbeitsgruppen und die inhaltliche Arbeit (9. 9.) sowie der Delegiertenversammlung am 10. 9. im Wittenberger Stadthaus,



zu der ich alle aktive Wahlberechtigten (und Gäste natürlich auch) hiermit offiziell einlade. Das ausführliche Programm wird in den nächsten Wochen verschickt.

In diesem Jahr wird auch der Bundesvorstand wieder neu gewählt. Dieser koordiniert laut Satzung die Vereinsarbeit und hilft den Arbeitsgruppen und Regionen bei der Umsetzung unserer Ziele. Der aktuelle geschäftsführende Vorstand (Krämer, Terschüren, Duhamel) tritt wieder an. Daneben gibt es bis zu acht Beisitzer. Wer sich hier einbringen möchte: Bitte einen Lebenslauf und maximal zwei DIN-A4-Seiten mit konkreten Vorstellungen zur Vereinsarbeit bei der Geschäftsstelle einreichen, diese Unterlagen werden dann an alle Delegierten verschickt.



Marktplatz der Lutherstadt Wittenberg

Foto: Kuller Keks / Pixabay

Vakante Regionen

Der Verein Deutsche Sprache ist eine Graswurzelbewegung: Er lebt und stirbt mit den vielfältigen Aktionen von Tausenden von Sprachfreunden „vor Ort“. Diese können sich auf der Ebene von Postleitregionen zusammenschließen.

In den folgenden Regionen Deutschlands wird noch eine Person zur Organisation der Regionalarbeit gesucht:

02, 33, 84, 93, 95

Bei Interesse am besten in der VDS-Geschäftsstelle oder auch direkt bei mir persönlich melden: walterk@statistik.tu-dortmund.de, Telefon 0231-7948520.
Walter Krämer

Vorläufige Tagesordnung:

1. Eröffnung, Grußworte, Regularien
2. Rechenschaftsbericht des Vorstands
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Aussprache
5. Entlastung des Vorstands
6. Neuwahl der Kassenprüfer
7. Neuwahl des Vorstands
8. Berichte aus den Regionen
9. Berichte aus den Arbeitsgruppen
10. Verschiedenes
11. Schlusswort

Ich hoffe, ich sehe Sie alle im September bei guter Gesundheit und bei guter Laune wieder. Wir haben vieles vor mit dem VDS – mehr dazu in Wittenberg.

Ihr Walter Krämer

In Wittenberg sind unter dem Stichwort „**Deutsche Sprache 22**“ Zimmerkontingente in zwei Hotels für den VDS eingerichtet:

Acron Hotel Wittenberg, Am Hauptbahnhof 3, 06886 Lutherstadt Wittenberg, Tel.: 03491 43320, E-Mail: info@wittenberg-acron.de (Preis pro Einzelzimmer pro Nacht, inkl. Frühstück: 52,00 €; Preis pro Doppelzimmer pro Nacht, inkl. Frühstück: 75,00 €)

Luther-Hotel, Neustraße 7-10, 06886 Lutherstadt Wittenberg, Tel.: 03491 4580, E-Mail: info@luther-hotel-wittenberg.de (Preis pro Einzelzimmer pro Nacht, inkl. Frühstück: 74,00 €; Preis pro Doppelzimmer pro Nacht, inkl. Frühstück: 94,00 €)

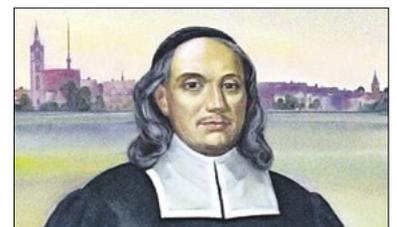
VDS-Bildungsfahrt am 8. September: Bauhaus und Paul Gerhardt

Die Bildungsfahrt zu den Deutschen Sprachtagen 2022 führt die Teilnehmer in die Gegend westlich von Wittenberg. Erste Station der Busreise ist die Bauhaus-Stadt Dessau. Wir besuchen das 1926 entstandene Bauhausgebäude von Walter Gropius und entdecken während einer einstündigen Führung die Aula, das ehemalige Direktorenzimmer und ein historisches Studierenzimmer.

Weiter geht es in das „Gartenreich Wörlitzer Park“, der seit 2000 zum Weltkulturerbe gehört. „Hier ist's jetzt unendlich schön. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend, und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit...“, schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1778 über den damals ganz neuen Wörlitzer Park. Nach dem Mittagessen erleben wir bei einer Gondelrundfahrt auf den Kanälen die Gartenanlagen und

Gebäude aus einer besonderen Perspektive.

Nachmittags geht es weiter nach Gräfenhainichen, der Geburtsstadt von Paul Gerhardt. Wir besuchen die nach ihm benannte Kapelle und die dort eingerichtete ständige Ausstellung zu dem großen Theologen und Lyriker. Ein einführender Vortrag in der Kapelle bietet einen Einstieg in sein Leben und Wirken. Nach einem kurzen Abstecher zu Fuß durch



Paul Gerhardt (1607–1676)

die Innenstadt von Gräfenhainichen geht es mit dem Bus zurück nach Lutherstadt Wittenberg.

ANMELDUNG ZUR BILDUNGSFAHRT

Die Bildungsfahrt „Bauhaus und Paul Gerhardt“ bieten wir an für einen Gesamtpreis von 60 Euro (pro Person). Darin enthalten sind alle Busfahrten, alle Eintrittsgelder, die Gondelfahrt und das Mittagessen in Wörlitz.

→ **Anmeldung bis zum 29. Juli 2022**

Bitte überweisen Sie den Betrag mit dem Stichwort: „Bildungsfahrt Wittenberg“ auf folgendes Konto:

Verein Deutsche Sprache e.V.
IBAN DE45 44160 0142 48162 6601
BIC GENODEM1DOR (Dortmunder Volksbank)

Hiermit melde ich mich / uns zur Bildungsfahrt am 8. September 2022 an.

Name(n) _____

Anschrift _____

Datum und Unterschrift _____

VDS-Mitglieder einmal anders

Dirk Joeres

Diese Ausgabe der Sprachnachrichten ist schwerpunktmäßig der nichtverbalen Kommunikation gewidmet. Ein weiterer Meister dieser Technik (neben dem auf S. 3 interviewten großen Pantomimen Sami Molcho) ist Dirk Joeres aus Köln. Er ist nämlich hauptberuflich Dirigent. Wie bringt man, ohne sie mit Worten anzusprechen, eine Rasselbande von mehreren Dutzend Orchestermusikern dazu, dass sie alle nur auf einen hören?

„Ein Beispiel für nichtverbale Kommunikation ist schon die erste Aktion eines Dirigenten: der Auftakt“, sagt Joeres. „Dabei hebt sich der Taktstock von einem bestimmten Punkt im Raum aus, und er senkt sich wieder zurück zu diesem Punkt. Die Musiker des Orchesters nehmen einen durch diese Bewegung definierten Zeitraum wahr, setzen ihn fort, d.h. er wird zum Puls der Musik, in den Orchester und Dirigent einschwingen. So entstehen Tempo und Zusammenspiel.“ Aber „die zeitliche Koordination ist nur eine von vielen Funktionen dirigentischer Gesten: Sie zeigen Dynamik an, zeichnen die Artikulation der Klänge vor (also legato: gebunden bzw. staccato: voneinander abgesetzt) und vermitteln nicht zuletzt das Woher und Wohin des musikalischen Flusses, also die Phrasierung“.

„Im Bereich der mit der Gestik einhergehenden Mimik ist die wichtigste Form nichtverba-



Ein Meister der nichtverbalen Kommunikation: Dirk Joeres.

ler Kommunikation der Blick“, fährt Joeres fort. „Hier eröffnet sich dem Dirigenten ein weites Feld: ein Blick kann z.B. aufordern („jetzt gleich kommt der Einsatz!“), ermutigen (z.B. vor der heiklen Passage eines Solobläusers) – und er kann auch kritisch sagen: ‚so bitte nicht!‘.“ Weil der Blickkontakt so immens wichtig sei, empfehle es sich,

wann immer möglich, auswendig zu dirigieren, getreu dem Bonmot des Dirigenten Hans von Bülow: „Der Dirigent soll die Partitur im Kopf haben und nicht den Kopf in der Partitur.“

Dirk Joeres ist gebürtig aus Bonn, hat in Berlin, Köln, London und Paris Dirigieren, Klavier und Komposition studiert und im Jahr 1987 die künstlerische

Leitung der Westdeutschen Sinfonia übernommen. Dieses „superbe Orchester“ (*MusicWeb international*) vereint Musiker verschiedener anderer NRW-Orchester zu gemeinsamen Gastspielreisen auf der ganzen Welt. Auch mit dem Royal Philharmonic Orchestra London war Dirk Joeres als dessen Ständiger Gastdirigent unter großem Beifall häufig unterwegs: „Joeres bot eine überwältigende Aufführung... Was sie auszeichnete, war die Sorgfalt für das kleinste Detail“ (*The Guardian*).

Zum VDS fand Joeres vor allem wegen dessen geglückter Verbindung von Musik und Sprachkultur, wie unter anderem auch aus der überwältigenden Liste prominenter Musikschaffender unter den Vereinsmitgliedern wie Edda Moser oder der inzwischen verstorbene Peter Herbolzheimer und vielen anderen zu sehen. Hier hat er das Format „Dreiklang“ erfunden, eine Gesprächs- und Vortragsreihe mit Musik, Philosophie und Literatur, die wir mit ihm zusammen wiederzubeleben planen.

Seit 2019 organisiert Dirk Joeres auch die Reihe „Klassik im Kloster Steinfeld“, in den Worten der *Kölner Rundschau* „Ein aufregender Mix von Gesprächen und Musik“. Die nächste Veranstaltung findet statt vom 16. bis 18. September 2022, Infos gibt es unter: www.classic-artists-int.de

Walter Krämer

VDS beim Westfälischen Industrieklub

Frauen sind nicht zugelassen“ – mit dieser Anekdote aus der ursprünglichen Hausordnung des Westfälischen Industrieklubs (WIK) in Dortmund eröffnete Prof. Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache, seinen Vortrag am 5. April 2022.

Der WIK lädt seine Mitglieder regelmäßig zu Vorträgen ein, dieses Mal ging es um die Frage, ob Gendern eine Bremse oder eine Brücke zur vollen Gleichberechtigung der Frauen sei. Krämer ging neben linguistischen Aspekten auf das tägliche sprachliche Miteinander ein und erinnerte daran, dass ein männlicher Artikel

vor einem Wort nicht immer das biologische Geschlecht der betreffenden Person meinen muss: „Edith Piaf, der Spatz von Paris“.

Bei der anschließenden Diskussion mit den rund 100 Teilnehmern wurde deutlich, wie sehr das Thema die Menschen beschäftigt.

Ausnahmslos lehnten die Unternehmer vor allem Satzzeichen innerhalb von Wörtern ab. Weniger abgeneigt sei man, neutrale Begriffe zu finden, wie bei einem „Verein für Wirtschaftsmanagement“ statt „Verein für Wirtschaftsmanager“; hier sei es möglich, durch eine kleine Veränderung den Genderbefürwortern



V.l.: Christoph Schubert – Vorstandsmitglied Westfälischer Industrieklub, Walter Krämer – Vorsitzender des VDS, Wolfgang Burgard – Mitglied Westfälischer Industrieklub.

Foto: Jan Heinze

entgegenzukommen, ohne in die sprachliche Harmonie einzugreifen. Eine Architektin wies ihrerseits verwundert darauf hin, dass

eine Auftraggeberin als „Baufrau“ betitelt werden wollte – üblich sei die Bezeichnung „Bauherr“, unabhängig vom Geschlecht.

Lesewohnzimmer in Gera



„Lesen ist eine Welt im Kopf“, lautete die Devise für das erste „Lesewohnzimmer“, eine Veranstaltung, welche Anfang Mai unter freiem Himmel auf dem Museumsplatz in Gera stattfand. Auch der VDS in der Region Ostthüringen war mit einem Infostand vertreten. „Viele Besucher bestärkten uns, weiter gegen die umstrittenen Genderregeln zu kämpfen und unsere schöne Muttersprache zu bewahren“, berichtet Regionalleiterin Karin Wagner. Es musste außerdem nicht viel Überzeugungskraft geleistet werden, damit sich die Standbesucher mit ihrer Unterschrift für die Aufnahme der deutschen Sprache im Grundgesetz einsetzten, so Wagner.

Sprachhilfen für ukrainische Flüchtlinge

Seit dem Beginn des russischen Angriffskrieges wurden laut Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mehr als 600.000 Menschen aus der Ukraine in Deutschland als Flüchtlinge registriert. Wie lange sie bleiben, ist nicht abzusehen. Medien und Dienstleistungen, die bisher ausschließlich auf Deutsch (höchstens noch auf Englisch) angeboten wurden, gibt es mittlerweile in ukrainischer Übersetzung.

Der Sender NTV bietet eine Nachrichtensendung (auch in seiner Mediathek) in ukrainischer Sprache, der Verlag „Edition Tintenfaß“ (von VDS-Mitglied Werner Sauer) hat eine ukrainisch-französische Fassung des Klassikers von Antoine de Saint-Exupéry „Der kleine Prinz“ herausgegeben. Aber um

sich hierzulande zurechtzufinden und Arbeit zu suchen, ist der Erwerb der deutschen Landessprache unerlässlich. Deswegen sind vielerorts Projekte und Initiativen entstanden, um Flüchtlingen aus der Ukraine Deutschkenntnisse schnell und unkompliziert zu vermitteln.

VDS-Arbeitsgruppenleiterin Tatjana Köhler hat zahlreiche Angebote für Deutschunterricht über soziale Netzwerke oder Podcasts zusammengestellt und über den VDS-Netzauftritt veröffentlicht:

www.vds-ev.de/deutsch-lernen-kostenlose-angebote-fuer-fluechtlinge-aus-der-ukraine/

Und nach den Pfingstferien beginnt in München und Anzing das von VDS-Regionalleiter Michael Franz organisierte Modellprojekt „Sprache und Spiel“.



Robert Stephan, Regina Steinicke, Arne-Grit Gerold und Jörg Bönisch (v. l. n. r.) leiten künftig die VDS-Region Sachsen-Anhalt. Foto: Ulf Lange

VDS-Leitung in Sachsen-Anhalt mit Verstärkung

Am 9. April 2022 wurde in Merseburg eine neue Leitung für die VDS-Region Sachsen-Anhalt (06/39) gewählt. Bekannte Gesichter: Gerhard-Junker-Preisträgerin Arne-Grit Gerold und VDS-Vorstandsmitglied Jörg Bönisch wurden als Leiterin und ihr Stellvertreter wiedergewählt. Sie werden künftig durch die neu gewählten Beisitzer Regina Steinicke und Robert Stephan unterstützt.

Gerold und Bönisch ließen bei der Versammlung die dreijährige Wahlperiode Revue passieren. Als besonders erfreulich erwies sich die Entwicklung der Mitgliederzahlen von 139 (2019) auf 201 (2022). Höhepunkt war im Juni 2019 die Ausrichtung der

Deutschen Sprachtage mit einer Bildungsreise in die Erlebniswelt Deutsche Sprache nach Köthen und die Besichtigung des Goethe-Theaters in Bad Lauchstädt.

In diesem Jahr wird die Regionalgruppe Sachsen-Anhalt zum vierten Mal Gastgeber für die Deutschen Sprachtage mit Bundesdelegiertenversammlung und Neuwahl des Vorstands in der Lutherstadt Wittenberg. Sie stehen ganz im Zeichen der 500-jährigen Übersetzung des Neuen Testaments durch Martin Luther, welches 1522 in Wittenberg gedruckt wurde und als Septembertestament in die Geschichte einging. Dort wird Bönisch auch wieder für den VDS-Vorstand kandidieren.

Heinz-Günther Borck 80

Seit 1999 ist er Mitglied des VDS, seit 2006 leitet er die VDS-Region 56 – Koblenz und Umgebung: Der studierte und promovierte Historiker und Pädagoge Heinz-Günther Borck verfolgte schon immer die Devise: Nicht nur reden, man muss auch etwas tun. Neben dem VDS arbeitet er auch noch im Evangelischen Gemeindeverband und im Seniorenbeirat der Stadt Koblenz mit; seit 2014 steht er diesem Gremium vor. Im VDS hat er vor allem durch die vom ihm begonnene Aktion „Werbewerke“ für Aufsehen gesorgt: Hier zeichnet seine Regionalgruppe besonders gelungene deutschsprachige Werbesprüche aus.

Von Beruf ist Heinz-Günther Borck Archivar. Nach seiner Assessorenzeit am Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück war er Direktor des Stadtarchivs Hildesheim und dann seit 1991 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2007 Direktor des Landes-



Gleichermaßen an Vergangenem und Aktuellem interessiert: Heinz-Günther Borck.

hauptarchivs Koblenz und Leiter der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz.

Aber Ruhestand ist für Heinz-Günther Borck nicht Ruhestand. Als Lehrbeauftragter und Honorarprofessor für Landes- und Verfassungsgeschichte an der Universität Trier und Vorstandsmitglied im Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine war er auch lange Jahre später noch aktiv.

Am 17. April wurde er 80 Jahre alt. Wir vom VDS gratulieren ihm von Herzen und erwarten auch hier noch viel von ihm.

Walter Krämer

Nomen est omen



In München fotografiert von Susanne Hollmach.



Wenn Ihnen ähnliche Übereinstimmungen begegnen: knipsen und Foto an die Sprachnachrichten-Redaktion.

Wir drucken in der Rubrik „Nomen est omen“ jeweils ein Fundstück ab. Auf diese Idee sind auch schon andere gekommen, aber mittelfristig machen wir daraus ein Buch.

In Sachen Gendern

Nicht noch ein Gender-Buch! mag man denken, wenn man das rund 300 Seiten dicke Buch von Michael Klein und Hendryk von Reichenberg in Händen hält. Dabei ist „Das Ende der Gendersprache“ eine hervorragende Zusammenfassung der aktuellen Diskussion und eine Aufarbeitung der Problematik, die das Gendern mit sich bringt. Die Autoren geben einen Überblick über die Herkunft des Genderns und der Ursprünge der feministischen Linguistik. Am Beispiel verschiedener grammatikalischer und sprachlicher Aspekte (Semantik, Phonetik etc.) zeigen sie auf, – dass Gendern kein natürlicher Sprachwandel ist, sondern vielmehr ein gelenkter „Sprachwechsel“. Dieser führe zu einem „beispiellosen Kulturbruch und einer kulturellen Entwurzelung“. Eine geschlechterbezogene Ungerechtigkeit zwischen Männern und Frauen würde „durch diese Sprachveränderung nicht effektiv beeinflusst werden.“ Vielmehr würden sprachliche Unklarheiten und Missverständnisse erzeugt, die die Kommunikation beeinträchtigen. Auch der soziologische Kontext wird beleuchtet: Gendern sei bei weitem nicht so stark in der Gesellschaft verankert, wie es sich die Befürworter gerne selbst immer wieder einreden.

Die Sprachgemeinschaft funktioniere in Wirklichkeit nicht wie Probanden bei einem Experiment, bei dem nach „Wen stellen sie sich vor, wenn ich von einem Arzt spreche“ gefragt wird. Das generische Maskulinum habe in Untersuchungen gezeigt, dass es von Lesern am schnellsten wahrgenommen und korrekt verstanden würde. Eine Untersuchung der Augenfolgebewegung sei deutlich: „Die Fixationsdauer der Texte war am kürzesten und die Lesezeit am schnellsten.“

Ein Wermutstropfen jedoch bleibt: Die Fallbeispiele direkt am Anfang des Buches nehmen viel Raum ein – auch die darauf folgenden Glossen wirken eher fehl am Platz. Beides hätte sich als Beispiele bzw. als eigener Anhang besser gemacht; auf diese Weise wäre ein schnellerer Text in die Argumentation der Autoren möglich gewesen.

Doro Wilke

Michael Klein, Hendryk von Reichenberg: Das Ende der Gendersprache. Genderismus, Sprachkrampf, Tiefenpsychologie. Papst Science Publishers, 321 S., 30 Euro. ISBN 978-3-95853-729-3

Auf Wortschatz-Suche

Wer sich über die Entwicklung der deutschen Sprache Gedanken macht, hat normalerweise bereits eine gewisse Zeitspanne mit dieser Sprache verbracht. Aber wann beginnt das Interesse an der eigenen Sprache? Spielerisch und mit vielen „Mitmach-Geschichten“ richten sich Brigitte Schniggenfittig und Jörg Wagner Kindern nun an eine Zielgruppe im Schulalter. Wie setzt sich die deutsche Spra-



che eigentlich zusammen? Wie ist sie aufgebaut? Wer hat diese Sprache eigentlich erfunden? Für diese Fragen weckt das Buch Interesse und liefert sprachwissenschaftlich fundierte Antworten.

Unser Wortschatz besteht aus so vielen Wörtern – da ist es ganz logisch, dass auch wir manchmal durcheinanderkommen. Doch es darf nicht vergessen werden, dass dabei unendlich viele Möglichkeiten entstehen, uns auszudrücken. Im Gegensatz zu den Tieren, denn die kommunizieren zwar auch miteinander, aber bei weitem nicht in so großer Vielfalt wie die Menschen.

Mit viel Humor und dennoch mit einer großen Fülle an wichtigen Informationen, nehmen Brigitte Schniggenfittig und Jörg Wagner die jungen Leser mit auf eine Reise durch den Wortschatz und die Grammatik. Ein Deutsch-Lehrbuch für die Schule ist es nicht. Langeweile kommt nicht auf, denn es begegnen einem auch immer wieder kleine Aufgaben, die Tiefen der deutschen Sprache selbst zu entdecken. Mit vielen Bildern, Grafiken und bunten Farben schaffen es die Autoren, auch den Kindern die Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache zu ermöglichen. Denn man kann niemals zu früh damit anfangen, sich mit der deutschen Sprache zu beschäftigen. *Franziska Schneider*

Brigitte Schniggenfittig, Jörg Wagner: Wer denkt sich die Wörter aus? Eine Wort-Schatz-Suche. Mirabilis Verlag 2021, 111 S., 19 Euro. ISBN 978-3-947857-12-8

Zeichen setzen

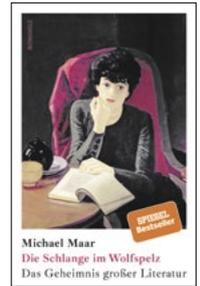
Geschriebene und gedruckte Texte entstehen aus Buchstaben, dann Wörtern, dann Sätzen. Nicht ohne Grund gilt vielen Gutenbergs Erfindung der beweglichen Buchstaben als die größte des zweiten Jahrtausends überhaupt. Deshalb wird häufig übersehen, dass wichtige Botschaften zuweilen auch da verborgen sind, wo keiner sie vermutet – in den Satzzeichen nämlich. In seinem wunderbaren Buch „Schöner schreiben“ widmet der Spiegel-Autor Hauke Goos einem dieser Wasserträger ein ganzes Kapitel. „Hier – trafer, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen einen Arzt zu rufen“, liest man in der „Marquise von O“ von Heinrich von Kleist. Dieser „berühmteste Gedankenstrich der deutschen Literatur“ ist der Dreh- und Angelpunkt der ganzen Kleist-Novelle. „Kleist setzt ihn an eine Stelle wo eigentlich kein Gedankenstrich stehen müsste.“ Um die damit noch nicht vertrauten Kleist-Freunde nicht von einer Lektüre abzuhalten, erzähle ich hier nicht mehr. Das Buch ist ein Muss für jeden Freund der deutschen Literatur. Und die Kleist-Novelle natürlich auch.

Das gleiche Satzzeichen an der gleichen Stelle ist auch einem weiteren Kenner, Freund und Vermittler großer deutscher Literatur eine Betrachtung wert: „Der Gedankenstrich ist wie ein ostentatives Räuspern: Hier – geschah etwas, was wir nicht erzählen wollen, können oder brauchen ...“ schreibt Michael Maar in seiner kürzlich bei Rowohlt erschienenen großartigen Übersicht. Auch bei Brecht und Musil entdeckt er den Gedan-



kenstrich als Boten subkutaner Sexualität: „Es kam dann eine neue Welle der Angst, Entsetzen über ihre Undankbarkeit, ein sinnloses, Hilfe suchendes Wort, durch einen endlosen, einsamen Gang hervorstürzend, verwandelte sich in seinen Namen, und dann – war sie sein geworden“ (Robert Musil: Tonka).

Ich lasse diese so schön zum Schwerpunkt dieser Ausgabe der Sprachnachrichten passenden Appetithäppchen mal so stehen. Weitere die Zeichensetzung betreffende Kapitel widmen sich dem Gedankenstrich (Maar: „Verbotene Früchte“) und der „Magie des Doppelpunkts“ (Goos). Natürlich bieten die reichhaltigen Menüs von Goos und Maar noch vieles Lesenswerte mehr; wenn es dafür Sterne gäbe, wären sie meine ersten Kandidaten.



Michael Maar: Die Schlange im Wolfspelz. Das Geheimnis großer Literatur.

Walter Krämer

Hauke Goos: Schöner schreiben. 50 Glanzlichter der deutschen Sprache von Adorno bis Vaterunser. dva 2021, 207 S., 18 Euro, ISBN 978-3-421-05888-2

Michael Maar: Die Schlange im Wolfspelz. Das Geheimnis großer Literatur. Rowohlt-Verlag 2020, 654 S., 34 Euro, ISBN 978-3-498-00140-7

Gendern – aber richtig!

Doppelpunkt? Sternchen? Oder doch lieber der Gender_Gap? Das ist aber auch ganz schön kompliziert, wo doch so viele verschiedene Möglichkeiten da draußen rumschwirren. Und erst die Partizipkonstruktionen! Da fängt einem ganz schnell der Kopf an zu rauchen ... Wie gut, dass Prof. Hans Jürgen Heringer mit „Richtig gegendert? Ironischer Sprachtrainer“ da Abhilfe schafft.

Mit einem gehörigen Augenzwinkern nähert er sich linguistisch dem Wesen des Genderns an und zeigt die Fallen und Probleme auf, die es mit sich bringt. Auch ein Blick auf die Historie und die Philosophie, die hinter dem Gendern steckt, wird beleuchtet. Unterbrochen wird das Ganze von Tabellen, Grafiken und visuell aufbereiteten Beispielen, die den Text erfreulich unterbrechen und dem Auge die Gelegenheit geben, etwas abzuschweifen und fernab des Textes etwas Ruhe zu finden.

Die Kapitelüberschriften wirken durch die Schriftart auf den ersten Blick etwas kindlich und verspielt – allerdings auch auf eine ungewöhnliche Weise passend zum Untertitel des Buches („Ironischer Sprachtrainer“). Heringer macht deutlich, dass das Gendern einen für sich logischen Kern hat, der jedoch ad absurdum geführt wird, wenn man es konsequent in die Alltagssprache überträgt.

„Richtig gegendert?“ ist ein erfreulich erfrischendes Buch, das fundierte Gendernkritik mit sarkastischen Seitenhieben verbindet.

Doro Wilke

Hans Jürgen Heringer: Richtig gegendert? Ironischer Sprachtrainer. Mykum-Verlag. 132 S., 9,80 Euro. ISBN 978-3-9822658-8-9



Abschied vom Ich

Nach fast zwei Jahrzehnten erscheint als UTB-Taschenbuch Nr. 1127 die 6., stark erweiterte Auflage von Mario Andreottis „Die Struktur der modernen Literatur“. Angesichts der Tatsache, dass auch ein Pendant zum modernen Drama 1996 gesondert herauskam, verraten Titel und Untertitel (Neue Formen und Techniken des Schreibens: Erzählprosa und Lyrik) ein ehrgeiziges Vorhaben.

Es geht um mehr als einen Verdauungsspaziergang durch das Land, wo Milch und Honig fließen und wo wir an jeder Ecke mit unverhofften Begegnungen rechnen dürfen. Den Anspruch befriedigt ein Handbuch erstaunlicher Vielseitigkeit und Geschlossenheit voller einleuchtender Zusammenhänge, mit didaktisch aufbereiteten Resümees, aufschlussreichen Leseproben und meisterhaften Kurzinterpretationen, den gebotenen Wiederholungen, Ansätzen zur Literaturgeschichte, Glossar wie Namenregister, einem mustergültig bescheidenen Fußnotenhaushalt, eine quasi vollständige Bestandsaufnahme aller Gattungen der Moderne bis hin zur konkreten Poesie, zum Rap und Slam Poetry, wie geschaffen fürs Nachschlagen eher als für die Bettlektüre.

Um 1900, spätestens seit dem Expressionismus, taucht der Begriff Moderne als Modebegriff ohne einheitliche Bedeutung auf. Inzwischen gibt es eine klassische Moderne, eine Postmoderne, eine zweite Moderne oder Spätmoderne.

Für Andreotti ist die Moderne nicht die Literatur einer bestimmten historischen Epoche oder Gegenwart, sondern kennzeichnend sei die sogenannte veränderte Tiefenstruktur. Der traditionellen oder bürgerlichen Dichtung lag die Identität, die psychologische Kohärenz der Charaktere zu Grunde, das in seine ebenso kohärente Umwelt eingebettete feste Subjekt. Die Lyrik etwa war Tummelplatz und Ausdruck eines anthropozentrischen Weltbildes, das um 1900 von Nietzsche, Freud und durch die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges ins Wanken gebracht wurde. Seitdem setzte eine vernünftige und zeitgemäße Literatur allenfalls ein ausgehöhltes Ich oder Rest-Ich in eine bruchstückhafte, nicht weiter abbildbare Welt. Als Hauptgewährsmänner treten Alfred Döblin, Franz Kafka, Bertolt Brecht mit seinen Begriffsprägungen Verfremdung und Gestus/gestisch auf den Plan.

Auch ein Lehrwerk kann kritisch-kreativ gelesen werden. Die oben kurz erörterte Denkschablone bzw. universale Gegensätzlichkeit traditionell/modern dürfte dem einen oder anderen Literaturfreund als pädagogische Simplifikation erscheinen. Aber das tut einer phantasievoll-besinnlichen Lektüre keinen Abbruch.



Mario Andreotti, Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens: Erzählprosa und Lyrik, UTB – Haupt Verlag Bern, 6., erweiterte und aktual. Aufl. 2022, 405 S., 29 Euro, ISBN 978-3-8252-5644-9.

Roland Duhamel

Mario Andreotti, Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens: Erzählprosa und Lyrik, UTB – Haupt Verlag Bern, 6., erweiterte und aktual. Aufl. 2022, 405 S., 29 Euro, ISBN 978-3-8252-5644-9.

www.ifb-verlag.de

IFB VERLAG
Deutsche Sprache GmbH



AKRAM MALAKZAY

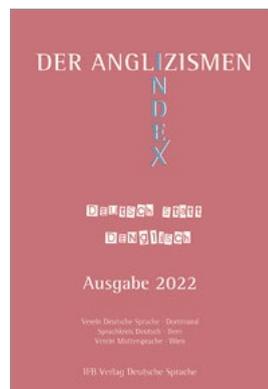
Deutsche Sprache leicht gemacht

Lehrbuch der deutschen Grammatik für Afghanen

820 Seiten, kart., 75,00 Euro

ISBN 978-3-949233-03-6

Das Grammatik-Lehrbuch ist als Lerngrammatik für paschtunische Muttersprachler angelegt und auf 820 Seiten mit zahlreichen sprachvergleichenden Inhalten versehen. Sie ist ausdrücklich zunächst auf Lernanfänger des Deutschen als Fremdsprache ausgerichtet, beginnt also beim Laut und beim Buchstaben der deutschen Standardsprache.



Der Anglizismen-Index

Deutsch statt Denglisch. Ausgabe 2022

346 Seiten, kart., 16,00 Euro

ISBN 978-3-949233-05-0

Der Anglizismen-Index ist ein alphabetisches Verzeichnis der englischen Wörter und Wendungen, die in der deutschen Sprache vorkommen. Für jeden Anglizismus werden eine oder mehrere deutsche Entsprechungen vorgeschlagen oder bereits vorhandene deutsche Wörter in Erinnerung gerufen. Der Anglizismen-Index leistet damit einen Beitrag zu mehr Klarheit und beteiligt sich daran, den deutschen Wortschatz weiterzuentwickeln.

DRUCKFRISCH



NEUERSCHEINUNG

DIETER RASCH, WINFRIED RATHKE, RENA SUTOR (Hrsg.)

Die vier Jahreszeiten

Satirisch-Poetischer Streifzug durch das Jahr

138 Seiten, 19,00 Euro, zahlr. farbige Abbildungen

ISBN 978-3-949233-07-4

Der Titel dieses Buches ist in Anlehnung an Vivaldis Sammlung von Violinkonzerten (1725) entstanden, die bekannter als Joseph Haydens Oratorium (1801) gleichen Namens ist.



MAX HABERICH

Gendern? Nein, Danke!

Wurzeln und Auswirkungen der Gender-Ideologie

220 Seiten, 16,00 Euro,

ISBN 978-3-949233-09-8

Haben Sie sich auch schon mal darüber gewundert, warum Grammatik, besonders die deutsche, Ungerechtigkeit verkörpern soll? Warum das biologische Geschlecht nur eine Erfindung, und Mathematik angeblich rassistisch sei? Mit Humor spürt Max Haberich den intellektuell verblüffend oberflächlichen Ursprüngen des Gender-Dogmas nach und beleuchtet dessen unfreiwillig komische Absurditäten, die nicht nur unsere Medienlandschaft, sondern auch das heutige Leben an deutschen Hochschulen bestimmen.

IN VORBEREITUNG

IFB VERLAG DEUTSCHE SPRACHE

Schulze-Delitzsch-Straße 40, 33100 Paderborn

info@ifb-verlag.de; Telefon 0 52 51 - 31 06 02

Frischer Blick auf Kulturen

Der Satiriker Eckhard Henscheid hat einmal an die 500 „Kulturen“ aufgezählt, die man in der einen oder anderen Ecke unseres Landes pflegt; Sieger in seinem „Grand Prix der Kulturen“ wurde die „Entfeindungskultur“. Bei dieser Vorgeschichte gehört schon Mut dazu, eine Kultur Nr. 501 beschreiben zu wollen. Und den hat unser Vereinsfreund Hans-Peter Schwöbel zweifellos. Einmal, weil er sich von Henscheid nicht davon abhalten lässt, das Verbindende in der Gesamtheit aller Arten des Weglaufens eine „Kultur“ zu nennen („Kulturen sind Deutungs-, Interpretations-, Verstehens- und Verständigungshorizonte“), vor allem aber, weil er einen Teil der Weglaufenden selber schonungslos kritisiert. Denn geflohen wird heute nicht nur vor Not und Elend, auch vor der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit. Darin sind speziell deutsche Meinungsmachermedien seit jeher gut geübt.

Der Ukraine-Krieg hat viele dieser Realitätsflüchtlinge inzwischen eingeholt. Die Aufsatzsammlung von Schwöbel ist vorher entstanden, bleibt aber aktuell. „Es ist ... ein lebensgefährlicher Irrtum, sich multikulturelle Gesellschaften uferlos und unbeschützt vorzustellen.“ Die Freiheit muss sich vor Aggressoren schützen. Und zwar mit mehr als nur mit Friedensappellen von Kirchenkanzeln. Auch andere von Schwöbel adressierte Themen wie Religionskriege und Bevölkerungsexplosion, Integrationsverweigerung und Demokratiedefizite werden uns auch weiter begleiten. Hier öffnet sich ein frischer Blick darauf. Lohnt sich. *Walter Krämer*

Hans-Peter Schwöbel: *Fluchtkulturen: Essays und Plädoyers 2*, Verlag der Ostwestfalen-Akademie 2021, 160 S., 19,70 Euro, ISBN 978-3947435326

Voller Absurditäten

Mit „Genderleicht“ gibt sich der Duden-Verlag den Anstrich, „mit Kreativität, Sprachgefühl und Eleganz gegen das Genderdilemma“ angehen zu wollen. Hoppla, denkt man da: Wer hat denn dieses Dilemma ausgelöst und befeuert, wenn nicht vorneweg die Duden-Redaktion? Geht es jetzt um Versöhnung und Ausgleich? „Christine Olderdissen zeigt, wie Sprache schön und elegant gelingen und gleichzeitig alle Menschen sichtbar machen kann“, verspricht der Klappentext – und man ist fast geneigt, ein Eingeständnis zu sehen, wenn man liest: „Nach der Verteufelung [des generischen Maskulinums] ist es an der Zeit, die grammatische Figur noch einmal näher zu beleuchten“ oder „In den Nachrichten werden wir auch weiterhin das generische Maskulinum hören. Manchmal tut es gute Dienste.“

Aber folgt jetzt konsequenterweise eine Kritik der sich inflationär ausbreitenden Leitfäden, die in „diversity“-fixierten



Schreibwerkstätten entstehen und auf dem Weg über sprachlich inkompetente Gleichstellungsbüros mit staatlicher Finanzierung und politischer Legitimierung stümperhaften Gender-Unfug in Behörden, Körperschaften und Institutionen, sogar Hochschulen tragen dürfen? Teils – immerhin wird etwa der Genderstern in seine Schranken verwiesen: Sein Gebrauch sollte nur sparsam erfolgen, und nur dann, wenn davon ausgegangen wird, dass sich tatsächlich nicht-binäre, also „inter*-“ oder „trans*-“ Personen im Adressatenkreis befinden. Zumal im Singular und vor allem in Anredeformen solle man darauf ganz verzichten.

Zum generischen Maskulinum stellt die Verfasserin fest, dass „erst mit zunehmendem Spracherwerb und Einblick in gesellschaftliche Verhältnisse“ das „Verständnis“ einsetze, „dass mit *Kunden* und *Patienten* auch die Frau, die einkauft oder die sich krank ins Bett legt, gemeint sein soll“ – vielleicht die späte Einsicht, dass man sprachliche Kommunikation besser nicht über die „Bilder“ bewertet, die sie erzeugt, sondern über die Begriffe, die damit verknüpft werden?

Schön wär's – doch das naive Märchen vom „Mitgemeintsein“ der Frauen in der „männlichen“ Form hält Olderdissen betulich wach. Das verstaubte Luise-Pusch-Argument, 99 Chorsängerinnen und 1 Chorsänger seien zusammen 100 Chorsänger, muss mal wieder herhalten, um zu belegen, dass die deutsche Sprache „sehr maskulin geprägt“ sei, und dass sich das „generische Maskulinum insofern überlebt“ habe.

So scheinbar harmlos und bemüht sprachästhetisch Olderdissen daherkommen will, ihre Darstellung ist voller Absurditäten: Ja, es gebe Grenzen des Genderns – so müsse man das Wort „Fleischermesser“ nicht zu „Fleischerin(nen)messer“ gendern, weil – man höre und staune – diese Zusammensetzung ja nicht vom maskulinen Substantiv „Fleischer“ herrühre, sondern von dem Verb „fleischern“!!! Oder auch sehr erhellend: Der Drache „Frau Mahlzahn“ muss natürlich auch nicht in „die Drachin“ gendert werden, da ja der Drache „kein Tier“, sondern „ein Fabelwesen“ sei ... (wengleich sie in einem früheren Kapitel schon festgestellt hat, dass Gendern bei Tieren „unnötig“ sei, weil sich kein Tier durch „männliche“ oder „weibliche“ Formen diskriminiert fühlen dürfte).

Wie gut, dass Frau Olderdissen ihre erwachsene Erkenntnisfähigkeit schon erreicht hat – mag man da denken. Wenn sie nun auch noch verstehen möge, was mit dem Begriff „Sexualisierung“ der Sprache gemeint ist – denn auch wenn ihre Ausführungen trotz vieler logischer Merkwürdigkeiten im Gegensatz zu Lobins „Sprachkampf“ ein gewisses Niveau hält, landet sie auch schon mal rhetorisch Beifall heischend unter der Gürtellinie, wenn sie fragt: „Weil eine Frau im Kontext genannt wird, denken sie an Sex?“

Schade – der Versuch, dem selbst erzeugten „Genderdilemma“ ein wenig die Spitze zu nehmen, ist löblich, bleibt aber halbherzig und kämpft mit queren logischen Verrenkungen. *Claus Günther Maas*

Christine Olderdissen: *Genderleicht: Wie Sprache für alle elegant gelingt*. Duden-Verlag Berlin 2022, 224 S., 16 Euro, ISBN 978-3-411-75675-9

Gute Argumente, neu aufgelegt

Der Germanist, Romanist und Musiklehrer Fabian Payr hat 2021 mit einem Buch „Von Menschen und Mensch*innen“ eine starke Antwort auf die Argumente feministischer Sprachkritik abgeliefert. Er zeigt auf, dass die Behauptungen der Genderbefürworter wissenschaftlich nicht haltbar sind und es viele weitere gute Gründe gibt, sich das Gendern zu sparen. Er bezweifelt, dass traditionelles Deutsch tatsächlich, wie von der feministischen Sprachkritik behauptet, eine sexistische „Männersprache“ ist, die Frauen systematisch in die Unsichtbarkeit drängt.

Das Thema polarisiert nach wie vor. Erste Gerichtsurteile liegen vor, die klar für die Seite der Kritiker der Gendersprache sprechen (siehe auch Beitrag auf S. 2): Genderformen dürfen nicht verordnet oder vorgeschrieben werden, weil sie sich gegen das Sprachgefühl des einzelnen und gegen die Grammatik stellen. Fabian Payr hat dafür eine wichtige argumentative Grundlage gegeben. Sein Buch erscheint nun in der 2. erweiterten Auflage. Aktuelle Debattenbeiträge und neue Quellen aus dem Jahr 2021 hat er eingebunden. *Holger Klätte*

Fabian Payr: *Von Menschen und Mensch*innen. 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören*, Wiesbaden 2. Aufl. 2022, Springer, 242 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 978-3-658-33126-9



Hilfreiche Zitate

Wer hin und wieder eine Ansprache halten muss, kennt die Frage: Mit welchem passenden Zitat kann ich einsteigen oder schließen? Wer dann im Internet landet, wird überschüttet mit weisen Aussprüchen berühmter oder weniger berühmter Leute, die aber meistens nicht richtig passen oder die vermutlich schon jeder kennt. Das Büchlein von Uta Reichhold gliedert ihre Sprüchesammlung deswegen nach bestimmten Anlässen, wie „Gedanken für Zeugnisse, Glückwünsche und aufmunternde Gespräche“ oder „Zitate zum Befolgen, Weitervermitteln, Motivieren und, um andere zu beeindrucken“. In dieser Liste kommen zwar auch die üblichen Verdächtigen vor (Goethe, Knigge, Konfuzius), aber auch solche, von denen man selten ein Zitat hört (Pablo Picasso, Bruce Lee oder Heinz Riesenhuber).

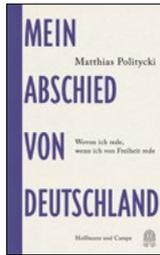
Die Autorin war beruflich im Marketing und als Texterin tätig. Das richtige Wort an der richtigen Stelle war für sie stets eine unentbehrliche Arbeitsgrundlage. *Holger Klätte*

Uta Reichhold: *Von A wie Anschubser bis W wie Wegbegleiter. Ausdrucksstarke Zitate für jeden Anlass*. Novum-Verlag 2021. 102 S., 13,45 Euro. ISBN 978-3-99010-971-7



Die Freiheit der Rede und ihre Feinde

Der Angriffskrieg in der Ukraine darf in den russischen Medien nicht als „Krieg“ bezeichnet werden, stattdessen ist der Begriff „militärischer Sondereinsatz“ zu verwenden. Der Kreml gibt das „Wording“ vor. In totalitären Regimes sind solche Einschränkungen der Redefreiheit an der Tagesordnung. Die Freiheit der Rede kann auch in demokratischen Gesellschaften Einschränkungen erfahren; auch unter gänzlich anderen Vorzeichen können Maulkörbe verteilt und Meinungskorridore gefährlich eng werden. „Mein Abschied von Deutschland“ von Matthias Politycki ist eine wortgewaltige und vielschichtige Reflexion über die gefährdete Freiheit des Schriftstellers in Zeiten der „Wokeness“, die der Autor als elitäre und im Kern totalitäre „Gegenaufklärung“ bezeichnet.



Bereits im letzten Jahr führte Politycki in einem Artikel in der FAZ aus, warum er seiner Heimat Deutschland fürs Erste den Rücken kehrt und nach Wien auswandert. Diesen Text hat er nun zu einem Buch erweitert. Es war vor allem der hierzulande immer stärker raumgreifende identitätspolitische Zeitgeist, der ihn bewogen hat, die Koffer zu packen, wobei ihm freilich klar ist, dass ein globales Phänomen wie Wokeness auch vor den Stadtgrenzen Wiens nicht halt macht. Zumindest aber verspricht er sich in Österreich ein wenig Distanz zum „sprachreinigenden Furor des protestantischen Nordens“ und der geradezu zwanghaften Gründlichkeit, mit der Deutschland derzeit seine Sprache moralisch auf Hochglanz bringt.

Freiheit – das ist der Schlüsselbegriff in Polityckis Streitschrift. Der Autor sieht sie dort bedroht, wo Künstler nicht mehr frei sind in der Wahl ihrer Stoffe. Etwa dann, wenn man einem Autor weißer Hautfarbe das Recht abspricht, einen Roman über afrikanische Lebenswirklichkeit zu schreiben, da dies eine Form der kulturellen Aneignung sei und der Blick des Weißen zwangsläufig verzerrt sei durch sein koloniales Erbe. Aus dieser Sicht kann nur der unmittelbar Betroffene „authentisch“ schreiben. Eingeschränkt sieht Politycki die Freiheit von Autoren auch durch Diversity-Richtlinien etwa in der Filmförderung. In Schleswig-Holstein existiert in diesem Bereich mittlerweile eine „Diversity-Checklist“. Stellt sich heraus, dass die Vielfalt der Geschlechter, „People of Colour“ oder Menschen mit nicht-heterosexueller Orientierung im Drehbuch nicht „ausgeglichen repräsentiert“ werden, kann die Bewilligung der Förderung schon einmal auf der Kippe stehen. Eine solche Praxis steht offensichtlich im Widerspruch zur verfassungsrechtlich garantierten Kunstfreiheit und erinnert fatal an den für die amerikanische Filmproduktion einst verbindlichen *production code* der McCarthy-Ära (1947–1957).

Doch die Einschränkungen der Ausdrucksfreiheit beschränken sich, so Politycki, nicht nur auf die Stoffwahl – sie sind vorgedrungen bis in den Bereich der Grammatik. Die von der feministischen Linguistik angesto-

ßene Ächtung des generischen Maskulinums führte hier zur Erfindung einer „gendergerechten“ Kunstsprache, die ihren Verwendern die Möglichkeit bietet, sich als fair und fortschrittlich zu inszenieren und Signale einer korrekten politischen Positionierung auszusenden. Wer hier nicht mitspielt, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, er verweide eine patriarchalisch imprägnierte und damit diskriminierende Sprache. Politycki bezeichnet Gendersprache als „weltanschaulich kontaminiert“ und kritisiert sie auf sprachökonomischer, ästhetischer sowie semantischer Ebene. Die neuen Sprachpuristen behaupteten, dass „die Sprache durch ihre Eingriffe von versteckt sexistischen und rassistischen Subtexten gereinigt und entideologisiert werde. Sie verschweigen, dass die Alternativen, die sie bezüglich Wortschatz und Grammatik anbieten, keineswegs gereinigt, sondern mit einer neuen Ideologie aufgeladen sind. Dass sprachliche Klarheit und Schönheit zugunsten politischer Korrektheit geopfert werden, gilt dabei als Kollateralschaden, an den wir uns der guten Sache wegen schon gewöhnen werden.“ Der Verzicht aufs generische Maskulinum gehe einher mit einer „durchgehenden Sexualisierung von allem und jedem (...), die geradezu obsessiv anmutet.“ Gerade weil es die Menschen nicht nach ihren sexuellen Zuordnungen abbilde, mache das generische Maskulinum „Frauen wie Männer auf ebenbürtige Weise sichtbar.“

Polityckis Schrift ist ein leidenschaftliches Plädoyer für sprachliche Schönheit und Ausdruckskraft: „Lasst mir die Musik in der Sprache.“ Hier schreibt jemand, für den die ästhetische Qualität von Sprache zum Berufsethos gehört. Leider stoßen Argumente dieser Art bei „Sprachreinigern“ (Politycki) regelmäßig auf taube Ohren. Wenn Ästhetik gegen Gerechtigkeit in den Ring steigt, kann sie nur den Kürzeren ziehen. Polityckis Streitschrift ist jedem zu empfehlen, dem die Freiheit des sprachlichen Ausdrucks am Herzen liegt und der erfahren möchte, wie Identitätspolitik und woker Moralismus diese Freiheit gefährden.

Fabian Payr

Matthias Politycki: Mein Abschied von Deutschland: Wovon ich rede, wenn ich von Freiheit rede. Hoffmann und Campe Verlag Hamburg 2022. 144 S., ISBN 978-3-455-01439-6. 16,00 Euro

Büchner-Preis für Denglisch?

Eigentlich sollte es einem Autor gut bekommen, wenn er gelesen wird. Aber es gibt Gegenbeispiele, denen man zehrende Zeitverschwendung attestieren möchte. In unserem Fall geht es um das 1.000-Seiten-Trumm des Magnum Opus „Die Stunde zwischen Frau und Gitarre“ (2015) von der Hand des jüngsten Georg-Büchner-Preisträgers (2021) Clemens J. Setz (Graz 1982). Eins muss man ihm lassen: er kann schreiben. Er ist ein, fast hätte ich geschrieben der, Meister der Metapher und der Synästhesie. Seine Bilder sind phantasiereich (Kaumgummiblasentraum, Kartoffelsackgefühl, sonnenbeschiene von der Erinnerung...). Oft geht es um Neuschöpfungen, die sich, klar, auch mal vergaloppie-



Die neue CD
Eine inspirierende Hommage an die Liebe
poetisch & zeitlos

ren (verblüfft wie Goldfischmäuler, denen man den Schnuller gestohlen hatte...). Sie werden mit salopper Alltagssprache untermischt. Also Perlen im Sand.

Fehlzanzeige: im Sumpf. Stilprahlerei. Setz hält den Anglizismen-Weltrekord. Oft konnte das Englische alles besser ausdrücken...; Das Deutsche ist manchmal wirklich hässlich, oder? Jeder Absatz ist mit Neudeutsch gespickt, wie das hier verharmlosend heißt, und zwar nicht etwa als abschreckendes Dokument einer gewissen jugendlichen Manier. Es gibt sogar englische Kapitelüberschriften. Trikothemd-Aufschriften, unausgesetzt zitierte Ohrwürmer oder Filme kommen ausnahmslos aus dem gleichen Stall. Der Vorgänger-Erfolgsroman Indigo (2012) ging nicht ganz so weit und hatte noch die Übermacht amerikanischer Kultur und vor allem amerikanischer Fernsehserien diagnostiziert. Hat es sich der Büchner-Preis, der vorgebliche deutsche Nobel-Preis, zur Aufgabe gemacht, dem Anglizismendämon eine Kerze anzuzünden und ihn heilig zu sprechen? Was bewegt einen, der schreiben kann, dazu, sich auf das Flickwerk zu verlegen? Ist stilistische Bravour eine zu schwere Bürde? Wieviel Zyanalkali hält die neue deutsche Literatur aus?

Bei dem großen Können scheint Setz allerdings zu übersehen, dass er einen Inhalt braucht. Wie aufregend kann die Darstellung von Banalität sein? Der Roman reduziert den Menschen auf das Animalische. Aber eine Grenzziehung zwischen Primitivität, Banalität und Öde ist unmöglich und die Übergänge fließend. Langeweile ist die eigentliche Todsünde der Schriftstellerei. Ein Kaleidoskop von kranken, absonderlichen Typen tut sich hier auf, der jungen Epileptikerin Natalie, ihrem Gegenspieler Christopher Hollberg, dem zynischen Psychoterroristen, und den Insassen eines Behindertenheims, die sich auf ihr endloses stumpfsinnig-witzloses Gehader einlassen und vor perfiden sexuellen Praktiken nicht zurückschrecken (Und dir hab ich mal in den Mund gepisst...). Zum Lebensziel werden nach altem nihilistischem Brauch Aufregung, Energie und Gänsehaut erklärt. Wozu überhaupt leben? Das Buch endet, frei nach Shakespeare, mit Blut und vielen Taschentüchern (weiße Tauben). Wilde Schmuddelliteratur?

Roland Duhamel

Clemens J. Setz: Die Stunde zwischen Frau und Gitarre. Suhrkamp-Verlag Berlin, 1021 S., 29,95 Euro, ISBN 978-3-518-42495-7



Rätsel der deutschsprachigen Minderheiten in der Welt

In vielen Ländern der Welt bilden die Deutschsprachigen nennenswerte und beachtete Minderheiten. In Europa ist dies oft die Folge zweier verlorener Weltkriege, die Menschen gerieten einfach in einen anderen Staat. Manchmal waren sie auch einfach in

einen anderen Staat eingewandert, in den Überseestaaten ist dies die Hauptursache ihrer Existenz. Versuchen Sie die Fragen zu beantworten und tragen Sie die Lösung in die entsprechenden Kästchen ein. Bitte verwenden Sie Umlaute wie normale Buchstaben.

1					C														
2		Ü																	
3				S															
4			A																
5										G									
6			H																
7		N																	
8										I									
9			W																
10																D			
11		R																	
12					L														
13										ß									
14			B																
15		L																	
16					H														
17			I																
18					B														
19			B																
20					A														

1. Die Deutschen mochten es zunächst nicht glauben, dass sie als Ergebnis einer Volksabstimmung zu einem skandinavischen Land gehören sollten. Sie nahmen an, die Abstimmung sei wesentlich durch die Aussicht auf Butterzuteilungen beeinflusst gewesen. Ob das stimmt, ist nicht ganz klar. Immerhin leben heute die Deutschen mit den Skandinaviern schon deshalb recht gut zusammen, weil diese ebenfalls eine Minderheit in Deutschland haben. 2. In ihrem Gebiet sind die Deutschsprachigen keine Minderheit, sondern bilden die Mehrheit. Außer in ihrer Hauptstadt, dort sind sie Minderheit wie insgesamt in dem Staat, zu dem sie höchst unfreiwillig gelangten. Ein Vertrag mit einem kleineren deutschsprachigen Land garantiert ihnen weitgehende Rechte und einen besonderen Schutz. 3. Hier erschien nicht nur die erste deutschsprachige Zeitung, sondern die erste Zeitung überhaupt. Hier tummelten sich zahlreiche große deutsche Schriftsteller. Mehrmals wechselte die ursprünglich rein deutschsprachige Gegend die Staatsangehörigkeit, erst unter Napoleon wurden die Menschen sprachlich drangsalieren. Erst nach der Nazizeit wehrten sie sich nicht mehr ganz vehement dagegen. Der oberflächliche Besucher wird eventuell sogar den Eindruck gewinnen, er befinde sich voll und ganz in dem Land, zu dem dieses Gebiet gehört. Der aufmerksame Besucher merkt an jedem Namen, jedem Gebäude, jeder Mahlzeit, jedem Gespräch, jedem Lied, dass er sich nur juristisch in einem französischsprachigen Staat befindet. In Wahrheit ist er hier. 4. Die deutschsprachigen Menschen heißen hier Schwaben. 5. Die deutschsprachigen Menschen heißen hier Sachsen. 6. Als das große Frankenreich 843 gedrittelt wurde, bekam der mittlere Teil den Namen seines Herrschers, und der hieß Lothar. Das Reich des Lothars zerbrach und zwischen den anderen Teilen hin und her gereicht wechselte es Umfang, Herrscher, Verwaltungsformen, Namen und Sprachen. Deutsch und Französisch standen dort immer in Konkurrenz, wobei es der deutschen Sprache heute gar nicht gut geht. 7. Der Staat durfte nach 1945 große Teile seiner deutschsprachigen Bevölkerung vertreiben, obwohl er stets und ohne Tadel an der Seite Nazideutschlands agierte. Die nicht vertriebenen Menschen wurden schlimm drangsalieren, deportiert und ermordet. Die wenigen verbliebenen Deutschen bilden heute eine kleine, aber anerkannte Minderheit. Zudem ist sie der Grund dafür, dass es heute in diesem Land eine ausgezeichnete Zeitung gibt. 8. Richtig deutsch fühlten sich die Bewohner dieser Gegend nicht, als sie noch ein Teil Deutschlands waren. Trotzdem entschieden sie sich dann, wenn sie abstimmen durften, mehrheitlich für diesen Staat. Als sie Teil eines anderen Landes wurden, fühlten sie sich deutlich deutscher, obwohl das Deutschein dann stark geächtet war. Sie dichteten sogar eine Antinationalhymne des neuen Staates. Heute haben sie eine etwas fragile Anerkennung als Minderheit, etwa hundert Orte werden offiziell auch als deutschsprachig bezeichnet. 9. Den Staat in seiner aktuellen Form gibt es erst seit 1993, und die deutsche Minderheit ist heute sehr klein. Doch sie ist sichtbar und trotz ihrer kleinen Zahl in dem demokratischen Staat anerkannt. Sie bringt sogar eine eigene Zeitschrift mit dem schönen Namen „Karpatenrundschau“ heraus. In diesem Land. 10. Ratz, Kunken und Vüsche gehören zu den Gemeinden, die 1815 unter österreichischer Hoheit aus Versehen einer romanischen Sprachgemeinschaft zugeordnet worden waren. Dass es sie nach vielen Drangsalierungen heute noch als deutsch-

Das Rätsel der deutschsprachigen Minderheiten in der Welt enthält in einem Lösungswort die Abkürzung für ein Datenübertragungssystem, das einen Rechner mit einem externen Gerät verbindet. In welchem Lösungswort finden wir diese Abkürzung?

Schicken Sie uns bitte bis zum 20. Juli 2022 das Lösungswort mit Ihrer vollständigen Anschrift per E-Post oder Postkarte an:

IFB Verlag Deutsche Sprache
Schulze-Delitzsch-Straße 40
33100 Paderborn
info@ifb-verlag.de



Zu gewinnen gibt es dieses Mal Platz 1 – 3: „Die Vier Jahreszeiten“ von Dieter Rasch, Winfried Rathke, Rena Sutor (Hrsg.); Platz 4 – 10: „Gendern? Nein, danke!“ von Max Haberich

ZWISCHENRUF

Verlag erfindet *Teenagerin* im Roman von Ken Follet

Von Christwart Conrad

Nach der Lektüre des im November 2021 erschienenen neuen Romans von Ken Follet „Never – Die letzte Entscheidung“ musste ich feststellen, dass Übersetzer bzw. Lektor sprachlich-ideologisch weitreichend eingegriffen haben. Mehrmals wird die Wortschöpfung „Teenagerin“ (für einen explizit weiblichen Teenager) im Singular und im Plural verwendet. Ansonsten wurde zwar nicht „durchgegendert“, jedoch ist mir darin auch die Formulierung „Migranten und Migrantinnen“ sauer aufgestoßen. Schlimm genug, dass die Nachrichten, Tageszeitungen usw. dies praktizieren (und damit zur Nichterkennung des generischen Maskulinums beitragen).

Nachdem ich den Verlag Bastei Lübbe AG, dessen Neuausrichtung auf seiner Netzseite („Autor:innen“) Bände spricht, dazu befragt und um Kontakt

zum Autor gebeten habe, um diesen seinerseits dazu zu befragen, erhielt ich von Barbara Fischer, Leiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, folgende Antwort: „Im Originalmanuskript von Ken Follet findet sich die Formulierung ‚Teenagerin/Teenagerinnen‘ natürlich nicht, da im englischen Sprachraum die weibliche Endung – in nicht existiert. Insofern braucht der Autor an dieser Stelle auch nicht befragt zu werden.“

Richtig ist, dass in der deutschen Übersetzung das grammatikalisch maskuline Substantiv „Teenager“ mit einer weiblichen Endung versehen wurde. Diese weibliche Markierung soll der expliziten Hervorhebung der beschriebenen Personen dienen. Vor allem dann, wenn sich das Geschlecht nicht zwangsläufig aus dem Kontext ergibt.

Richtig ist auch, dass der aktuell gültige Duden das Wort „Teenagerin“ (noch) nicht kennt. Richtig ist drittens, dass sich die deutsche Sprache (wie Sprachen

generell) im Laufe vieler Jahrhunderte als flexibel genug erwiesen hat (und dies auch weiter tun wird), um hier weder „vermeintliche Gerechtigkeit“ noch „Entblödung“ prognostizieren zu müssen.

Aus dem Buchttext ergibt sich an keiner Stelle die Notwendigkeit, das Geschlecht der betreffenden Teenager explizit zu erwähnen, da es im Zusammenhang stets klar ist, dass es sich um solche weiblichen Geschlechts handelt. Nachdem die forsche Wahl des Wortes „Teenagerin“ ja nicht auf den Autor, sondern auf Übersetzer oder Lektor zurückzuführen ist, wäre eine Stellungnahme des Autors dazu erstrebenswert.

Da der Verlag dies offenbar nicht als Ausrutscher wahrnimmt, sondern auch noch rechtfertigt, werde ich als Kleinaktionär auf der Aktionärshauptversammlung im September 2022 in Köln einen Antrag stellen, dass der Verlag sich zukünftig vollständig genderfrei positionieren soll. (Und bei dieser Gelegenheit soll er gleich noch erklären, dass er prinzipiell nicht beabsichtigt, Texte aus Gründen vermeintlicher politi-



schers Unkorrektheit nachträglich abzuändern.) Eine Mehrheit dafür scheint mir durchaus realistisch. Die Marktkapitalisierung der Bastei Lübbe Aktie (WKN: A1X3YY ISIN: DE000A1X3YY0) liegt bei knapp 100 Millionen Euro, davon knapp 30% im Streubesitz. Derzeit wird von einer Dividendenrendite von über 4% ausgegangen, sodass ein Investment durchaus attraktiv ist. Weitere Mitstreiter werden auf der Hauptversammlung oder auch als Briefwähler natürlich gerne gesehen.

Die Umsetzung eines solchen Ergebnisses wäre unter ökonomischen Gesichtspunkten sicherlich ein attraktives Alleinstellungsmerkmal für einen Buchverlag (und zugleich wegweisendes Merkmal). Die Leser würde das eher anziehen als abschrecken. Zugleich wäre eine solche Positionierung sehr pressewirksam.

Die Rubrik ZWISCHENRUF gibt VDS-Mitgliedern Raum für Meinungen und Kommentare zum aktuellen Vereins- und Sprachgeschehen, die sich nicht unmittelbar auf Artikel in den Sprachnachrichten beziehen und deshalb für die Sparte Leserbriefe ungeeignet, aber dennoch von Interesse sind. Über die Aufnahme entscheidet die SN-Redaktion. Sie behält sich auch vor, Texte zu kürzen. Ein Zwischenruf sollte nicht länger als 2.000 Zeichen sein.

sprachige Minderheit gibt, ist ein Wunder. Die Minderheit hat mehrere Namen, unter anderen diesen. **11.** Rund eine halbe Million deutschsprachiger Menschen leben in diesem riesigen Land. Sie lesen ein „Tageblatt“, was allerdings nur einmal in der Woche erscheint. **12.** Richtig gezählt werden die Deutschsprachigen in diesem Land nicht, aber zwischen 600.000 und 1,5 Millionen dürften es sicher sein. Sie leben in schönen Städten wie Blumenau und Novo Friburgo. Auch in Pomerode, wo man die Deutsche Welle Pommern empfangen kann. Die Minderheit liest unter anderen dort die „Deutsche Zeitung“, die „Pomeroder Zeitung“ und „Bibel und Pflug“. **13.** Bis 1945 war die Gegend ein deutschsprachiges Land mit einer großen Kultur und einem unruhenden Philosophen. Danach wurde es aufgeteilt zwischen zwei anderen Staaten, die sich an der deutschen Bevölkerung für den Weltkrieg grausam rächen. Allenstein ist heute das kulturelle Zentrum der kleinen deutschen Minderheit auf der einen Seite. Auf der anderen Seite steht immerhin noch ein Denkmal des Denkers. **14.** Als Folge eines Weltkrieges wurden diese westlichen Deutschsprachigen plötzlich zu einer östlichen Minderheit in einem anderen Land. Man hat sie dort aber nicht arg drangsaliert, im Gegenteil wurden ihnen alle kulturellen Rechte gegeben. Deutsch wurde durch diese Minderheit sogar zu einer offiziellen Staatssprache dieses Landes. Der Name des Minderheitengebiets lautet ... **15.** Die Deutschsprachigen gehören nicht zur offiziellen deutschen Minderheit, was sie nicht

davon abhält, an ihrer Sprache tapfer festzuhalten. Ihr Gebiet ist dreigeteilt in Nord, Mitte und Süd. Den südlichen Teil nennt man auch Areler Land. **16.** Die Minderheit ist religiös begründet, aus dem Elsass zog es sie in die Neue Welt. Dort leben sie friedlich neben ihren englischsprachigen Nachbarn und fallen meist dadurch auf, dass sie technische Neuerungen nur zögerlich und zurückhaltend einsetzen. Jakob Ammann gab der Minderheit seinen Namen. **17.** Mit knapp 40.000 Sprechern ist die deutsche Sprachgemeinschaft bereits die drittstärkste in diesem unglaublich langen Land. Sie gründete dort 1852 die erste Brauerei des Staates und zahlreiche Freiwillige Feuerwehren. Ihre deutschsprachige Zeitung heißt Cöndor. 15.000 Schüler besuchen die 22 deutschen Schulen. **18.** Die deutschen Bewohner prägten dieses Land sehr, weshalb sich neben der alten Minderheit auch gerne neue Einwanderer aus Deutschland dort niederlassen. Das führte schließlich zu einer sprachlichen Differenzierung. Die Mitglieder der alten Minderheit nennen sich „Deutsche“ oder gelegentlich „Südwestler, die Neueinwanderer werden „Deutschländer“ genannt. Sie alle lesen eine Zeitung, die bereits seit über hundert Jahren in der Hauptstadt des Landes erscheint. **19.** Nur rund 20.000 Deutsche leben in diesem großen Land, in dem seit 1990 die lateinischen Buchstaben statt der kyrillischen verwendet werden. Aber 50% der Schüler in diesem Land, die eine Fremdsprache erlernen, lernen Deutsch. Alle Nachbarländer dieses Landes enden wie das Land selbst auf

„stan“. **20.** Das riesige Land trägt die Nationalität seiner Bewohner in den Personalausweis ein. Rund 500.000 Menschen werden demnach als Deutsche bezeichnet. Das ist ein vergleichsweise kleiner Rest, die meisten Menschen mit einem solchen Ausweiseintrag hatten es in den letzten Jahrzehnten vorgezogen, einen richtigen deutschen Pass zu bekommen. Ein Grund für die Reisebewegung ist, dass ihre ehemals zahlreichen Siedlungsgebiete gewaltsam aufgelöst worden waren.

 Lösung und Gewinner

Beim Rätsel der Familiennamen fragten wir in der letzten Ausgabe nach einer Abkürzung für ein einspuriges Landfahrzeug. Die richtige Lösung lautete **Rad**. Sie war in folgendem Lösungswort zu finden: Konrad. Hier kommen die einzelnen Lösungswörter: 1. Müller, 2. Meier, 3. Konrad, 4. Kessler, 5. Büttner, 6. Schultheiß, 7. Käser, 8. Bierbaum, 9. Kerner, 10. Keppler, 11. Goethe, 12. Krämer, 13. Daimler, 14. Rehbein, 15. Sander, 16. Lohmeyer, 17. Hartz, 18. Rhode, 19. Heck, 20. Schmidt

Das sind die Gewinner des Rätsels aus der Nummer 93: Platz 1–3: Helmut B. Kampschulte (Aachen), Achim Thielen (Saarbrücken), Christoph Neeb (Bergen-Enkheim) und Platz 4–10: Gerlinde Pölitz (Altenburg), Albrecht Meyer (Koblenz), Kay Ziesche (Duisburg), Daniel Grömer (Flossenbürg), Christine Maek (Nürnberg), Prof. Dr. Siegfried G. Schoppe (Hamburg) und Thomas Kateloe (Bottrop).

PERLEN DES LOKALJOURNALISMUS

Wir sind alle nur Menschen

Zeitungsredakteure arbeiten oft bis kurz vor Redaktionsschluss. In den einzelnen Redaktionen gilt meistens das Vier-Augen-Prinzip; in der Druckerei ist meist ebenfalls ein Endredakteur, der kleine Fehler ausbessert. Doch manchmal versagen alle Sicherheitsnetze – und dann stehen Dinge in der Zeitung, die die Leser meist zum Schmunzeln bringen:



Das Foto ist da – nur die korrekte Überschrift hat wohl verschlafen.

... (87.) Jörg, das dazugehörige Foto (Thomas Dirkes) habe ich Dir gestern auf den Schreibtisch gelegt. Wenn Du (oder Gaby) den Text kürzen mußt, bitte nicht - wie in der vergangenen Woche - einfach die letzten Zeilen streichen. Zumindest die Tore inklusive Tor-schützen müssen drinbleiben.

„Jörg, mach bitte nicht wieder den gleichen Mist wie letzte Woche!“

Rezeptkorrektur „Blauer Wackelpudding“
Das war eine Null zu viel - Die korrekte Zutatenangabe im Rezept „Blauer Wackelpudding für Erwachsene“ am vergangenen Mittwoch (Seite 3) lautet natürlich 100 ml Wodka und nicht 1000 ml. (jff)

Oh Mist. Jetzt haben wir doch tatsächlich das Rezept mit der Null zuviel gemacht. Hicks.

Aus: Ralf Heinemann / Jörg Homering-Elsner: Zentralfriedhof wie ausgestorben (Perlen des Lokaljournalismus, Bd. 2), Heyne-Verlag 2018.



SPRACHBILDER



NEULICH AUF TWITTER

BMAS @BMAS_Bund · 3T
Am #GirlsDay können junge Frauen in Berufe reinschnuppern, die weiterhin als „Männer“-Jobs gelten. Weder #Klischees noch #GenderPayGap sollten Mädchen & Jungs in ihrer Berufswahl einengen. Dazu gehört: gleiche Entlohnung für gleiche & gleichwertige Arbeit – von Anfang an.

amiibo @amiibo1510
Antwort an @BMAS_Bund
Mein Kind will wenn es mal gross ist Zimmer werden :)

pa(r)ddy @ariaci
Gegendert wäre das dann laut Video wahrscheinlich "Mauer*in" ... 🤔

Mizzijpx @mizzijpx
Antwort an @BMAS_Bund
Wo kann man mit der Ausbildung "Zimmer" arbeiten? Im Hotel?

Vergleich im Handwerk
ZIMMER*IN (36 Monate Ausbildung)

IMPRESSUM

Die nächste Ausgabe erscheint im August 2022; Redaktionsschluss: 15. Juli 2022

Herausgeber: Verein Deutsche Sprache e. V. (VDS)
Postfach 10 4128, 44041 Dortmund
Telefon 0231 7948-520, Fax 0231 7948-520
<https://www.vds-ev.de/sprachnachrichten>
Leserbriefe an <leserpost@vds-ev.de>
Andere Nachrichten an <info@vds-ev.de>
IBAN: DE 72 4416 0014 2481 6266 00;
BIC: GENODEM1DOR
Druck: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Dortmund
Auflage: 30.000 Exemplare

Redaktion dieser Ausgabe: Prof. Dr. Walter Krämer (V. i. S. d. P.), Dorota Wilke, Dr. Holger Klatte (CvD), Dr. Gerd Schrammen, Oliver Baer
Die Personenbezeichnungen gelten für jedes Geschlecht, sogar für die Männer. Namentlich gekennzeichnete Artikel können die Meinung der Redaktion wiedergeben. Oder auch nicht.
Gesamtprojektleitung: Walter Krämer
Gestaltung/Satz: Jens Luniak; <post@luniak.net>

Die Sprachnachrichten gibt es auch an Kiosken und Bahnhofsbuchhandlungen.

Die Redaktion kann keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilddateien übernehmen. Bitte schicken Sie uns nur Berichte von überregionalem Interesse und bitte in digitaler Form. Wir behalten uns vor, Texte redaktionell zu bearbeiten, vor allem zu kürzen.

ISSN 1868-8748